H. Ref.
183b

H. Ref. 183 – Hess. Sn

~~Pfarr-Archiv~~

Igfr. Elis: Charlotte Ulrich-

Zum Andenken v. Verfaßer

d. 12. April. 1820

# Sammlungen

zur

Beleuchtung

der

# Kirchen- und Reformationsgeschichte

der Schweiz.

Von

Salomon Heß,

Pfarrer der St. Peters-Gemeinde in Zürich.

Erstes Heft.

nicht mehr erschienen

Zürich,

bey Johann Kaspar Näf. 1811.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Quidquid sub terra est, in apricum proferet
ætas,
Defodiet, condetque nitentia.

HORAT. Epist. Lib. I. 6.

# Vorrede.

Der Verfasser dieser Sammlungen, hat, im Jahr 1793, bey Ziegler und Söhnen in Zürich, unter dem Titel: Biographien berühmter Schweizer-Reformatoren; erster Band, — die Lebensgeschichte D. Johann Oekolampads, Reformators der Kirche in Basel, nebst einem Anhang ungedruckter Briefe von Oekolampad an Zwingli, geliefert, und in der Vorrede die Quellen angegeben, welche er vorzüglich benutzt hat, nemlich, nebst alten Druckschriften, das reiche Archiv des sel. Herrn Simmlers, weiland Inspektor Coll. Alumn. in Zürich, welches auf dasiger Bürgerbibliothek aufbehalten wird — nebst andern Zürcher-Archiven, in welchen er die daselbst sich vorfindenden Autographa der Reformatoren nachgeschlagen hat. Eben diese Quellen sind es, welche bey diesen Sammlungen benutzt worden sind. Es mag diese Anzeige dem Freunde der Geschichte nicht ganz unwichtig seyn; sie bestimmt den historischen Werth der Aufsätze in diesen Heften.

Diese Quellen und Urkunden, an denen unser Zürich so reich ist, sind, troz allem, was seiner Zeit von den fleißigen Hottingern, späterhin von Füßli, Simmler, und andern, geleistet worden ist, nicht nur nicht erschöpft, sondern enthalten noch ungemein viel Unbenutztes, was, wenn es hervorgezogen und bearbeitet würde, die einzelnen Epochen des Reformations-Zeitalters gleichsam in ein neues Licht setzen, manches Dunkle aufhellen, Mißverstandenes berichtigen, die Verdienste jener grossen Männer, denen unser Zürich sein Licht verdankt, noch stärker herausheben, das eigentlich Charakteristische ihrer Lebensweise stärker zeichnen, mit einem Wort, ungemein viel zur Vervollständigung einer Geschichte dienen würde, die ihres Gleichen nicht an Wichtigkeit und Intereße hat.

Der Verfasser dieser Sammlungen hatte in früheren Jahren, da mehrere Muße es ihm gestattete, manchen schönen Tag in diesen Archiven zugebracht, eine ziemliche Menge von Urkunden durchgelesen, excerpirt, und für künftige Arbeiten gesammelt. Die hier erscheinenden Sammlungen sind einzelne Früchte dieser Studien. Er hoft, daß sich darinn manches finden soll, was dem Freunde der Kirchen- und Reformations-Geschichte intereßant ist, ja ihm reellen Nutzen gewährt; manche neue Beleuchtung alter Zeiten und Sitten;

manches, was auf das Leben, den Charakter, die Verdienste, die Schriften jener großen Reformatoren ein neues Licht wirft. Er hat sich indeß, hauptsächlich in Betreff der Bearbeitung des Stoffs, nachsichtige Beurtheilung auszubitten. Seitdem er jene Biographie von Oekolampad geliefert hat, haben ihn weitläufige Pfarrgeschäfte, mehrjährige, den Geist abspannende Körperbeschwerden, so dann ungünstige Zeitumstände u. s. f. von diesen Studien entfernt, so daß er zur völligen Ausarbeitung des Stoffs keine Zeit fand. Wenn er dießmal sich in einer günstigern Lage befindet, und sich seit ein Paar Jahren, Gott sey Dank, einer bessern Gesundheit freuen kann, so konnte er sich dennoch zur Zeit noch nicht entschließen, die Fortsetzung jener ausführlichen biographischen Arbeiten zur Hand zu nehmen: Er würde wohl auch mit der Publikation dieser Sammlungen zurückgeblieben seyn, wenn er nicht, zu wiederholten Mahlen, von Männern ermuntert worden wäre, für welche er zu viel Hochachtung hat, um nicht ihren Wünschen nach seinen Kräften zu entsprechen. Diese brachten ihn auf den Gedanken, einstweilen, statt einer aus ganzen Bänden bestehenden Biographie, nur bloß Bruchstücke, oder historische Aufsätze — heftweise zu liefern, und durch Mannigfaltigkeit und Abwechslung in den aufzunehmenden Stücken, das Intereße des lesenden

Publikums im Leben zu erhalten. Vielleicht gäbe es sich dann mit der Fortsetzung jener Arbeit von selbst. Eben diese Männer waren so freundschaftlich, ihm zu Beyträgen für diese Sammlungen Hoffnung zu machen, was z. E. der verdienstvolle Oheim, Herr Antistes Heß, in diesem ersten Heft, durch den Aufsatz „über eine öffentliche Schriftauslegungs-Anstalt im Reformations-Jahrhundert" auf eine höchst verdankenswerthe Weise gethan hat. Wie konnte der Verfasser anders als dem Winke folgen; und die bey seinen weitläufigen Pfarrgeschäften ihm kurz zugemessene Mußezeit auf diese Arbeit verwenden — von welcher er zu hoffen wagt, daß sie für Freunde der Kirchen- und Gelehrtengeschichte keine unangenehme Erscheinung sey, und daß überhaupt das lesende Publikum, besonders studierende Jünglinge, auf welche in einzelnen Stücken besondere Rücksicht genohmen ist, die Arbeit eines aufmerksamen Blickes würdigen werden.

Wie bereits in den Beyträgen zur Kenntniß und Beförderung des Kirchen- und Schulwesens in der Schweiz, 5r Bd. 1. Stück (in welches die Geschichte des Zürcher-Catechismus von seinem ersten Entstehen an, bis auf die jetzigen Zeiten, für Freunde der Reformations-Geschichte, des religiosen Jugend-Unterrichts, Predi-

ger und Catecheten — Stückweise ist aufgenohmen worden,) angezeigt ist, sollen in diese Sammlungen hauptsächlich Bruchstücke, oder ganze Abschnitte, besonders aus Zwinglis, Bullingers, und anderer Leben, so wie intereßante, noch ungedruckte Briefe aus ihrer Correspondenz; sodann in eben dieß Fach einschlagende historische Stücke, meist aus den ersten Reformations-Decennien, zuweilen Berichtigungen und Revisionen früherer Aufsätze, jeznweilen auch etwas auf das Kirchenwesen unserer Zeit sich beziehendes, aufgenohmen werden. Je zu 6 Monaten soll, wenn die Arbeit gefällig ist, und Gott Leben und Gesundheit schenkt, ein Heft zu 12 bis 14 Bogen erscheinen.

Das Verzeichniß der in dieß erste Heft aufgenohmenen Stücke überhebt den Verfasser einer ausführlicheren Anzeige. Ein zweytes Heft wird meist Fortsetzungen enthalten. Man hoft, daß wenigstens einzelne Stücke den Reiz der Neuheit haben.

Zwinglis Lebensgeschichte bis in sein erstes Amtsjahr zu Zürich — ist eine Arbeit, die der Verfasser vor vier Jahren entworfen und seither revidirt hat; der Anfang einer documentirten Biographie des großen Reformators, die G. G. fortgesetzt und vollendet werden kann. Seitdem der verdienstvolle Gelehrte, Herr Canonicus Nüscheler,

uns, 1776, mit seinem Meisterstück einer kurzgefaßten Biographie des großen Reformators beschenkt hat (eine Arbeit, die schon seiner Zeit mit dem verdientesten Beyfall ist aufgenohmen worden, immerhin ihren entschiednen Werth behalten, jeder künftigen zum Muster dienen, und auch von den Nachkommen nach ihrem wahren Werth wird geschätzt werden) haben einzelne Gelehrte den nemlichen Stoff bearbeitet, und, mit mehr oder minderer Weitläufigkeit, das Leben und die Verdienste des Reformators ins Licht gesetzt. So hat z. E. Herr Consistorialrath und erster Prediger der reformirten Gemeinde in Magdeburg, C. D. Küster, in der Vorrede zu der Uebersetzung der Anmerkungen des Ulrich Zwingli, über den Evangelisten Matthäus, Halle 1783, eine Jahrtafel des Lebens dieses Reformators geliefert, welche die Verdienste desselben um Religion und Theologie schön ins Licht setzt, und zeigt, wie sich von früher Jugend an, bey ihm, die zarten Keime zu lieblichen Früchten entfaltet haben. Aus dieser Jahrtafel ist einiges bey der gegenwärtigen Arbeit benutzt worden.

Sodann hat Herr Superintendent Fr. W. Tischer zu Plauen im Voigtlande, durch mehrere biographische Arbeiten rühmlich bekannt, auch eine sehr lesenswerthe, kurzgefaßte Biographie des Reformators im Jahr 1800 geliefert, welcher indeß

(sonderbar genug) Melanchthons Portrait, statt Zwinglis, wie doch die Unterschrift lautet, vorgedruckt ist. Es läßt dieser Verfasser Herrn Rüscheler alle Gerechtigkeit wiederfahren, und gesteht, daß derselbe das Beste und mit dem meisten Sinne über Zwingli Geschriebene geliefert habe. Neue Aufschlüße oder historische Berichtigungen muß man indeß da nicht suchen, da der Verfasser keine Quellen als die allbekannten, auch diese lange nicht vollständig, benutzen konnte. Diese Arbeit ist jezuweilen mehr Raisonnement über die Geschichte, als Geschichte selbst. Es scheint vorausgesetzt zu seyn, daß der Leser schon mit der Person und den Schicksalen des Helden sattsam bekannt sey, und daß er nur Winke über das eigentlich Charakteristische im Gang seines Schicksals bedürfe.

Das allerneuste in diesem Fache ist die Vie d'Ulrich Zwingle, Reformateur de la Suisse, par M. J. G. Hess, Ministre du St. Evangile. — à Genéve 1810. Man wird diese schöne, in einem anmuthigen Styl geschriebne Arbeit mit Vernügen lesen, welcher man es ansieht, daß sie con amore, freylich hauptsächlich für Frankreich, verfertigt ist. Der Verfasser hat treu wieder gegeben, was ihm seine Quellen, hauptsächlich Bullinger, die Hottingern, Füßli, dargeboten haben. Es ist ihm geglückt, in treffenden Zügen manche

schöne Seite seines Helden hervorzustellen — und seine Verdienste um Zürich, seine Zeitgenossen und das ganze Reformationswerk, lieblich zu beleuchten; wobey denn freylich manches in Schatten gestellt oder absichtlich übergangen wurde, was die Arbeit für das französische Publikum, besonders die katholische Kirche, weniger genießbar würde gemacht haben. Sie wird mit allem Interesse gelesen werden, auch wenn sie, was nächstens geschehen soll, durch getreue Uebersetzung auf deutschen Boden verpflanzt wird. Billig hätte indeß der Verfasser auch seines würdigen Vorgängers im biographischen Fache gedenken, und Frankreich, für welches er zunächst schrieb, mit dem Werth dieser ersten Zürcherischen Originalarbeit bekannt machen sollen; um so mehr, da dieselbe, schon seiner Zeit, auch in fremde Sprachen, und namentlich auch in die holländische übersetzt worden ist.

So manches übrigens bisher zur Beleuchtung des Lebens des großen Reformators ist geliefert worden, so dürfte doch eine ausführlichere Bearbeitung des nemlichen Stoffs keineswegs überflüßig seyn; denn, wie gesagt, es liefern unsere Archive noch manches, was theils das Leben des Reformators, theils überhaupt die Schweizersche, besonders die Zürcher Kirchengeschichte, jenes zwar nicht eben in seiner ersten Epoche, als hingegen in

dem Zeitpunkt der spätern Amtsführung als Antistes, näher beleuchtet. Doch so dürfte auch schon dies erste Stück nicht ohne Interesse seyn; was aber der Verfasser gerne dem Urtheil der Kenner zu entscheiden überläßt, ohne sich selbst ein Urtheil anzumaßen.

Ueber den Inhalt der übrigen Stücke bedarf's nur ein kurzes Wort. Bullingers Briefe an seinen Sohn, sind unsers Wissens, einzelne wenige abgerechnet, noch ungedruckt. Man wird sie mit Interesse lesen. Sie geben treu den Charakter des frommen, treueifrigen, redlichen Vaters und des fleißigen, gutmüthigen Sohnes. Die Originale sind in unsern Archiven zerstreut, meist latein, mit deutschen Stellen vermischt, jezuweilen mit einem so rohen Deutsch, oder einer oft ganz unverständlichen Landessprache, daß die freyere Bearbeitung und Umschmelzung des rohen Stoffs in einen genießbareren, doch nicht auf Unkosten der Uebersetzer-treu, unumgänglich nöthig war.

Von diesen Briefen wird noch eine Fortsetzung folgen; so wie überhaupt noch manches, bisher ganz unbekannte aus des fleißigen Bullingers Hand, was der Geschichtsfreund, auch besonders der Psychologe, gerne lesen wird. Z. E. ein Unterricht, den er seiner Verlobten, als Bräutigam, über den

Ehestand und die künftigen Hausmutterpflichten giebt — in welcher sich charakteristische Züge damaliger Zeiten finden.

Die Verhandlungen auf und während der Zürcher-Synode im May 1533, sind sowohl eine anschauliche Zeichnung der Kirchendisciplin damaliger Zeit, als auch ein Bruchstück aus Bullingers Biographie — welches zugleich die Zeitgeschichte beleuchtet. Sie zeigen deutlich das Verhältniß, in welchem die Zürcher-Geistlichkeit mit dem Magistrat stuhnd — und führen in das Innere des Zürcher Kirchenwesens hinein.

Wann es dem Verfasser nicht an Gesundheit und Muße gebricht, und die Umstände es erlauben, so wird er um Stoff zu einer Reihe von Heften nie verlegen seyn, um so weniger, wenn Freunde ihn mit interessanten Beyträgen aus ihren Collectaneen erfreuen, und den etwannigen Werth dieser Sammlungen dadurch erhöhen wollen.

Zürich, im Herbstmonat 1810.

# I.

# M. Ulrich Zwinglis Lebensgeschichte,

## bis in sein erstes Amtsjahr zu Zürich.

### Probestück einer documentirten Biographie des Reformators.

## I.

### Jugendgeschichte und erste Amtsführung als Prediger zu Glarus, bis ins Jahr 1516.

Ulrich Zwingli erblickte das Licht der Welt zu Wildhaus im Toggenburg am ersten Jenner 1484, oder, wie Oswald Myconius in seiner biographischen Skizze meldet, im Jahr 1487. Seine Eltern waren Ulrich Zwingli, Ammann des Orts, und Margaretha Meilin; wackere redliche Leute, von exemplarischem Wandel, in der Gemeinde geschätzt; Vorbilder einer trefflichen Kinderzucht. Aelter als Ulrich waren seine Brüder Heinrich und Klaus,

und jünger, Hans, Wolfgang, Bartholomäus, Andreas. Ulrich schien des Vaters besonderer Liebling zu seyn, weßwegen er ihn auch dem geistlichen Stande weihete, und ihn bald seinem Bruder, dem wackern und frommen Pfarrer und Dekan zu Wesen, Bartholome Zwingli, in die Lehre gab, bey welchem sich die viel versprechenden Keime des Knaben mit seltener Schnelligkeit entwickelten. Er hatte eine einnehmende Bildung und die Gabe sich beliebt zu machen. Je größer seine Lernbegierde war, desto herzlicher war die Freude des Oheims, der sich keine Mühe dauern ließ, den hoffnungsvollen Neffen zu dem vorzubereiten, was er werden sollte.

Als er ihn im zehnten Jahr mit nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet sah, sandte er ihn nach Basel, zu M. Gregor Büntzli, einem gelehrten, allgemein geschätzten Jugendfreund, welchem viele junge Schweizer ihre Bildung verdankten. Auch hier machte er glückliche Fortschritte in Sprachen und Wissenschaften, zeichnete sich durch eisernen Fleiß und treffliche Fassungskraft aus, und hatte bald einen merkbaren Vorsprung über seine Mitschüler. Seine schriftlichen Arbeiten ließen das große Genie von Ferne ahnen. Er arbeitete mit seltener Leichtigkeit. Ihm gelang, was er anfieng; wodurch er sich von seinen Studienfreunden manchen scheelen Blick zuzog. Doch wußte er sie wieder zu gewinnen; war immer muntern Sinnes; nahm gerne an unschuldigen Jugendfreuden Theil,

und gewann Alt und Jung, durch gefällige Manieren und einen offnen Charakter.

Er hatte besondere Vorliebe für die Musik und behielt sie. Nicht bald war ein Instrument, auf das er sich nicht verstuhnd. „Ich habe noch von keinem ge„hört, sagt Bernhard Weiß, in seiner Beschrei„bung der Glaubensänderung in der Schweiz, der „im Gesang und allen Musik-Instrumenten, Lauten, „Harfen, Geigen, Abögli, Pfeifen, Schwäglen, dem „Trummscheit, Hackbrett, Zinken, Waldhorn, — als „gut als ein Eydsgenoß, so stark gewesen, wie „Zwingli. Was man dergleichen erfand, konnte „er so schnell, als bald er es zur Hand nahm."

Als er bey Bünzli die ersten Sprachstudien schnell durchlaufen hatte, gab ihm derselbe ein dringendes Empfehlungsschreiben nach Hause mit, daß man den hoffnungsvollen Knaben weiter fördern, und sich ja nichts an ihn solle reuen lassen: Er sey auf guten Wegen ein großer Gelehrter und ein Segen seines Landes zu werden. Jetzt schickte ihn der Vater nach Bern zu M. Heinrich Lupulus (Wölflin) einem denkenden Gelehrten und berühmten Litterator, der ihn zum verständigen Lesen klassischer Schriften anführte, mit dem Geist der römischen Litteratur bekannt machte, und seinen Geschmack bildete. Bey ihm erwarb er sich einen fließenden Styl.

Durch fleißige Lektur der Dichter entwickelte sich sein poetisches Talent, welches er ebenfalls übte. Der

Wetteifer mit seinen Cameraden in schriftlichen Aufsätzen bildete den kritischen Scharfblick. In Bern blieb er nicht volle zwey Jahre.

Vorliebe für Musik, und besonders eine schöne sonore Stimme, machten ihn zu Bern bey den Predigermönchen beliebt; sie wünschten ihn in ihren Orden aufzunehmen, und ließen nichts unversucht ihm Geschmack am Klosterleben einzuflößen. Hiezu aber hatte er einstweilen noch keinen Trieb: lieber folgte er dem Winke seines Vaters und Oheims, daß er in Wien Philosophie studiren, und seine Kenntnisse ausbilden sollte. Auf diese legte er sich wirklich allda, mit solchem Fleiß, als ob diese Wissenschaft in der Folgezeit sein einziger Broderwerb seyn müßte.

Mehrere Schweizer-Jünglinge lagen damals in Wien den Studien ob. Heinrich Lorit, Glareän genannt, von Glarus, die Brüder Grebel von Zürich; Peter und Valentin Tschudi von Glarus; Joachim von Wadt (Vadianus) von St. Gallen und andere, mit welchen er eine litterarische Freundschaft schloß, die sich bey einigen erst mit seinem Tode endigte.

Nach zwey Jahren kam er wieder nach Basel zurück; ward allda Hülfslehrer an der Martinsschule; setzte aber die Sprachstudien ununterbrochen fort. Um die Magisterwürde zu erhalten, trieb er sich neuerdings in der trüben Schulphilosophie herum. Jedennoch

ver-

verstimmte dies Studium weder seine frohe Laune noch seinen Geschmack, und wo ihn etwa Trübsinn anwandeln wollte, verscheuchte er sie durch Musik, welche er darum auch seinen Freunden dringend empfahl. Die Magisterwürde erhielt er ums Jahr 1505.

Noch blieb ihm das Studium der Schultheologie übrig. So ungern er daran gieng, weil sich sein heiterer Kopf nicht mit diesem Labyrinth spitzfündiger Fragen vertrug, die den Kopf verwirren und verstimmen, und das Herz kalt lassen, so übte er sich darin, als in einem fremden Werk; verließ es aber bald wieder, nach dem Rath des Professors der Theologie, D. Thomas Wittenbach von Biel, dem er, so wie sein Herzensfreund Leo Jude aus dem Ellsaß, manche gesunde Religionsbegriffe, hellere Blicke in das Studium der ächten Theologie, besonders aber Geschmack am Studium der heiligen Schriften verdankte. Zeitlebens sprach er von diesem verdienstvollen Lehrer mit Achtung. „Er war der erste, pflegte er zu sagen, der mich mit den herrlichen Folgen des Erlösungswerks bekannt machte, und mich lehrte, der Tod Christi sey das einzige Lösegeld für die Sünden der Welt."

Wittenbach war ein erklärter Feind des Ablaßkrams: Er gab seinen Zöglingen verständliche Winke über den tiefen kirchlichen Verfall, und die Nothwendigkeit einer Totalreform; was bey dem alles tief beherzigenden Jüngling auf guten Grund und Boden fiel.

Im Jahr 1506 berufte ihn die Gemeinde Glarus zu der vakanten Pfarrstelle. Der Bischoff von Constanz gab ihm die Weihe als Prediger und Meßpriester. Die erste Predigt hielt er zu Rapperschweil, und auf Michaelis benannten Jahrs, in seinem Geburtsort Wildhaus, die erste Messe.

Mit religioser Gewissenhaftigkeit stuhnd er dieser Gemeinde zehen Jahre lang als Lehrer vor, von 1506 bis 1516. Diese Amtszeit war für ihn eine neue Laufbahn seiner Studien. Sein Lieblingsfach wurde jezt das Schriftstudium. Er wollte die Evangelische Lehre durch eignes Forschen kennen lernen; ruhte nicht bis er die Grundsprache des Neuen Testaments völlig inne hatte; schrieb die Paulinischen Briefe eigenhändig ab und prägte sie von Wort zu Wort dem treuen Gedächtniß ein. — Der annoch vorhandnen Abschrift fügte er Marginal-Noten aus Erasmus Annotationen bey.

Sein Hauptaugenmerk richtete er auf die im Meßkanon angeführten Schriftstellen, mit welchen er seinen innern Menschen selbst, dann den Charakter seiner Zeitgenossen, und besonders die Lehren der Römischen Kirche verglich. Je tiefer er in den Geist der Schrift eindrang, desto schöner und lieblicher entwickelte sich sein religiöser Sinn. Sein Schriftstudium lehrte ihn glauben, bethen, hoffen. Mit herzlicher Innbrunst flehte er um Licht, die Gottesoffenbarungen ganz zu fassen, und dann sie seine Gemeinde zu lehren.

Mit der Kirchengeschichte in der Hand studirte er

die Theologie, und durchlas nicht bloß die Schriften der sogenannten Rechtgläubigen, sondern auch der von der Römischen Kirche verschrieenen Ketzer. Wer Wahrheit lehrte war ihm lieb, zu was für einer Parthie er immer gehörte. „Den Verstand, den mir Gott gegeben, sagte er, will ich mir durch Gottes Offenbarung in seinem Wort, und durch seine Gnade leiten lassen. Was dann mein, Gott, Wahrheit und Seligkeit suchender Verstand als wahr erkennt, soll mir auch heilige Wahrheit seyn. Aber Unpartheylichkeit und strenge Gerechtigkeitsliebe soll mein Forschen leiten; Gerechtigkeit gegen Rechtgläubige und Irrgläubige. In jenen will ich das Unkraut, in diesen die Waizenkörner sorgfältig aufsuchen. Ist doch auf Erde kein Waizenfeld ohne Unkraut; und steht doch unter dem Unkraut manch gutes nützliches Gewächs."

Für Augustin schien er besondere Vorliebe zu haben, weil er in ihm den schriftmäßigen Theologen, den christlichen Philosophen, den hinreißenden Redner, den gründlichen Kenner des menschlichen Herzens, den Selbstbeobachter und religiosen Besieger heftiger Leidenschaften, und den für Christus Sache sich hingebenden ächt evangelischen Christenlehrer schätzte.

Den verschrieenen Schriften der so geheißenen Irrgläubigen aus verschiednen Jahrhunderten widmete er alle Aufmerksamkeit. Das Lesen derselben erweckte ihm neue Ideen; oder erzeugte Keime, die sich später entwickelten. So hatten z. E. einen großen Reiz für

ihn, einige Schriften des Mönchen Ratramm, aus dem neunten Jahrhundert, der die weltliche und theologische Gelehrsamkeit mit vielem Fleiße getrieben, und eine zu seinen Zeiten seltene Gabe der Critik des Unächten besessen — in Bezug auf die Lehre vom Abendmahl; des Mönchen Gottschalk, in Bezug auf die Lehre von der Prädestination; des Peter Waldus, Stifter der Parthey der Waldenser im 12ten Jahrhundert, der sich der Päpstlichen Tyranney, dem Ablaß und der Werkheiligkeit widersetzte, und einen christlichen Wandel ohne viel äußerlichen Cultus empfahl; des Doctor Wiklef im vierzehnten Jahrhundert, und des Böhmen Johannes Huß im fünfzehnten, so wie des Picus von Mirandula, der als ein Wunder seiner Zeiten angesehen wurde, und mit ungemeinem Muth die theoretischen und praktischen Irrthümer der Kirche angriff. Schriften dieser Art waren seine Lieblingslectur. Für diese und andere verwendete er eine ihm vom Papst bestimmte jährliche Pension von fl. 50, welche er aber nur so lange beybehielt, als er ihrer bey seiner schmalen Pfründe unumgänglich bedurfte.

Der claßischen, griechischen und römischen, Litteratur wiedmete er übrigens seine Mußezeit; studirte sie aber hauptsächlich in Bezug auf sein Amt, seinen Stand, sein Bibelstudium — um das Originelle der schönen Gedanken und eines fließenden Stils zum Dienst der Religion zu benutzen. Ueberall suchte er

das Wahre, Gute, Nützliche auf, machte es sich eigen, und verwandelte es in Geist und Leben. Aristoteles, Plato, Seneca, den er bald animorum agricolam, bald virum sanctissimum zu nennen pflegte, Thucidides, Demosthenes, Theokrit, Aristophanes, Hesiodus, Homer, Pindar waren ihm ganz besonders lieb. Man findet in seinen Schriften und Briefen häufige Citaten, so wie's seine tägliche Lectur mitgab, auch besonders aus Ciceros philosophischen Schriften. Den Valerius Maximus hatte er fast wörtlich im Gedächtniß, und auf Sallust setzte er einen überaus großen Werth. Studierenden Jünglingen suchte er späterhin ähnliche Liebe für diesen unerschöpflichen Vorrath der nützlichsten Kenntnisse einzuflößen. *)

---

*) Legendus est, schrieb er einmahl an einen bejahrten Prediger, der sich eine Anweisung zum Studium der Lateinischen Claßiker ausbat, ante omnes Sallustius in Catilinario Jugurthinoque bellis: in quorum priore disces impotentium quorumdam hominum audaciam, artes, ambitionem, et quo munerum corruptela tendat: in altero, quid posſit largitio, quidque audeant qui pecuniis corrupti sunt. Habebis et Valerium Maximum familiarem propter exemplorum promtitudinem. Istos confestim absorbebis, quod et breves sunt et dilucidi, ac sermonem Latinum vehementer locupletabunt, ut his incunabulis imbutus ad Titi Livii historiarum immensum flumen instructior accedas. Inter primos quoque habebis Plutarchi vitas. Mox ubi

Seine ausgezeichneten Verdienste, die Pflichttreu in seinem Berufe, das Anpreisen der Schriften erleuchteter Kirchenlehrer, die launigten Apostrophen der Immoralität in allen Ständen, erweckten ihm Neider und Feinde. Doch schützten ihn vor Verfolgungen die Achtung, in welcher er beym Abt von Einsidlen stuhnd, seine freundschaftlichen Verbindungen mit angesehenen Gelehrten, so wie auch die Verhältnisse mit den Frauen in Glarus. „Er hatte, schreibt Bullinger, von etlichen Vornehmen des Landes Ungonst „und Auffsatz, daß er etlichen Weiberen verargwohnet „war; wie denn das Papstthum damals den Priestern „keine Eheweiber zuließ, und hiemit die Priesterschaft „in schweren Argwohn und auch in Huren und Ehe-

---

nactus eris otium, Suetonium quoque et Herodianum percurres, cum Vopisco et aliis: qui bonorum principum simul ac tirannorum imaginem sic tibi adumbrabunt, ut prorsus sis plurimum lucri ad propositum argumentum facturus. Appianus Alexandrinus tumultus bellorum civilium, socialium ac proscriptionum deformabit, autor supra modum ad legendum jucundus: brevis enim cum sit, res tamen gravissimas sic connectit, ut qui legere coeperit, desinere nesciat. Proderit, si quando vacat, Diodorum Siculum quoque legisse, propter vetustatem. Cæsarem, Dictatorem, arbitror te olim legisse. Habent Plinius et Gellius multa, quibus argumenti hujus penum locupletare possis. Quintus quoque Curtius rem juvabit, autor tersissimus.

„bruch brachte: Zudem, daß Zwinglis musikalische „Talente ihn auch verdachter machten, dann er aber „der That halben ärger oder schuldiger war."

In seinen Kanzelvorträgen war er übrigens vorsichtig, und gieng den kirchlichen Mißbräuchen einstweilen noch schonend zu Leibe: Freymüthiger und schärfer war er dagegen im Freundes-Kraise. *)

In die Zeit seines Pfarramts zu Glarus fielen einige Kriegszüge ins Mailändische, zu Gunsten der Päpste Julius II. und Leo X., welchen er als Feldprediger beywohnte. So kam er nach Navarra und Marignan. Hier sammelte er neuen Stoff zur Welt- und Menschenkenntniß. „Im Heerlager, sagt „Bullinger, hat er fleißig gepredigt, und in den „Schlachten sich tapfer und redlich gestellt, mit Rath, „Wort und That; daß er bey seinem Landvolk Gunst, „Zeugniß und Ruhm hat." Besonders wird eine Predigt gerühmt, die er am 8. Herbstmonat 1515 zu Muntsch, auf offner Straße beym Kaufhaus, vor einer zahlreichen Versammlung gehalten. Obrist Werner Steiner von Zug, ein Ohrenzeuge, schrieb nachher davon: „Hätte man damals und später seinen Worten

*) Gratiam Evangelii Glaronæ ita promulgabat, ut de Ecclesiæ Romanæ abusu nihil, vel admodum parce commemoraret: Veritatem cognitam in cordibus auditorum agere suum officium volebat. Myconius in vita Zwinglii.

„gefolgt, es wäre viel Blut weniger geflossen, und „die Eidsgenossen hätten sich unter einander besser „verstanden.“

Die Mußestunden brachte er mit Verfertigung von verschiednen Aufsätzen zu. So schrieb er z. E. eine Abhandlung de non metuenda morte, welche ihm die Gonst des Peter Falko, Sekretär des Bischofs Verulam, erwarb, der ihm seinen Landsitz zu Pavia zu beliebigem Gebrauch anbot; sodann, für seinen Freund Joachim von Wadt, einen Bericht de gestis inter Gallos et Helvetios ad Ravennam, Papiam, aliisque locis, et de conventu apud Thermas Helveticas. Vom Jahr 1515 hat man von ihm eine launigte Satyre unter dem Titel: „Ein fabalisch Gedicht von einem Ochsen und etlichen Thieren“ worinn er den Papst persiflirte, und ein anderes, Labyrinth betittelt, welches ebenfalls gegen den Aberglauben gerichtet war.

Von Glarus aus, wurde die in Wien mit Glarean geschloßne Freundschaft, durch ununterbrochnen Briefwechsel unterhalten. Derselbe bezog sich auf wissenschaftliche Gegenstände, besonders die claßische Litteratur und Poesie, worinn sich Glarean so treflich auszeichnete, daß er, 1512, von Kaiser Maximilian den Dichterkranz erhielt. Auf Zwinglis Fürsprache, der seinen Freund gerne in der Nähe gehabt hätte, ward ihm die Pfarre Mollis, unweit Glarus, angetragen. Glarean hatte aber keine Lust, wie er sich

gegen seinen Freund äußerte, sich von dem groben Volk, gleich dem Ziegenhirten des Dorfs, jährlich neu bestätigen oder gar absetzen zu lassen. Die Freundschaft daurte, so lang Glarean der Reformation gönstig blieb, bis ins Jahr 1526.

Eben so correspondirte Zwingli, jetzt und später, mit dem großen Erasmus in Basel, bey dem er seines treflichen Kopfs, des reinen fließenden Stils, und einiger ihm zugesandten glücklich gerathenen Aufsätze halber, gut angeschrieben stuhnd. Erasmus pries die Schweiz glücklich, um der sich immer mehrenden Zahl treflicher Köpfe willen, die sich, unter ihren Zeitgenossen, durch Kenntnisse und Gelehrsamkeit auszeichnen, wie ihre Vorfahren durch Heldenmuth im Schlachtfeld: „Kenntnisse, Gelehrsamkeit, gebildeter Geschmack, sagte er, seyen jetzt das gröste Bedürfniß; — wo diese ihre Wohnung aufgeschlagen haben, dörfe sich das Vaterland freuen, und die spätere Nachwelt habe noch Segen davon." *)

---

*) Die bisher bekannten Briefe des Erasmus an Zwingli, S. im Anhang zum 2ten Band des Lebens von Erasmus. Ein Brief von Zwingli an Erasmus vom 29. April 1515. findet sich in Epistolis Erasmi per Clericum editis. T. III. P. II. p. 1538.

## II.

## Zwinglis Pfarrgeschäfte zu Einsidlen bis zu seiner Vocation nach Zürich, 1516 — 1518.

Zwingli hatte bereits das 32ste Jahr erreicht, als ihn die göttliche Vorsehung auf einen höhern Lehrplatz, in das fürstlich reiche und durch Wallfahrten berühmte Benediktinerkloster Einsidlen, als Pleban und Prediger rief, wohin seine Absichten schon seit Jahren gerichtet waren. *) Er war da, bey dem fürstlichen Abt Con-

---

*) Einsidlen (auch Eynsidlen, Ainsidl, St. Meinrads Cell in dem finstern Wald, oder in latein Heremus Deiparæ Matris, Eremus Divæ Virginis, Monasterium Heremitarum, Eremitarum Cœnobium in Helvetiis u. s. f.) ligt, nebst einem Flecken gleichen Namens, am Etzelberge, ohnweit Rapperswyl, im Canton Schwytz, am Sihlfluß, in der Nachbarschaft des Zürcher-Sees, wo ehemals ein verwachsener finsterer Wald, und seit dem 9ten Jahrhundert eine Einsiedeley gestanden, welche zuerst Meinrad, nachher Benno, bewohnt haben soll. Der erste Abt Eberhard, (welchen einige für einen Herzog von Franken, andere für einen Grafen von Franken, oder aus Hessen ausgeben) soll im Jahr 934 Kloster und Kirche erbaut haben. Die in der Kirche befindliche Frauen-Capelle soll, wie die Legende sagt, im Herbstmonat 948, von Christus selbst, der in Gefolg unzähliger Engeln und Heiligen niedergestiegen sey, eingeweihet worden seyn — weßwegen auch Bischoff Conrad von Constanz, sie nicht mehr habe einweihen wollen. Zur Verherrlichung dieses Wun-

rad von Reechberg, und dessen Statthalter, Theobald von Geroldseck, ungemein gut angeschrieben, *) da ihnen, als Freunden der Gelehrsamkeit und des ächten evangelischen Christenthums, der Muth und die Kühnheit des jungen Mannes ungemein wohl gefiel. Der alte Abt, eben kein Freund des Mönchstandes, konnte es dem Eigennutz seiner Verwandten nie verzeihen, daß sie ihn seiner Zeit ins Kloster gesteckt und zu einem Leben gezwungen hatten, dem er nie Geschmack abgewinnen konnte. Wann sie zum Besuch ins Kloster kamen, war er gegen sie mürrisch und unfreundlich; gestattete ihnen kein Nachtquartier, und

ders ward ein Jahrfest, die Engelweihe gestiftet. Adelheit, Kaisers Otto I. zweyte Gemahlin, beschenkte das Kloster mit so großen Einkünften, daß die Fürsten, Grafen, Herren, ihren Söhnen in diesem reichen Benediktinerkloster eine reiche Versorgung geben konnten. — Der Papst vermehrte die Einkünfte durch reichen Ablaß, an alle, welche Wahlfahrten dahin thun würden. Die Aebte waren meist Grafen oder Freyherren. Im 13ten Jahrhundert ward einem die Würde eines Fürsten des heiligen Römischen Reichs beygelegt. Im 15ten Jahrhundert ward die Abtey der Kaiserlichen Oberherrschaft entrissen, und dem Canton Schwytz unterworfen. Sie hat den Kirchensatz und die Collatur mehrerer Catholischer Pfarreyen, so wie auch einiger Reformirten im Canton Zürich — wie Stäfa, Männedorf, Meilen, Brütten, Schwerzenbach, Weiningen.

*) Das merkwürdige Vocations-Instrument vom 14. April 1516 findet sich bey Hottinger Hist. Eccles. T. VIII. p. 24.

fertigte sie mit dem Bescheid ab: „Ihr möchtet wohl „reich aus meiner Abtey werden, Ihr Herren! Aber „da schüttelt unser einer den Kopf, und sagt „nein" „dazu. Ihr habt mich hieher in die Kutte gesteckt, „zu Gefahr meiner Seele; daß ich ein Mönch seyn „und bleiben muß mein Lebenlang, und Ihr desto „eher Junkern. — Das vergelt Euch Gott! Ich will „und kann es Euch mein Lebenlang nie vergessen. „Könnt' ich nicht eben so gut Kunz von Reech„berg seyn und bleiben, wie Euer einer Hans und „Jörg von Reechberg heißt und ist? Nun — „weil Ihr Schuld an meinem Hierseyn seyt, so habt „Ihr auch nichts bey mir zu suchen: — Zieht Eure „Straße woher Ihr gekommen seyt. — Ins T** „Namen meinetwegen!"

Als ihn auf eine Zeit die Ordens-Visitation visitirte, und ihm Verweise gab, daß er für seine Person das Messelesen unterlasse, und sonst in manchem allzunachsichtig durch die Finger sehe, „seine Saumseligkeit könnte seine Rechtgläubigkeit in einen bösen Läumden bringen" — gab er unverholen zur Antwort: — „Liebe Herren! Wiewohl ich Herr und „Meister in meinem Gotteshause bin, nicht Ihr, und „— rund herausgesagt, wohl Lust hätte Euch mit „einer andern und kürzern Antwort abzufertigen, so „laß' ich's nur bey dem einzigen bewenden. Ist's „würklich wahr, wie man dafür hält, daß unser Herr „Christus leibhaftig in der Hostie sey, so weiß ich

„wahrlich nicht, wie würdig Ihr Euch schätzet eine „solche zu genießen. Aber das weiß ich, daß ich armer „Mönch nicht werth bin Ihn anzusehen; geschweige „den ewigen Gott aufzuopfern. Ist er aber nicht „darinn, wofür Ihr wenigstens nicht gut stehen „könnt, — Wehe mir, wenn ich pur Brod für Herr „Gott aufopfern, und dem Volk zur Anbetung fürhal„ten sollte! — Darum, so laßt mich ruhig. Ich weiß „mich ob Gott will zu halten, und mein Gotthaus „zu regieren, daß ich es gegen Gott und der Welt „verantworten will — und auch kann: und also „bedarfs Euerer Zusprüche nicht. Geht nun in Got„tes Namen im Frieden Euere Straße. An meiner „Erlaubniß fehlts nicht."

Anmuthig ist ebenfalls, was Leo Jude, der, nach Zwinglis Vocation nach Zürich, an seine Stelle kam, von diesem Abt erzäht: „Als ich ein„mahl, an seiner Tafel, mit dem von Geroldseck „über schwere Artikel disputirte, sagte der Abt:" „Aber, Ihr guten Leute! was vertieft Ihr Euch in „solche Grübeleyen? Wozu solches? Beruhigt Euch „das, wenn's einmahl an's Ziel geht? Ich, — für „meine Person, werde an meinem letzten Ende mit „David rufen: Herr! sey mir gnädig nach deiner „großen Barmherzigkeit, und gehe nicht in's Gericht „mit deinem Knecht! — und so frag ich allem andern „nichts nach; und bedarf Euers Plunders nicht."

Bullinger charakterisirt ihn mit den kernhaften

Worten: „Er war ein gar rauher, ernsthafter, un=
„erschrockner Mann, wahrhaft und aufrecht; der in
„seinen Sachen niemand fürchtete, sondern straxs für=
„fuhr; und, wenn er meinte daß es Unrecht gehen
„wollte, weder Theil noch Gemein damit haben
„wollte."

Wie willkomm mußte einem Zwingli ein ver=
trauter Umgang mit Männern dieser Art seyn! Wie
mußte sein Muth zusehends wachsen! seine Begriffe sich
berichtigen! — Seinen Grundsätzen getreu, predigte
er nun in Einsidlen die Evangelische Lehre immer lau=
terer und reiner, zum Erstaunen der Unwissenden und
Boshaften, aber auch zur wahren Freude und Erbauung
aller Redlichen, geistlichen und weltlichen Standes.
Er eiferte wider das Abergläubische der Wallfahrten,
des Ablasses, der Verehrung der Maria; wirkte auf
die große Volksmenge aller Stände aus der Schweiz,
Italien, Deutschland, dem angrenzenden Frankreich,
mit Kraft und Muth; drang auf die einzige Vereh=
rung des einzigen Mittlers und Sündentilgers; nannte
das Opfer und Geld, das man auf den Altar lege,
nur ein Almosen, „wenn dasselbe ein üppiger un=
„nützer Pfaffe verprasse, so würde man es mit weit
„mehr Nutzen und Frommen einem Armen geschenkt
„haben." — Dieß alles war Fremden und Einheimi=
schen angenehm und lieb. Niemand focht ihn deßhalb
an; und die Conventualen ließen ihm ungestört seinen
Gang.

Merkwürdig ist das Geständniß, welches er selbst von seinem Predigtamt, jetzt in Einsidlen und später in Zürich, und von seinem Verhältnisse mit dem von Geroldseck, abgelegt hat: „Es will bey den großen „Tongebern Mode werden, die Evangelische Leh-„re zu verschreyen und der Welt verhaßt zu machen, „indem man sie spöttisch nur „die Luthersche" „nennt. Auch wenn Jemand Luthers Bücher nur „nie gesehen oder gelesen hätte, er würde sich aber „unterfangen, das Wort Gottes rein, aus der Quelle, „ächt schriftmäßig zu predigen, gleich würde es heis-„sen: Lutheranus est! Caveto! Das wiederfuhr „mir selbst. Ich fieng das Evangelium im Jahr „1516 schriftmäßig zu predigen an, da man von Lu-„thern, in unsern Gegenden, nur noch keine Silbe „gehört hatte: Und zwar war das meine Manier; da „die Meße bey den Päpstischen noch in Uebung war, „nahm ich mir vor, das Evangelium, welches in der „Meße vorgelesen wurde, dem Christenvolk zu erklä-„ren, und zwar nicht nach menschlichen Auslegungen, „sondern so, daß ich eine Schriftstelle aus der andern „erklärte. Die Schrift selbst schloß mir den Schrift-„sinn auf. Damals hatte ich zwar noch eine besondere „Vorliebe für die alten Kirchenlehrer, die reinern „nemlich, welche sich an die klare und gewisse Evan-„gelische Wahrheit hielten. — Ungeachtet mich lange „nicht alles, was auch diese geschrieben haben, erbaut „hat. Ich kann mich hiebey auf den Edlen, Theo-

„bald von Gerolds-Eck, den Statthalter zu „Einsidlen, berufen. Da ich sah, daß der wackere „Mann Tag und Nacht über seinen Büchern lag und „die Kirchenväter durchblätterte, gab ich ihm den „Rath, er möchte sich mit besonderm Fleiß auf die „Schriften des Hieronymus legen; sagte ihm aber „dabey, es komme die Zeit, ja sie sey, unter Gottes „Leitung, schon vor der Thüre, daß man sich aus-„schließend an die heiligen Schriften, als die einzige „Quelle alles religiosen Wissens, halten, und über „derselben des Hieronymus und anderer vergessen „werde. Denn wirklich ward' ich immer mehr über-„zeugt, daß Hieronymus und andere Kirchenlehrer, „denen man den Ruhm lassen muß, daß sie sich eben „nicht sophistenmäßig an den heiligen Schriften ver-„sündigt haben, nicht selten dem Text der Schrift „Gewalt angethan und den Schriftsinn in ihre For-„men zu zwingen gesucht haben. Und da ich 1518 „nach Zürich zog, wiederholte ich die Bitte gegen „meinen Gönner und Freund, er möchte, auch wenn „ich nicht mehr in Einsidlen sey, die Schriften des „Hieronymus zu studieren nur fleißig fortfahren; „dieß würde ihn sicheren, daß er sich nie allzuweit von „dem wahren Bibelsinn entferne: anbey würde ihm, „als einem Freund der feineren Litteratur, die Dic-„tion der Kirchenväter manche frohe Stunde machen, „und ihn immer auf der rechten Bahn erhalten. Und „da ich nun würklich in Zürich meine Predigerstelle

anzu-

„anzutreten im Begriff war, erklärte ich mich gegen
„den Probst und das ganze Capitel, wie ich gesinnet
„sey das Evangelium Mathäi der Ordnung nach
„zu predigen, und zwar ohne mich bey Erklärung
„desselben eines andern Hülfsmittels bedienen zu wol-
„len, als dessen, welches die heilige Schrift selbst dar-
„bietet. Sie sollten also von mir keine aus ältern
„oder neuern Büchern geschöpften Auslegungen er-
„warten. — In den ersten Monaten dieses Jahrs
„1519, hatte man noch so viel als nichts von Lu-
„thern gehört, ausgenommen, daß es hieß, es sey
„von ihm eine Schrift gegen den Ablaß im Druck
„erschienen, deren ich aber weiter nicht nachfrug,
„weil ich mir davon keine neuen Aufschlüsse versprach:
„Es war nicht erst damals, daß ich einzusehen an-
„fieng, der Ablaßkram sey pur lauter Täuschung,
„Staub und Betrug. Schon vor vielen Jahren hatte
„mir hierüber eine Rede des Dr. Thomas Witten-
„bach in Basel, über diese Materie die Augen
„geöffnet. — Und so darf ich sagen, daß mir, bey
„Erklärung des Mathäus, Luthers Bücher keine
„Dienste geleistet haben. Ich schöpfte aus mir selbst
„und stuhnd auf eignen Füßen. — Die Kirche war
„immer angefüllt von wahrheitslustigen Zuhörern, —
„so daß ich mich oft selbst darüber verwundern mußte:
„Als Luthers Schrift über das Gebeth des Herrn
„im Druck erschien, und ich kurz vorher über eben
„diese Materie im Mathäus geprediget hatte, woll-

„ten mehrere gute Seelen es sich fast nicht ausreden
„lassen, weil sie in derselben überall meine Gedanken
„fanden, ich selbst sey der Verfasser der Lutherischen
„Schrift, und habe mich nur hinter diesem Namen
„verborgen."

Späterhin legte Wolfgang Capito in einem Brief an Bullingern *) das Zeugniß ab: „Ehe
„Luther mit seinen Schriften an's Licht trat, haben
„Zwingli, damals Leutpriester in Einsidlen, und
„ich, gar oft mit einander darüber Briefe gewechselt,
„wie und auf was Art und Weise der Einfluß des
„Pabsts zu zernichten wäre."

Zwingli wirkte indeß zu Einsidlen nicht bloß durch schriftmäßige Predigten auf das Volk, sondern benutzte auch seinen Einfluß auf seine Obern, zu wichtigen kirchlichen Reformen, welche allgemeines Erstaunen erregten. So z. E. beförderte er den muthigen Entschluß des von Geroldseck, mit dem in seinem Sprengel befindlichen Benediktiner-Nonnen, im Kloster Fahr, unweit Zürich, eine Reformation anzufangen. Ohne päpstliche Erlaubniß dispensirte er sie von dem unverständlichen, geistlosen Mettesingen, und führte die Lektur der heiligen Schrift in deutscher Sprache ein. Ja er erlaubte denen, so sich beym Keuschheitsgelübde nicht wohl befanden, daß sie das Kloster verlassen, und sich verehlichen durften. Eben so wandte er sich mit Be-

*) Ep. Mscr. 1536.

scheidenheit, aber nachdrucklichem Ernst, an den Bischoff in Constanz, Hugo von Landenberg, dem er dringend anlag *) in seinem Bisthum das reine und klare Gotteswort predigen zu lassen, und wohl zu bedenken, wie hochnöthig es sey, daß man der Kirche zu Hülfe komme; und die groben vielfachen Mißbräuche und das abergläubische Zeug abschaffe. Hiezu verpflichte ihn sein Bischoffsamt. Würde er saumselig seyn, so sey zu besorgen, daß allerley Unraths einreiße. Er, Zwingli und andere, denen die Augen bereits aufgegangen, und die sich auf die heiligen Schriften zu verstehen glauben, können nicht mehr anders, als sich laut für die Wahrheit erklären, und allem Irrglauben in den Weg treten. Darum wolle er seinerseits den Bischoff in allen Treuen gewarnt haben: damit dem Uebel in Zeiten gewehrt werde, und alles in guter Ordnung geschehe.

Auf die nemliche Weise drang er auch in den Cardinal Mathäus Schinner, Bischoff zu Sitten, in Wallis, der sich damals bald zu Zürich, bald in Einsidlen aufhielt, das Seinige zur Kirchenreform mitzuwirken. Wirklich versprach ihm dieser in Gegenwart des von Geroldseck, und des Conventualen M. Franz Zingg, Zwinglins Vertrauten, daß, wenn er wieder zur Ruhe und in's Bisthum käme, es an ihm nicht fehlen soll, daß die Irrthümer abgestellt und

---

*) Bullingers Kirchengeschichte Mscr.

Gottes Wort gefördert werde. „Das waren aber alles, wie Bullinger beyfügt, nur gute Wort, aber sonst nichts dahinter."

Späterhin, als Zwingli bereits in Zürich war, bediente er sich der nemlichen freymüthigen Sprache auch gegen den päbstischen Legaten Anton Bucci, und legte ihm die Nothwendigkeit einer kirchlichen Reform dringend ans Herz, mit der Erklärung, wofern er und der Bischoff in Constanz ihre Pflicht nicht thun würden, so wolle er seiner Seits, so viel ihm Gott Gnade gebe, schon selbst die Sache in Gang bringen, und nicht ruhen, bis überall ein helles Licht aufgesteckt, der Aberglaube zu Boden getreten, und dem römischen Betrug Innhalt gethan sey. — „Aus welchem allem, wie Bullinger sagt, gar wohl zu verstehen ist, daß Zwingli nicht unbedacht, noch wider gute Ordnung verfahren, sondern ordentlich gewarnt, dazu alles vorher versucht, und zuletzt seine Pflicht gethan."

## III.

### Ruf nach Zürich. Antritt der Leutpriesterstelle zum großen Münster. Erste Predigerverrichtungen. Bernhardin Samson wird verdrängt.

Gründliche, tiefe Gelehrsamkeit, Freymüthigkeit und Kühnheit im Lehrvortrag, so wie auch einnehmendes Aeußeres, freundschaftliche Verbindungen mit auswär-

tigen Gelehrten, vertraute Bekanntschaft mit Männern von Bedeutung und Einfluß in verschiednen Schweizer-Städten, besonders in Zürich, hatten dem Zwingli bereits einen großen Namen erworben. Man suchte seinen Umgang, und zog ihn bey Besetzung von Pfarrstellen zu Rath. So ersuchte ihn, End Octobers 1517. Schultheiß und Rath zu Winterthur schriftlich, ihnen in Bestellung ihrer Predikatur, mit einem Lehrer der Rechten, oder Meister der sieben freyen Künste, behülflich zu seyn, anstatt des verstorbnen Joh. Leu. Unter der Hand horchte man, ob er sich nicht etwa selbst zur Annahme dieser Stelle verstehen wollte. *) Vorzüglich aber waren in dem benachbarten Zürich aller Augen auf ihn gerichtet. Er hatte da bereits viele Freunde, auch unter der Geistlichkeit. — Mit ganzer Seele hieng an ihm der

---

*) Er empfahl ihnen Mstr. Johann Dingnauer, „einen ehelich gebohrnen Zürcher, des Vogts von Kyburg erblichen Freund." Er ist, schreibt Zwingli, „ein wohlgelehrter Meister, weise, züchtig, gottsfürchtig, treu — „den ich Euch wohl empfehlen darf — mit dem Ihr „auch besser als mit mir versorgt wäret. Ich kenne ihn, „aus vertrautem Umgang, von der hohen Schul her; „auch ist er mein Capitelsbruder seit 10 Jahren: — daß „ich also gar wohl weiß, was ihm zu vertrauen ist; — „alle Frömmigkeit und Ehre; für den ich wohl besser als „für mich selbst stehen dürfte. Wann Ihr ihn höret, „weiß ich zum voraus, daß Ihr keinem andern nachfragen „werdet."

Luzerner Oswald Myconius, (welchen Namen ihm Erasmus, statt des rauhen Geschlechtnamens Geißhäuser, beygelegt hatte,) seit 1516. Schullehrer zu Zürich beym großen Münster: Sodann schätzten ihn auch Probst Frey, die Chorherren Heinrich Uttinger, Notar der Stift, der bey dem Bischoff zu Constanz wohl angeschrieben war, der Cantor Anton Walder, Mr. Erasmus Schmid, Mr. Niclaus Bachofen, Heinrich Schwend, und andere; besonders aber Chorherr Conrad Hoffmann, ehemals Leutpriester zum großen Münster. Diesem gefiel besonders wohl, daß Zwingli, in Einsidlen, wider Pensionen, Pensionairs, Fürsten, Bündnisse und Kriege, geeifert hatte; was ehedem auch seine Sache gewesen. — Frey und unverholen hatte er sich selbst, um die Zeit der Mayländischen Kriege, auf der Kanzel geäußert. „Ihr, meine Herren, macht in „Eurem Rath sehr ungöttliche Sachen, mit Fürsten „und Herren; und wenn's schlecht ablauft, was ge„wöhnlich der Fall ist, so will niemand dazu gerathen „haben. Da sagt bald jeder: „Ich habe über diese „Sache auf dem Rathhaus nicht abstimmen helfen." — „So! — Wer sind dann die, welche abgestimmt ha„ben? — Es wäre wohl am Besten, wenn künftig „sich der oberste Rathsknecht an die Treppe des Rath„hauses verfügen, und die Hineingehenden mit Weih„wasser besprengen würde, damit man sehen könnte, „ob's Menschen oder Teufel seyen, die zum Stimm-

„geben auf's Rathhaus giengen. Jemand wird's doch „gewesen seyn, der seine Stimme gegeben hat." — Bey diesem Hoffmann kämpfte indeß das Licht mit der Finsterniß. Er war schon ziemlich betagt; wurde immer ängstlicher, mißmuthiger, finsterer — und zeigte sich bald, wiewohl eben nicht bösartig, als Zwinglis erklärten Gegner.

Als in diesem Jahr 1518 zu Zürich die Leutpriester oder Pfarrstelle am großen Münster vacant *) wurde,

---

*) Diese Stelle war damals noch nicht mit dem Canonicat verbunden. Es verhielt sich damit so. Nachdem im Jahr 1177 das Chorgesang zu Zürich aufgekommen, und die Seelenmessen sich vermehrt, unterließen die Kirchendiener zum großen Münster die nothwendigen Stücke ihres Amts; die meisten hielten sich außer der Stadt auf; die so in der Stadt waren, legten sich vornemlich auf das Chorgesang und das Messelesen. Die Gemeinde beschwerte sich darüber, und da andere Stadtgemeinden ihre eignen Pfarrer hatten, begehrte die Großmünstergemeinde ebenfalls einen Pfarrer, und vermogte Probst und Capitel, daß sie, samt der Gemeinde, bey ihrem Kastenvogt, Herzog Berchtold von Zähringen anhielten, daß die Aufsicht über diese Gemeinde einem besondern Geistlichen anvertraut würde, welchem einzig obligen sollte, der Gemeinde abzuwarten und den Gottesdienst zu verrichten. Berchtold verwilligte, daß ein Plebanus (dominus plebis, Leutpriester) aus dem Mittel der Chorherren erwählt wurde, behielt aber diese Wahl ihm selbst vor: aber der Probst, das Capitel und die ganze Gemeinde, vermochten bey dem Herzog

dachte man sogleich an Zwingli, und erkundigte sich bey ihm selbst, da er eben nach Zürich kam, ob er wohl einen Ruf in diese Stadt annehmen würde..
„Warum nicht? — gab er zur Antwort — und zwar „mit herzlichster Freude; es ist ja allerdings zu hoffen, „daß, wo Gottes Gnade in Christo an einem so be„rühmten Orte gepredigt und angenohmen würde, „zugleich auch die übrigen Eidsgenossen folgen sollten. „Das geringere Einkommen soll kein Hinterniß seyn."

---

so viel, daß er sich dieses Rechts begab, und dem Capitel überließ, einen Leutpriester zu wählen nach Belieben, laut einer Charte: Data anno ab Incarnatione Domini MCLXXVII. Indict. X. VI. Non. Jul. in Cappella J. Nicolai, sita juxta Monasterium Dominarum, regnante Friderico Imperatore, Presidente Berchtoldo electo sedi Constantiensi. — Im Jahr 1187. wurde ihnen dies Recht bestätigt. Indessen wählte man den Leutpriester nicht immer aus dem Mittel der Chorherren. — Da indeß die Predigerstelle für die Chorherren zu mühsam wurde — maßten sie sich selbst eine freye Wahl an. Wann dann ein Leutpriester einige Jahre zur Zufriedenheit functionirt hatte, wählte man ihn zur Dankbarkeit ins Canonikat. Das Canonikat erhielt Zwingli im April 1521. auf geziemende Anmeldung. Es ward ihm ein so genannter Chorherrenbrief ausgefertigt, der in Hotting. Hist. Eccl. T. VIII. p. 32 abgedruckt ist. In die Hand des Probsts und Capitels schwur er den Chorherren-Eid; Commodum honorem et utilitatem Ecclesiæ nostræ pro nosse et posse promovebo, Damna et incommoda Ecclesiæ præcavebo. Item Statuta dictæ Ecclesiæ edita, et edenda, et laudabiles con-

Sogleich verwendete sich nun Mykonius beym Collegiat-Stift, welchem die Wahl zukam, daß Zwingli berufen wurde. Die Sache fand zwar Anstand, — und einige Gegner im Rath und in der Geistlichkeit ermangelten nicht, sich sehr zweydeutig über seinen moralischen Charakter zu äußern: Was ihn zu einer Apologie nöthigte, die er dem Chorherr Utinger zusandte. Es ergibt sich aus derselben, daß ein

---

suetudines, cum omni diligentia observabo. Item singulis Capitulis et congregationibus, dum vocatus fuero, intererero, neque non absentabo absque licentia Præpositi, aut ejus locum tenentis, sub amissione proximæ præsentiæ deserviendæ; sed consilium fidele, justum et probum, pro mea facultate et intelligentia semper dabo. Item secreta capituli nemini revelabo, ex quibus revelatis possit oriri indignatio, odium, damnum et scandalum. Item, munera quoque quæcunque fuerint a personis ad beneficia et officia ad Ecclesiam nostram eligendis quibuscunque seu promissionis munere ab eisdem, vel a mediis personis non recipiam: Sed omnes per actiones atque conventiones quascunque Simoniacas evitabo, statuto et consuetudine, de novo Canonico sive exspectante salvis. Item quod a majore parte Capituli, aut saniori, conclusum capitulariter constiterit, temerarie non retrectabo. Item omnia præmissa fideliter et diligenter observabo, et observari procurabo, dolo et fraude in iis omnibus semotis, sic me Deus adjuvet, et Sanctorum Evangeliorum conditores. Aus was für Mitgliedern um die Reformationszeit das Stift zu Zürich bestanden, findet man bey Hotting. Hist. Eccl. VIII. 89.

gewisser Laurenz Fabula, aus Bündten, sich auch um diese Stelle beworben, den Zwingli als einen sehr einbildischen Menschen schildert, von welchem Zürich wenig Ehre haben würde.

Mykonius *) und Utingers Empfehlungen würkten so gut, daß er vom Propst und Capitel, unterm 11. Herbstmonat 1518, eine förmliche Vocation erhielt.

Auf Johannes-Tag erschien er zu Zürich, nahm seine Einkehr im Einsiedlerhof, und hielt, Samstags den 1. Jenner 1519, im 34sten Jahr seines Alters, in der Kirche zum Großen Münster, die erste Predigt.

Freymüthig erklärte er sich vor Propst und Capitel, so wie vor der ganzen Gemeinde: „Er werde in seinen Predigten einen bisher ungewohnten Weg einschlagen, um desto kräftiger auf seine Zuhörer zu wirken, und Geist und Herz für die ächt evangelische Lehre zu gewinnen. Mit völliger Beyseitesetzung aller scholastischen Theologie und Terminologie, alles eiteln Menschentandes, und alles dunklen Mönchthums, werde er, die von den ältesten Kirchenvätern geübte alt christliche

---

*) Mykonius schrieb an Zwingli über seinen Neben-Prätendenten: Ep. Mscr.: „Quantum intelligo Fabula manebit Fabula, quum Domini mei acceperunt sex pueris esse patrem, et nescio quot beneficiis irretitum. Quod ad me attinet, pro virili adnitor, et ita quidem ut molestiæ esse posſim. Habes amicos hic: Habes et Zoilos, hos autem pauciores. Illos multos et bonos. Neminem tamen, qui tuam doctrinam non ad cœlum ferat."

Methode der Homilie wieder einführen, und, ohne sich an lästige Sonntags-Evangelien zu binden, gerade das Evangelium Matthäus von Anfang zu erklären beginnen — um der Christen-Gemeinde einen schriftmäßigen, vollständigen Begriff von dem Leben, den Thaten, den Schicksalen des Herrn beyzubringen, in dessen Diensten sie stehe. Dadurch sollte sie selbst immer besser einsehen lernen, was Glauben, Irrglauben und Aberglauben sey; was das Evangelium fordre, was es verbiete, was es freystelle. Jede Schriftlehre wolle er, mit gewissenhafter Treue, praktisch behandeln; Gott und seinem Sohn zu Ehren, zum Seelenheil und zu allgemeiner Erbauung frommer biederer Leute. Man möchte ihm diese Neuerung nicht verargen, oder gar besorgen, daß Nachtheil und Schaden daraus erwachse. Scharfgenohmen sey das keine Neuerung, sondern eigentlich die uralte kirchliche Manier. So habe Chrysostomus Homilien geliefert; so Augustin den Evangelisten Johannes behandelt. Uebrigens versichere er, auf Ehre und Gewissen, daß er den großen Umfang seines Lehrberufs nie aus den Augen verlieren, und in demselben, zur Ehre des Herrn, in dessen Diensten er stehe, so zu Werk gehen werde, daß kein Freund göttlicher Evangelischer Wahrheit sich werde über ihn zu beklagen haben. Den Feinden derselben trete er mit freudigem Gewissen unter die Augen, und frage ihnen nichts nach. — Uebrigens behalte er sich vor, was ihm immer in's Christenthum einzugreifen

scheine, auf die Kanzel zu bringen, zu warnen und zu bestrafen, wo er's nöthig finde; Mißbräuche, Sünden und Laster zu rügen, ohne Ansehen der Stände oder der Personen, u. s. f. — —

So wußte man nun, wie man mit dem Manne daran war. Er setzte sich in Respect; und da er buchstäblich Wort hielt, wuchs zusehends sein Credit. Jetzt kam von Stund an das Kirchengehen wieder so in Aufnehmen, daß die große Münster-Kirche für die wachsende Volksmenge bald zu klein war. Vornehm und Gemein drang schaarenweise herzu. Seckelmeister Räuchlin, und M. Hans Füßli, welche sich erklärt hatten, nicht mehr zur Kirche gehen zu wollen, weil die blöden Pfaffen ihre Bibel nicht kennen; als blinde Führer der Blinden den Himmel versperren, und bey ihnen nichts sey als Faulheit, Geitz und üppiges Fressen, — diese wurden jetzt Zwinglis eifrigste Zuhörer, und sagten jetzt vor allem Volk: „Das ist jetzt einmahl ein Prediger, der sich gewaschen hat; ein eifriger Verkünder der Wahrheit! Wollte Gott — es wären alle so! Der sagt uns wie die Sachen stehen!" — Dagegen ward ängstlichen Seelen übel bange; sie besorgten, Zürich werde noch, um dieser Neuerungen willen, übel leiden müßen."

„Es war bald ein mächtig Geläuff, sagt Bullinger, von allerley Menschen, insonders dem gemeinen „Mann, zu des Zwinglis Evangelischen Predigten; „in welchen er Gott den Vater pries, und alle Menschen

„allein auf Gottes Sohn, Jesum Christum, als den
„einzigen Heiland, vertrauen lehrte. Heftig hub er
„an wider den Mißglauben, Aberglauben und Gleichs-
„nerey zu reden: Die Buße, die Besserung des Lebens
„und christliche Liebe und Treu trieb er heftig: Die
„Laster, als den Müßiggang, Unmaß im Essen und
„Trinken, Kleidern, Fresserey und Völlerey, Unter-
„drückung der Armen, schlimme Folgen der Pensionen
„und Kriegen, straft er auch; so wie er auch ernstlich
„auf das drang, daß die Obrigkeit gut Gericht und
„Recht halte, Wittwen und Waysen schirme; und
„daß man die Eidgenößische Freyheit zu behalten
„sich befleiße, der Fürsten und Herren Buhlen aus-
„schlüge, u. s. f.

Der ärgerliche Gewerb, welchen der Mayländische Mönch, Bernardin Samson, der in diesem Jahr über den Gotthardsberg nach Uri, und von hier nach Schweiz gekommen war, mit den Päpstlichen Indulgenzien in der Schweiz zu treiben fortfuhr, und diese selbst, waren in den ersten Monaten des Jahrs 1519. oftmals ein Gegenstand seiner Predigten. Schon in der letzten Zeit seines Aufenthalts zu Einsidlen, hatte er heftig gegen ihn declamirt, da er den Ablaßverkauf zu Schweiz und Zug auf die schamloseste Art getrieben. *) Jetzt, da zu besorgen war daß er auch

*) „Als da ein groß Gedräng war des armen Volks, erzählt „Bullinger, daß man nicht wohl hervor zum Kreuz

nach Zürich komme, hörte er nicht auf ihm in die Sonne zu treten, und auf und neben der Kanzel die Schändlichkeit dieses Handels zu zeigen. Sehr gelegen

---

„ und Kasten kommen mocht, schrie einer seiner Diener: „ „ Lieben Leuts! dringt doch nicht also herzu! Lasset die „ herzu kommen, die Gelt haben; den Andern, welche „ nichts haben, wird man hernach auch guten Bescheid „ geben. " Welches Ausschreyen viel ehrbare und gotts- „ fürchtige Leut verärgert. "

Die Schändlichkeit dieses Handels ergiebt sich besonders auch aus folgenden Daten, welche die Zeitgeschichte aufbehalten hat. Die Armen kauften für zwey Batzen, die Reichen für eine Krone, einen meist auf Pergament geschriebnen Ablaßbrief. Ganze Städte oder Landvogteyen erhandelten solche Briefe in steigenden Preisen. Ein gewisser Hauptmann von Stein tauschte, gegen einen Hengst, die geistliche Waare für die ganze Compagnie, für seine Voreltern und für die Unterthanen seiner Herrschaft. Zu Bern publicirte Samson ein Patent, kraft dessen er vom Papst bevollmächtiget war, unbezweifelt zu bezeugen: „ Daß alle Anwesenden im Münster, die mit gebognen Knien ihre Sünden bekennen, und drey Ave Maria beten werden, aus dem Schatze des Verdienstes Christi und aller Heiligen, durch die Macht des Papsts, von allen ihren Sünden, Pein und Schuld, absolvirt, und gleichwie durch die Taufe, pur und rein seyen, b.) Daß alle die, welche bey seiner letzten Predigt andächtig betend um den Münster herumgehen würden, eine Seele, die sie zu erretten wünschten, aus dem Fegfeur erlösen könnten. " — Als die ganze Versammlung niedergeknieet, fünf pater noster und fünf Ave Maria gebetet hatte, rief er aus: „ Nun seyen alle

kam ihm ein Sendschreiben des Bischofs von Constanz, *) dessen Innhalt bald hernach durch einen Expressen noch mündlich bekräftigt wurde; worinn ihn

---

Seelen der Berner, an welchem Ort und welchermaßen sie abgeschieden wären, augenblicklich und sämmtlich aus der Pein, nicht nur des Fegfeuers, sondern selbst der Hölle errettet.

In andern Ablaßbriefen, welche Samson für 14 fl. Rheinisch verkaufte, versprach er unter anderm: „Daß in der Todesstunde alle die, welche sich diesen Ablaß gekauft, auch die, welche im Krieg ihr Leben eingebüßt, aus dem Fegfeuer entrissen, und so heilig erklärt werden sollten, als da sie die heil. Taufe empfangen.

*) Hugo von Breitenlandenberg. — Ein uraltes in der Schweiz ehemals sehr mächtiges Geschlecht, welches das Bürgerrecht zu Zürich hatte. Hugo's Eltern besassen die Herrschaft Hegi, unweit Winterthur. Er war gebohren 1457. Dom-Decan zu Constanz, und Probst zu Erfurt; 1496 Bischof. Umständliche Nachrichten finden sich von ihm in Leu's Helv. Lexicon. Tit. Constanz, Bisthum. — Dann in Vögelis Geschichte der Reform. von Constanz, aus welcher Füßlin in seinen Beyträgen Tom. IV. einen Auszug geliefert hat. Auch in dessen Vorrede zum 4ten Theil. Er resignirte 1529, Alters und vielerley Verdrießlichkeiten halben, und starb 1533. Er soll in den ersten Jahren seines Bisthums, 1498, eine Reformation des geistlichen Standes vorgenohmen; auch wirklich Anfangs dem Reformations-Werk gönstig gewesen, bald aber durch seinen Vikar, den bekannten Faber, auf andere Gedanken gekommen seyn. „Er hätte wohl leiden mögen, sagt Füßli von ihm, daß die Geistlichen besser

dieser, bey seinen Amtspflichten aufforderte, der Arroganz des Mönchen Innhalt zu thun, weil Er sich nie bey ihm gemeldet, seine Bullen ihm nicht zur Unterschrift zugesandt, und sich erfreche, ohne seinen, des Bischofs, Wissen und Willen im ganzen Land herumzulaufen, und die Leute zu brandschatzen. Eben hierüber hatte Zwingli auch Briefe von dem Bischöflichen Vicar Johann Faber erhalten, der ihm wissen ließ, der Bischof erwarte um so mehr von seinem Einfluß, da ihm seine vorzüglichen Talente und Verdienste wohl bekannt seyen, auch wie er unlängst noch zu Einsidlen tapfer gegen den Mönch gepredigt; jetzt aber zu Zürich, am ersten Orte der Eidsgenossenschaft, Pfarrer sey; wo die Tagsatzungen gewöhnlich gehalten werden u. s. f.

Ungeachtet Zwingli gar wohl einsah, daß die Insinuation des Bischoffs eben nicht aus reinster Quelle fließe, und keinen andern Grund habe, als beleidigten Ehrgeiz, so waren ihm denn doch diese Schreiben sehr willkomm; nicht daß er selbst eines neuen Antriebs bedurft hätte; sondern weil ihm nun der Bischoff selbst Anlaß gab, sich auch künftig in allen Fällen an ihn zu wenden, wo seine Assistenz nöthig seyn mochte, und

weil

---

predigten, und hie und da dem Aberglauben wehrten; als es aber an die wesentlichen Stücke, die Messe, die Bilder, die Priesterehe kam, erzeigte er sich so gut papistisch als ein Bischof immer. — "

weil seine einstweilige Erklärung den Patronen von Samson den Mund schloß, den Furchtsamen Muth einflößte, und den von dem stolzen Mönch bedrohten Predigern gewonnen Spiel gab.

Eiligst schrieb er nun seinen Freunden in und außer dem Canton zu, daß sie, ohne alle Furcht, dem Mönch widerstehen sollten, weil dieß bischöfflicher Befehl sey. Mit mehr und minder Kühnheit gehorchten sie. Als Samson nach Lenzburg kam, hielt ihm der Pfarrer zu Staufberg, Johann Frey, sogleich das bischöffliche Verbot vor, mit der runden Erklärung: „Er werde ihn in seinem Sprengel den Handel durchaus nicht treiben lassen." Höhnisch antwortete Samson: „Er wolle dem Bischoff sowohl, als ihm, dem Pfarrer, das Rößli wohl laufen machen." Indessen reißte er denn doch unverrichteter Sachen nach Baden, wo der dasige Pfarrer, aus Furcht vor seinen Drohungen, und weil sich Samson auf die Erlaubniß der Oberherren von Baden, Bern, Luzern, Uri berief, ihn zuließ. Allemahl nach geendeter Messe, zog er in Procession, mit Kreuz und Fahne, auf den Kirchhof, und schrie laut: „Ecce volant! volant! „Seht doch wie die Seelen Euerer Verstorbnen, durch „mich erlößt, hier von dem Kirchhof gen Himmel flie„gen!" Die Farße ward täglich wiederholt, bis ein Spottvogel, den man nachher für wahnsinnig ausgab, den Kirchthurm bestieg, und aus einem Kissen Federn

in alle Winde fliegen ließ, unter beständigem Rufen: „Seht doch, ihr Herren von Baden, wie die Seelen Euerer Verstorbnen gen Himmel fliegen!"

Muthvoller widerstuhnd ihm der Dekan von Bremgarten, Mstr. Heinrich Bullinger, der Vater des nachherigen Antistes zu Zürich. Trotz den Insinuationen des Schultheiß Honeggers und seiner Parthey, weigerte er sich durchaus die Kirche zu öffnen, weil der Bulle das bischöffliche Vidimus fehle. Es stehe, sagte er rund heraus, ihm allein, und nicht dem Rath zu Bremgarten, und auch nicht den Mönchen zu, die Pfarre zu verwalten: und weil ihm das Wohl seiner Coetualen auf's Gewissen gebunden sey, so werde er es nie zugeben, daß das biedere Volk, durch solch Blendwerk getäuscht, um sein Geld komme, das es zu viel besserm verwenden könne.

Die Kühnheit des Dekans brachte den Mönch in Wuth: „Was erdreistet sich der freche Mensch, sagte „er, mir in den Weg zu treten! weiß er denn nicht, „daß päpstliche Heiligkeit weit über bischöffliche Würde „geht! Darum gebiete ich ihm in höchster Kraft, daß „er sein Volk nicht um die große Gnade bringe — „und auf der Stelle die Kirche öffne." — Unerschrocken erwiederte Bullinger: — „Herr! Trotz Euerem „Drohen und Poldern bleibe ich beym Wort. Ich „will von Euch und Euern Briefen und Euerm Kram „ein für allemahl in meiner Kirche nichts wissen; ja

„selbst, wo nöthig, mein Leben daran setzen." — Wüthend erwiederte Samson: „Dein freches Maul, „Bestie! soll dir wohl beschlossen werden! Hör! — „weil du dich so freflich dem heil. Stuhl zu Rom widersetzest, und wider deine ordentliche Obrigkeit dich „aufbäumst, so thu' ich dich in den höchsten Bann. „Auch sollst du hieraus nicht erlediget werden, es sey „denn, daß du vorher 300 Dukaten baar erlegest, zu „wohl verdienter Buße deines unerhörten Frevels." — Der Dekan entfernte sich mit der Erklärung: „Was „ich sprach, will ich wohl und ehrlich verantworten, „darum frag ich Euch und Euerm Banne nichts nach." Noch rief ihm Samson nach: „Ich sage dir, frefne „Bestie, daß ich nächstens nach Zürich reise, und dich „da vor gemeinen Eidsgenossen verklagen will: denn „nirgends in der Eidsgenoßschaft, und überall nirgends, ist mir größerer Schimpf widerfahren als „von dir!" — „Ich darf auch für meine Herren die Eidgenossen nach Zürich kehren, sagte Bullinger, da sollt Ihr mich finden."

Wirklich warb nun Samson um die Erlaubniß, nach Zürich kommen zu dürfen, wo die Tagsatzung bereits sich eingefunden; ritt auch, ohne die Antwort abzuwarten, in guter Hoffnung, hinter dem Boten bis allernächst vor die Stadt. Da aber Zwingli den Rath bereits auf seine Seite gebracht, und zum Ueberfluß noch Abgeordnete von Constanz sich bitter bey dem-

selben über den Mönch beklagt hatten, ward ihm, von Rathswegen, angezeigt: „daß er nicht in die Stadt fahre, zumal man seiner keineswegs begehre.“ Indeß reichte man ihm doch, als einem Legaten vom Pabst, mit welchem man noch in Bündniß stehe, den so genannten Ehren- oder Letzenwein. Im Rath selbst gab einer seine Meinung unverholen dahin: „Meinethalben mag man den geldhungrigen fremden Pfaffen in „die Stadt lassen; aber so bald er im Nest ist, hebe „man einen Locken Wassers auf, und behalt ihn „drunter.“ Er wollte sagen, man sollte ihn nur gerade in die Limmat schmeisen, und ertränken.

Jetzt suchte Samson einen andern Vorwand in die Stadt zu kommen. Da die Tagsatzung des Wittemberger Zugs halben beysammen war, gab er vor, daß er auch militairische Aufträge von seinem Herrn an die Eidsgenossen habe: Nun ließ man ihn zwar in die Stadt; so bald man aber hinter seine Tücke kam, erhielt er sogleich den Befehl, nun nicht bloß aus der Stadt und dem Canton, sondern aus der ganzen Schweiz ein für allemahl abzuziehen; im Abreisen aber seinen Kram nicht mehr auszulegen, und, bevor er abzureisen sich unterfange, den in Zürich anwesenden Dekan von Bremgarten zu absolviren, auch ihn des Handels halben nicht mehr zu belästigen. Der Mönch stellte sich sehr übel erzürnt; weil er sich aber in der Falle sah, und wohl merkte, daß es Ernst

gekte, gab er am Ende nach und reißte ab. Zwingli wünschte dem Dekan zu seiner Erlösung Glück und sagte ihm: „Er habe wohl und ehrlich gehandelt, „daß er seine Schaafe vor dem Wolf beschirmt. Er „solle nur so tapfer fortfahren; nichts auf dem Ablaß„kram halten — und das reine klare Evangelium pre„digen. Der Herr werde ihn weiterhin, als ein tüch„tiges Werkzeug zu schützen wissen, zur Verherrlichung „seines Namens."

Dann berichtete er dem edeln Hugo von Landenberg nach Constanz den Verlauf, und forderte ihn neuerdings auf, nun nicht bloß dem Samson — dem jetzt die Lust, neuerdings in die Schweiz zu kommen, wohl werde vergangen seyn, in den Weg zu treten, sondern überhaupt sich, mit mannlichem Muth, aller List, Trug und Volkverführung zu widersetzen, und der evangelischen Prediger rechter Arm zu seyn; so werde es nicht fehlen, Gottes Wort und Wahrheit werde, wie die Sonne, Nacht und Nebel verscheuchen, und wahrer lebendiger Glaube werde an die Stelle des Aberglaubens treten. Er mache dem edeln Geschlecht der Landenberge dadurch neue Ehre, wenn er unter den Bischöffen der erste sey, der sich, ohne Menschenfurcht, fürs reine Gotteswort erkläre, und wie ein Timotheus, den Gläubigen ein Vorbild im Wort, im Wandel, in der Liebe, in Muth und Demuth sey.

Die Ablaßgeschichte blieb lange das Tagsgespräch. Man spottete derer, die sich hatten um ihr Geld bringen lassen; und die Abgesandten derjenigen Städte, in welchen man den Mönch gläubig aufgenohmen, mußten sich manche witzige Spötterey gefallen lassen. Zu Bern selbs wurde von einer muntern Gesellschaft der Ablaßkram in einem Faßnachtspiel bitter persiflirt: Zürich hingegen erhielt alles Lob; und Zwinglis Muth ward hochgepriesen, und seine Predigten fanden Beyfall überall im ganzen Land.

Die Fortsetzung folgt S. G. im 2ten Heft.

## II.

# Antistes Bullingers treue Vatersorge für seinen Sohn Heinrich; oder dessen Vater-Worte und Briefe; in den Jahren 1554–1556.

Als Heinrich Bullinger, neunzehnjähriger Sohn des großen Antistes, im Begriff war seine Schulstudien außer dem Vaterland weiter fortzusetzen, gab ihm der treue Vater folgende christliche Erinnerungen schriftlich mit; und band ihm ihre gewissenhafte Befolgung auf die Seele: *)

1. Förchte und ehre Gott, dein Lebenlang. Halt' Ihn vor Augen und im Herzen. Die Gottesfurcht ist, wie Salomo sagt, aller Weisheit Anfang.

*) Heideggeri opuscula aurea, virorum de ecclesia et de republica litteraria meritissimorum. 1670. It. Miscellanea Tigurina. 3te Ausgabe. Zürich 1722. Eben diese Instruktion, oder Vater-Worte, gab Bullinger 1570. seinem Neffen, Felix Lavater, Sohn des nachherigen Antistes Ludwig Lavaters, mit auf die Reise; mit wenigen Abweichungen, lateinisch.

2. Demüthige dich vor Gott; und richte dein Gebeth allein zu Ihm: Fleh Ihn an, durch Jesum Christum, als unsern einigen Mittler und Fürsprech bey dem Vater.

3. Laß den lebendigen Glauben nie aus deiner Seele weichen, daß Gott der Vater, uns alles, was wir zum Heil und Leben bedörfen, in Christo seinem Sohn, völlig geschenkt habe; also, daß uns durch seinen Tod und Auferstehung alle Sünden vergeben werden; und daß, nach diesem Leben, die ewige Seligkeit unser wartet. So stellen uns alle Apostel und alle Propheten Christum dar.

4. Vor allem aus bitte Gott um diesen festen und wahren Glauben. Hast du ihn erlangt, so häng' ihm an und bleib' ihm treu, in Liebe; aufrichtig, alle Tage deines Lebens. Sodann fleh' Ihn an, um gesunden Verstand, der wohl auffaßt und ergreift; um einen heitern Sinn, um Gesundheit an Leib und Seele; um eine schöne Aussprache, damit du was nützlich ist lernen, und das Gelernte seiner Zeit, zur Ehre Gottes und zum Segen deiner Mitmenschen, anwenden könnest.

5. Fleh' Ihn an, daß er dir deinen guten Namen erhalte; daß er dich vor Verführungen und Sünde, vor Krankheit und aller Gefahr, vor böser Gesellschaft gnädig bewahre; daß er dir alles, was dir wohlkömmt, väterlich darreiche.

6. Bethe eifrig für dein Vaterland, deine Eltern,

die Wohlfart deiner Hausfreunde und Wohlthäter; daß Gott sie segne und vor allem Bösen bewahre.

7. Bethe eifrig für das Wachsthum des Worts Gottes, für unsre Obern, mit einem Wort, für alle Menschen. Beschließe dein Gebeth allezeit mit dem Gebethe des Herrn, und bediene dich, als Lobpreisung, des schönen Ambrosianischen Lobgesangs: „Herr Gott, wir loben dich!"

8. Laß dir keine Undankbarkeit gegen Gott zu Schulden kommen: Die herzlichste, kindlichste, ehrfurchtvollste Dankbarkeit erfülle deine ganze Seele!

9. Wähle dir zur Gebethstunde füraus den frühen Morgen, so bald du aufstehst: die Mittagsstunde, so bald du geessen hast, und ehe du spatzieren gehst; die Abendstunde, wann du dich zur Ruhe legst.

10. Schäme dich nicht, vor deinen Freunden und Tischgenossen, in deiner Kammer, mit gebognen Knien zu bethen, wo du es einsam zu thun keine Gelegenheit hast. Man soll das Gebeth nicht unterlassen: Wo man nicht bethet, da ist weder Glück noch Heil.

11. Hüte dich vor den päpstlichen Kirchen, Capellen, Gemeinden. Halte nicht bey denen Abendmahl, die von einem ausländischen Communikanten begehren, daß er glaube, das Brod sey der wahre wesentliche Leib Christi, und werde, sowol von den Gottlosen als von den Frommen, substanzlich und leiblich genossen.

Du bist nicht also unterwiesen worden, du weißt und glaubst, Christus sey mit seinem wahrhaften Leib gen Himmel gefahren; sitze zur Rechten Gottes des Vaters; und werde nicht mehr kommen, dann allein zum jüngsten Gericht: Auf diesen Glauben müße sich unser Gebeth gründen. Vergiß nie, daß Christus im heiligen Abendmahl einzig geistlich und durch den Glauben genossen wird.

12. Sey ein eifriger Verehrer der öffentlichen Kirchen-Andacht, besuch die Predigten fleißig, besonders des Sonntags; Morgens und Abends. Wann und wo immer die Schulgesetze gebieten, zu gewissen Stunden zu bethen, so komm ihnen in allweg nach.

13. In deinem ganzen Thun und Lassen vergegenwärtige dir immer das Gesetz Gottes, den geoffenbarten Willen Gottes, dessen Summarien die heil. zehen Gebothe enthalten.

Diese wiederhole oft und viel bey dir selbst. Die Summe der ganzen christlichen Lehre ist, daß wir Gott in diesem Leben loben und preisen, einen heiligen Wandel führen, und nach diesem trübseligen Leben ewig bey Ihm leben im Himmel.

14. So dich etwa eine Krankheit anficht und in's Bett wirft, so suche vor allen Dingen Hülfe bey Gott. Hüte dich vor vielen Arzneyen, doch verachte sie nicht; bediene dich weiser Leute Rath.

15. Sollte die Krankheit gefährlich seyn, so laß dich

nicht auf Päpstliche Manier weihen, oder einsegnen: Befehle deine Sache Gott, und glaube gewiß, du werdest nach diesem Leben, durch Christum, ins ewige Leben eingehen; an diesem Glauben halte steif. Fliehe allen Aberglauben wie die Pest.

16. Verzeichne genau alles, was du schuldig bist; damit, so dich Gott etwa aus diesem Leben abfordern möchte, alles ordentlich an mich könne eingesendet werden.

17. Hüte dich vor Wortwechseln und Gezänk mit den Gegnern unserer Confeßion. Bleibe du bey dem: „Du bekennest deine Religion, und bleibest ihr treu — „und wollest das Disputiren denen überlassen, die „darinn geübt seyen; das sey deine Sache nicht."

18. Zanke überall nie hartnäckig und obstinat. Es ist allemal ein Zeichen eines hochmüthigen und stolzen Charakters, wenn man immer Recht haben und seine Meinung durchsetzen will. Nur zu oft kömmt's von Zankworten zu Thätlichkeiten, ja sogar zu Schlägereyen.

19. Fluche niemand. Sage niemand, wer er ist, so läßt man dich auch bleiben, wer du bist. Wer redt was er will, hört allezeit was er nicht will.

20. Rede nicht zu allen Dingen; laß manches an den Ohren vorübergehen, ohne darauf zu achten. Mußt du aber reden, so rede Gutes, nicht Schlimmes. Befördere den Frieden auf alle Weise. Wer Frieden sucht, findet ihn. Der Zanksüchtige aber ist ein Gräuel vor Gott und der Welt.

21. Schwatzhaftigkeit ist eine schlimme Eigenschaft. O wie zeugt sie des Bösen und der Sünden so viel! Du weißt, was Jakob spricht: Jedermann sey schnell zum Hören, langsam zum Reden, langsam zum Zorn. Dieß laß dir empfohlen seyn. Darum sollst du überall nicht viel reden.

22. Mische dich nicht in fremde Händel; laß unberührt, was dich nicht angeht. Sprich nicht viel von deiner eignen Person, und sey kein Prahler. Mach' nicht viel Wesens aus dem, was dein ist; und gar kein Aufhebens von den Deinigen, und ihrem Eigenthum.

23. Welch ein köstlicher Schmuck ist Verschwiegenheit an dem christlichen Jüngling! Plaudre bey deinem Hauswirth nicht aus, was du außer dem Hause gehört hast: und schwatze bey andern nicht aus, was du bey deinem Hauswirth hörst, so bald du nur von weitem denkst, es könnte daraus Verdruß und Zweytracht erwachsen.

24. Mach nicht Jagd auf Neuigkeiten und verbreite sie nicht. Würde es dich freuen, wenn man spöttisch auf dich hinweisen und sagen würde: „Seht da den Mährchentrager von Zürich!"

25. Verderbe und schände nichts: Nihm niemand nichts, so gering und unbedeutend es dich auch dünken mögte.

26. Rede nicht zu Sachen, die dich nicht angehen. Geselle dich nicht zu losen Buben, die auf unehrliche

und gefährliche Stücke denken. Sitze du lieber über deinen Büchern, und vergiß nie, warum man dich habe reisen lassen; wie kurz die Zeit deines Aufenthalts in der Fremde sey, und daß du vielleicht früher werdest nach Hause zum Examen berufen werden, als du dir vorstellst.

27. Darauf verwende allen Fleiß, daß du ja nicht mit Schande und Unehre nach Hause heimkommest, wohl aber mit Lob und Ruhm; zur Ehre und Freude deiner Eltern und der ganzen Familie. Welch unauslöschliche Schande ist's, wenn ein junger Mensch, als ein grober unwissender Esel nach Hause kömmt!

28. Alle Zeit ist verloren, die nicht zum Studieren du anwendst.

29. Morgenstund hat Gold im Mund. Verschläfst du sie, und bringst sie mit Schnarchen zu, so ist der beste Theil des Tags verloren. Du kennst doch den Goldspruch: Plus vigila semper, nec somno deditus esto. (Sey nicht dem Schlafe ergeben, und immer munter und wachsam.)

30. Schreibe dir eine vernünftige Tagesordnung vor. Befolge den besten Plan, die beste Ordnung in deinen Studien. Lege dich mit eben so viel Fleiß auf die hebräische und griechische, als auf die lateinische Sprache. Diese Sprachen studiere von Grund aus. Versäume keine Lection. Horche fleißig auf den Unterricht deiner Professoren. Schreibe mit Lust das

Wichtigste auf. Wiederhole es bey Hause, und schreib's ins Reine.

31. Da die Erfahrung lehrt, wie wahr ist, was Cicero sagt: „Stilum optimum esse dicendi magistrum," so übe dich fleißig in schriftlichen Aufsätzen aller Art, in Orationen, in Uebersetzungen aus dem Griechischen in's Lateinische. Gewöhne dich auch Latein zu reden.

32. Wenn du einen Schriftsteller liesest, so siehe nicht bloß auf die Worte, sondern vorzüglich auch auf die Sachen, die Gedanken, den Geist, den Innhalt der Schrift, den Zweck des Verfassers; und lerne so zugleich mit den Schönheiten der Sprache, die Philosophie, und andere guten Künste und Disciplinen.

33. Vor allem aus aber lege dich auf die Theologie. Finde dich fleißig in den Lectionen ein, wo die Bücher des Neuen Testaments erklärt werden.

34. Lies und copier mit aller Application meine Exposition der biblischen Bücher. Lies alle Tage drey Capitel aus der Bibel; fange beym ersten Buch Mosis an, und fahre fort bis an's Ende. Dieses werde ich, so bald du heimkommst, von dir fordern.

35. Ehre deine Professoren, deinen Hauswirth, die Hausgenossen. Verunreinige ihnen das Haus durch nichts: Befleiße dich höflicher Sitten. Mache dich nicht zu gemein mit der Hausfrau, den Töchtern, den Mägden. Zieh dich zurück, und halte dich überall reinlich.

36. Sey treu im Hause, thätig, emsig, unermüdet. Wo du siehst, daß in der Haushaltung viel zu thun ist, so biete deine Hülfe an. — Sey nicht faul und träge. Dienst gebihrt Gunst.

37. Hüte dich vor leichtfertiger Gesellschaft; vor Lästermäulern, vor Lügnern, vor Zanksüchtigen, vor Verschreyten, Vertrunknen, vor Wollüstigen, vor Hoffärtigen und Muthwilligen, vor jeder Art loser Gesellen, damit du nicht auch für einen solchen gehalten, oder gar zu einem solchen werdest.

38. Kaufe nicht zuviel Bücher: die Menge der Bücher verwirrt nur den Kopf.

39. Blättre nicht hin und her in (nützlichen) Büchern. Was du zur Hand nihmst, das lies vom Anfang bis an's Ende; das Nützlichste (Kerngedanken, Sentenzen) zeichne an, oder ziehe aus, und mach's dir eigen.

40. In den Schriften Justins und Orosius wirst du viel nützliche Gedanken finden.

41. Gieb auf der Reise wohl Acht auf die Oerter, Städte, Schlösser, Berge, Flüsse, die berühmt sind. Frage den merkwürdigsten Dingen besonders nach, die da zu sehen, und den tapfern Thaten, die da geschehen sind. Das Wichtigste notire in dein Tagbuch. Wenn du in eine Stadt kömmst, so sieh dich um die Studirenden um, die dir das Wichtigste zeigen, und dich zu den Gelehrten führen. Diesen empfehle dich, und anerbiete deine Dienste, in Besorgung von Briefen,

die sie dir an Orte übergeben könnten, wohin dich der Weg führt.

42. Dein äußerer Mensch, dein Leib, dein Körper, sey ein Gegenstand deiner Aufmerksamkeit, halt ihn sauber und unversehrt. Wasche dich oft: den Mund und die Hände allezeit; zuweilen auch den Kopf. Dein Haupthaar kämme täglich fleißig. Reinige und wasche auch oft die Füße, damit du nicht seyest — „ein stinkender Wust."

43. Die Kleider halte sauber und rein; wirf oder gieb sie nicht leicht weg; säubre sie; wasche sie; versorge sie. Siehst du etwas Zerrissenes, sogleich sorge, daß sie geflickt werden. Soldatenmäßige, leichtfertige, neumodische Kleidung mag und will ich durchaus nicht an dir sehen. Mach mir hierüber keinen Verdruß; du kennst meinen Vaterernst. An der Kleidung erkennt man den Menschen.

44. Die Haltung des Körpers, der Gang, die Bewegung, der Anzug desselben, sey ehrbar und züchtig. „Die Hoffärtigen haßt Gott, nur den Demüthigen giebt er Gnade, sagt Petrus." Hoffart hat immer seine schlimmen Folgen, und Hochmuth kömmt vor dem Fall.

45. Bey Tische betrage dich anständig. Iß zu deiner Nothdurft; mehr nicht; also nicht überflüssig: trink auch mäßig. Nichts ist häßlicher, als sich mit Speise und Trank überfüllen. Frage nicht nach leckerhaften Speisen. Klage bey andern nicht von des Hauswirths

oder

oder der ganzen Haushaltung Mängeln. Laß dich begnügen an dem, was man dir giebt. Und was du genießest, das friß nicht, als ob es dir allein gehöre. Gönne andern am Tisch auch etwas.

46. Deine Tafelgespräche seyen schaamhaft, freudig, mäßig; ja nicht Schimpf- und Spottreden, oder Schmähungen.

47. Sey sparsam in deinen Ausgaben: Sey eingedenk unserer geringen Mittel und Armuth, auch der großen Unkosten die ich habe; wie auch der Menge deiner Brüder und Schwestern. Du bist nicht der Einzige, auf den ich alles verwenden kann.

48. Vergiß des Spruches nie: „Was unnöthig ist, ist um einen Schilling zu theuer," und auch nicht dessen: „Denke nicht auf das, was dir in die Augen sticht: aber wohl auf das, was du durchaus nicht entbehren kannst." Enthaltsamkeit und Mäßigkeit in allen Dingen ist die schönste Zierde des Jünglings. Verschwendung hingegen bringt Spott und Schande.

49. Führ' ein genaues Verzeichniß deiner Ausgaben — wann? wozu? wofür? wie theuer?

50. Sobald ich dich dein Wohnort ändern und weiterhin reisen heiße, so verschaff dir von jedem Professor ein schriftliches Zeugniß deines Fleißes, Wohlverhaltens und Frömmigkeit, so auch eins von dem Hauswirthe. Durchaus sollst du mir nicht ohne solche Zeugnisse nach Hause kommen.

51. Jeden Samstag Abend nimmst du diese Anweisung zur Hand und überdenkst sie, mein Sohn! O mach es dir zur heiligen Gewissenspflicht, im Leben, in den Sitten, in den Studien, allem dem fleißig nachzukommen, was dir hier dein Vater sagt, schreibt, in die Seele legt. Stelle dir nur vor, ich rede mündlich mit dir. Ich lege dir die treue Befolgung dieser Vaterworte aufs Gewissen.

52. Der Herr unser Gott sey dir gnädig und erbarme sich deiner um Christi willen! Er segne dich mit seinem besten Segen! Er sey dein Geleitsmann und Führer! beschütze und erhalte dich, und bringe dich an Geist, Seel und Leib, unversehrt in die Arme der Deinen. Amen.

Den 1. September 1553.

* * *

Dieser Reise-Instruktion fügte Bullinger noch einige Gebethe bey.

Den 1. September reiste Heinrich nach Straßburg ab, wo ihn sein Vater, für 18 französische Kronen jährlich, dem Engländer D. Burcher in die Kost gab. 8 Kronen gab er ihm auf den Weg. Er studierte da unter Peter Martyr und Zanch, der, 1554, zur Ehrenrettung Calvins, einen Traktat de coercendis hæreticis publicirte, und mit Bullingern viele Jahre in Correspondenz stuhnd. Wir liefern hier die interessante Correspondenz des Vaters, so wie einzelne Briefe des Sohns, wie die Archive sie geben.

## I.

## An Heinrich Bullinger, Sohn, in Straßburg, bey Herrn Burcher.

Zürich 9ten Oktober 1553.

Du bittest um baldige Antwort; hier hast du sie. Deine Uebungen in der Logik, Rhetorik, Theologie gefallen mir ganz wohl. Siehe indessen zu, daß du das Studium der Grammatik, der griechischen zumal, nicht aus der Acht lassest. Auch den Stunden über den Xenophon wohne fleißig bey, so wie allen übrigen. Bey Herrn Burcher, deinem trefflichen Hauswirth, bleib' einstweilen, und siehe dich weiter bey keinem andern Gelehrten um Herberge um. Aber hüte dich ja, ihm auf irgend eine Weise beschwerlich zu fallen; und, wenn er etwa Geschäften halben verreisen muß, so sey nichts desto weniger fleißig, und versäume nicht eine einzige Lehrstunde. Stehe am Morgen frühe auf; gewöhne dich, halb aus dir, halb aus Gottes Gnade, fleißig und tugendhaft zu seyn. Mache nicht, daß dich dein Herr wie einen egyptischen Sklaven treiben müsse. Sey gegen ihn und seine Frau ehrerbietig. Ich habe dich ihm als einem Vater empfohlen, folg ihm als Sohn. Wenn du diesen Brief gelesen hast, so sag ihm und seiner Hausehre, „Herr und Frau! da mir mein Vater meldet, daß ich bey Euch zu bleiben habe, was mich herzlich freut; so

empfehle ich mich Euerer Liebe und Gunst, und versichere Euch meiner Hochachtung und willigen Folgsamkeit."

Hier schick ich dir einen Degen; ein Baret hast du schon. Es ist nicht nöthig, daß du überflüssigen Aufwand machest. Wo käm ich dazu, müßt ich dir allemal das anschaffen, was jedes Ortes Sitte ist? Behalte nur deinen Schweizerhut und Kleidung, nicht länger als du an einem Orte bleibst: Ein Baret ist ein Baret; ist's dir nicht gut, so setze den Hut dazu auf. Hast du keine Schlappen, so magst dir eine kaufen. Sodann will ich auch zusehen, ob ich ein schönes neues Testament für dich bekommen, und dir ein Wörterbuch schicken kann. Frag indessen dem Preis nach; wie theuer das letztere bey euch verkauft wird, und schreib mirs dann. Ciceronis Orationes kannst du ebenfalls kaufen. Mach dich nur recht vertraut damit; aber halte das Exemplar reinlich, und brings ordentlich mit der Zeit heim.

„Siehe zu, daß du deine Kleider sauber tragest und reinlich haltest; ein Mensch seyest, und nicht ein Schwein; dann ich wohl an deinem Kosten oder Brauch sehen will, ob du reinlich und hauslich seyest oder nicht. Ich habe deinem Herrn geschrieben, daß er dir anders nichts gebe, als was die eigentliche Nothdurft erfordert. Das Mütterlin läßt dich herzlich grüssen, und sagt dir, du sollest fleißig seyn, und deine Zeit wohl anwenden. Laß deine Schuhe nicht zerreißen, und sie bey Zeiten flicken."

Schicke mir ein Register, daß ich sehe, was du ausgegeben und wofür; und zwar von dem Tag deiner Abreise an, bis auf den Datum des Briefs, den du künftig schreiben wirst. Bis Weihnachten oder früher will ich dir weiter schreiben, laß mich allezeit wissen, wie es dir gehe, und wie du die Studien treibst. Sey fleißig, dann bist du mir lieb.

## II.

## An ebendenselben.

Den 20. December 1552.

Deinen spätern Brief, mein Sohn, habe ich vor dem frühern erhalten, zumal mir der vom 22sten Nov. datirte, sehr bald überbracht wurde. Zugleich erhielt ich auch eine Schrift auf den Tod des berühmten Jakob Sturm, von dem man behaupten will, er würde ein ganz unvergleichlicher Mann gewesen seyn, wenn er den Kaiser nicht so sehr gefürchtet hätte. Andere hingegen behaupten, er habe für den öffentlichen Frieden viel beygetragen; ein großes Verdienst, das vielen, welche die Ursache seines Benehmens nicht kannten, Anlaß gab ihn zu lästern. Der Herr erwecke in Strasburg immer mehrere solche redliche Männer, denen die Religion und der öffentliche Friede am Herzen ligt, und die demselben unter Gottes Hülfe zu befördern suchen! Bethe auch Du für den Wohlstand derer,

unter welchen du wohnest: denn dein Glück und ihr Glück ist unzertrennlich verbunden.

Ich will durchaus, daß du in deinen Briefen die beste Ordnung, Säuberlichkeit, Nettheit beobachtest, damit ich den Fortgang deiner Studien von Zeit zu Zeit entnehmen kann.

Daß dir bey meinem guten Freund, Herrn Burcher, eben so wohl sey als im Vaterhause, nur daß die Eltern und Freunde mangeln, glaub' ich dir gerne. Siehe nur zu, daß du diesen Mann immer als Vater ehrest und liebest, und seine Gattin als Mutter. Noch hab ich das griechische Testament nicht von Lyon erhalten; wenn ich nicht von meinen Freunden ein Exemplar tauschweise bekommen kann, so weiß ich wahrlich nicht, wie ich dir zur Zeit eins werde schicken können; doch sollst du, wills Gott! nächstens eins bekommen, und zwar als Neujahrschenke.

Der Herr segne dich an Leib und Seele, mein Sohn! Er verleihe dir einen glücklichen Anfang des neuen Jahrs, und einen gesegneten Fortgang und Ausgang. Eben dieß flehen auch deine Mutter, Geschwister, Hausgenossen, von Gott, für dich.

Daß du doch recht gottesfürchtig seyest, werdest, bleibest! Daß du doch immer fleißig bethest! und jeden Augenblick für verloren achtest, der nicht auf's Studiren verwendet wird!

Die Orationen von Cicero kannst du für dich kaufen; brauche sie fleißig, aber reinlich. Dein Tischherr

hat mir geschrieben, er sey gesinnt die größeren Werke für sich anzuschaffen, und dir den Gebrauch derselben gütigst zu verstatten. Er wird gewiß auch ein lateinisches Wörterbuch haben, dessen du dich bedienen kannst. Daß du ja dazu alle Sorge tragest und die Bücher vor allen Flecken rein bewahrest! Hüte dich vor dem überflüßigen Bücherkauf; du müßtest sie nur um den halben Preis wieder verkaufen, oder mit großen Kosten nach Hause nehmen.

Ueber das Verzeichniß deiner Ausgaben habe ich einzig zu bemerken, daß du auf der Scheerstube 3 Kreuzer bezahlst. Hier bezahle ich nur 2 für den Bart, oder einen halben Batzen. „Du mußt nicht Junker Schergelt geben; bist kein Junker; nur ein Schüler: Großhansen haben bald einen leeren Seckel." — Schreib nur alles exact auf, wie bisher. Du weißt, daß ich darauf halte. Alle zwey Monate schickst du mir den Rodel: ich behalte alle zusammen; sie dienen für die Zukonft. Sechs Batzen war denn doch ein großer Schifflohn. Auch machte deine Mutter große Augen, da du schon wieder von ein Paar neuen Schuhen sprachest, die du diesen Winter bedürfest. — Es sind ungefähr 15. Wochen seit deiner Abreise. Da nahmst du 3 Paar neue, theils aschgraue, theils schwarze mit dir. Wenn's so fortgeht, und du jetzt an diesen nicht genug hast, so brauchst du gar 6 Paare in einem Jahr: ich habe an zweyen überflüßig. Du hast doch auch Fleisch und Bein, wie

unser einer und andere ehrliche Leute, und bist nicht von Eisen. Du mußt dich also im Schreiben geirret haben; es kann nicht anders seyn „sonst wär's gar über's krumm Bohnenlied.“

Daß deine Studien gut von Statten gehen, wie du schreibst, freut mich. Siehe nur zu, daß du dieß immer mit gutem Gewissen von dir zeugen könnest. Der Herr gebe sein Gedeyen dazu!

Deine Laute kann ich dir nicht schicken: sie wäre des Transports nicht werth. Du wirst gewiß immer bey deinen Freunden eine zu entlehnen finden. Freylich möcht' ich auch nicht gern, daß du das Gelernte wieder vergäßest.

Deinem Herrn Patron schick' ich hier einen gar hübschen Käs. Uebergieb ihm denselben zur Neujahrschenke; und wünsche ihm von mir, deiner Mutter, und allen, das beste Wohlseyn. Füge für deine Person etwas Schickliches und Zweckmäßiges bey, aus eignem Kopf. An deine Hausfrau schreibe ich selbst, und sende ihr eine schöne silberne Schaumünze — nebst einem passenden Glückwunsch. Auch für dich findest du einen besondern. Diese Geschenke sind um deinetwillen; durch dich verursachte Unkosten; freylich auch ein Zeichen meiner Freundschaft für Beyde: ich liebe und schätze sie ungemein.

Die Innlage überbringst du persönlich an die Herren Martyr und Zanch. Bezeige dich fein höflich und ehrerbietig gegen solche Männer. Sollten sie zur

Zeit nicht in Straßburg seyn, so behalte sie zurück, bis sie wieder kommen, oder schick sie mir zurück, wenn du sie ihnen nicht sicher behändigen kannst. Empfehle mich den Herren Garner und Gypson, über den ich mich wundere, daß er sich jetzt bey Euch aufhält. Grüße mir deine Studienfreunde, Fabritz, Stutz, Farner. Sag ihnen, ich lasse sie ermahnen, ja alle Zeit auf ihre Studien zu verwenden. Lebe wohl, mein Sohn! Grüße mir das ganze Haus. Die Unsrigen alle, besonders die Mutter, lassen dir gute Gesundheit wünschen. Dich grüßt Jakob Sprüngli, der neuerwählte Zunftmeister und Statthalter.

Bullinger.

## III.

## An ebendenselben.

Den 1. Merz 1554.

Bereits zwey volle Monate, ja wohl noch länger, haben wir keine Briefe von dir erhalten. Wie kömmt das, mein Sohn? Ich will es gerne einem so unausgesetzten Studieren zuschreiben, daß es dir an Zeit gebrach, Briefe, besonders wenn nichts nothwendiges zu schreiben war, zu schreiben. Das verlang' ich freylich nicht, daß du schreibest, wenn es dir an Stoff gebrechen sollte; viel lieber ist's mir, wenn du zu deinen Stunden und Minuten Sorge trägst, mit der Zeit geizest, und sie ausschließlich auf deine Studien

verwendest. Jedennoch wäre es mir doch angenehm und lieb, von Zeit zu Zeit Proben zu sehen, aus denen ich deine wissenschaftlichen Fortschritte abnehmen und würdigen könnte. Du dörftest dich auch nur bloß über deine Lehrer und ihre Lehrstunden mit mir unterhalten; ich denke, das wäre Stoffs genug.

Ich erwarte die Fortsetzung deines Ausgaben-Verzeichnisses. Was du unumgänglich bedarfst, daran soll's dir nicht gebrechen; besonders wenn ich dein Wachsthum in der Frömmigkeit und deine Fortschritte in den Studien sehe. Eben darum verwende ich so viel Kosten an dich, damit du einst ausgebildet an Kopf und Herz, fromm und gut, zu uns zurückkommest. Das ist es auch, wofür ich Gott mit unabläßigem Gebeth flehe. Ich bitte, ich beschwöre dich, daß du meinen Hoffnungen entsprechest.

Bey uns sind Gottlob alle gesund; nur daß deine Mutter und ich Kopfschmerzen haben. So erinnert uns der gütige Gott an unsere Sterblichkeit: und auch Euch, lieben Kinder, erinnert Er, daß ihr zur rechten Zeit für euch selbst Fürsorge thut, da wir noch leben, und Euch mit Rath und That an die Hand gehen können. Wer weiß, wie lang dieß noch so fortgehen wird! Benutzet Eure Eltern recht. Es heißt auch in diesem Fall: „Erkaufet die gelegene Zeit." Haben wir einmahl die Augen geschlossen, so wird nicht mehr alles so leicht und schnurgerade fortgehen: obschon ich sicher weiß, daß Gott seine treuen Verehrer, die Ihn

im Geist und in der Wahrheit anrufen, nie verläßt. — Lerne auf eignen Füßen stehen.

Die Innlage übergibst du Herrn Garner, Pfarrer an der Englischen Kirche, und Herrn Peter Martyr. Erweise diesen alle Hochachtung; das fordre ich von dir. Vergiß meiner Erinnerungen nicht; und lebe wohl! — Gott segne dich in Ewigkeit! Er erhalte unsere lieben Studierenden und das ganze Haus!

Dein Vater

Bullinger.

## IV.

## An ebendenselben.

Den 31. Merz 1554.

Dießmal habe ich eben nichts Wichtiges an dich zu schreiben. Doch können der Ermahnungen zur Frömmigkeit, und zum fleißigen Eifer in deinen Studien, nie zu viel seyn. Ich habe das gute Zutrauen zu dir, daß du dir dieß empfohlen seyn lassest. Ohne Zweifel wirst du den letzten Brief richtig erhalten haben, den ich dir jüngst durch den Engländer D. Hales zuschickte, worinn ich ein Stück Geld, zum Zeichen meiner Zufriedenheit über deine Arbeit im Isokrates, einschloß. Schreibe weiter alles einzelne fleißig auf. Gerne will ich dir alles Nothwendige verschaffen; aber hüte dich wohl, l. Sohn, vor unnützem, überflüßigem

Aufwand. Wenn du mir folgst, was ich zuversichtlich erwarte, so sollst du weiter erfahren, wie väterlich ich gegen dich gesinnet bin. Uns und Euch drohen nun von allen Seiten große Gefahren. Bitte den Herrn, daß er sie abwende. Man unternihmt Unglück drohende Feldzüge, die einen blutigen Sommer befürchten lassen. Aber bey dem Herrn ist die sicherste Zuflucht. Zu Ihm wollen wir uns wenden, voll ruhiger Zuversicht, voll eifriger Ergebenheit und felsenfester Hoffnung. Der Herr unser Gott ist ein helfender Gott; ein Schutzgott; ein wohl verwahrter Thurm; wer ihn anruft, wird errettet.

Die Mutter grüßt dich herzlich, und eben so deine Schwestern, Veritas, Dorothea, Brigitta und unser ganzes Haus. Grüße uns deine Tischfrau, und die ganze Familie.

Empfehle mich dem berühmten Martyr, Zanch, Dasypod, Montius und andern. Frage jeden, ob sie vielleicht etwas zu schreiben hätten; sie können sich auf diesen Botten verlassen.

Bullinger.

N. S. Peter Martyr schreibt mir, am Ende seines Briefs, folgendes: „Von deinem Sohn kann „ich dir nun folgendes melden: — Alle Gefälligkeiten „stehen ihm meinerseits jederzeit zu Diensten; wenn „er sich ihrer nicht bedienen will, so ligt die Schuld „an ihm: ich dringe immer in ihn, er möchte doch „nur bitten, und sich meiner angebottenen Freund-

„schaft bedienen." — Wie stehts, mein Sohn? Es will mich fast bedünken, du lassest dir Nachläßigkeiten zu Schulden kommen. Benutze doch fleißig deine dir so gütig angebottene Freundschaft. Ich habe dich ja seiner Treu und Sorgfalt besonders empfohlen. Ein Zeugniß von ihm allein ist mir mehr werth, als viele von manchen andern.

## V.

## An ebendenselben.

Den 30. Juli 1554.

Du wirst ohne anders sehr wichtige Geschäfte haben, daß, da dein sonst sehr beschäftigter Herr D. Burcher, und Herr D. Martyr, weitläufige Briefe an mich haben abgehen lassen, du allein weit wichtigeres zu thun haben mußt, und weder deinen Eltern, noch Geschwistern, noch andern Freunden, keine Zeile schreibst. Vielleicht fandest du etwa keinen Boten; oder es kam auf die vergangne Messe niemand von Zürich. Sohn! Sohn! wenn das nicht Sorglosigkeit ist, so ist es gewiß Trägheit. Ich erwarte deine Rechnung, worinn, von deinen letzten Ausgaben an, alles bestimmt aufgezeichnet seyn muß. Dein Herr fordert für den Tisch 18 Kronen; wahrlich ein sehr geringer Preis! Sieh also, daß du nicht undankbar und stolz seyst, sondern bescheiden und demüthig, dienstfertig in allen Stucken, in sofern du es ohne Abbruch deiner Studien

kannst. Hier schicke ich seiner Frau eine goldene und silberne Münze zum Geschenk. Lebe wohl. Grüße mir unsre Studierenden.

H. Bullinger.

## VI.

## An ebendenselben.

Den 25. Augstm. 1554.

Du hast Wort gehalten, mein Sohn. Erst jetzt erhalte ich deinen Brief mit der Abhandlung des D. Zanchs de coercendis hæreticis, mit dem Datum vom 6ten Julius. Wo er auf dem Wege stecken geblieben, weiß ich nicht. Man kann sich auf die Treue der Boten und Briefträger, wie ich sehe, im geringsten nicht verlassen. Gieb also Acht, wem du die Briefe anvertrauest; besonders die von wichtigem Innhalt. Letzthin habe ich dich darüber getadelt, daß du die Gelegenheit der Messe habest vorbey gehen lassen; jetzt aber sehe ich, daß es nicht deine Schuld ist. Freylich läßt sich wohl Acht geben, wem man Briefe anvertraue. Du hättest sie aber doch unsern Detailhändlern übergeben können, dann hätt ich sie längst bekommen. Fast mache ich den Schluß, es klebe dir noch etwas vom alten Adam, eines gleichgültigen, unachtsamen Wesens an; sonst hättest du ja, ohne sonderliche Mühe, ihnen den Brief übergeben können. Aber es war so immerhin deine Manier, manches auf die Nagelnoth

ankommen zu lassen: und wann du dir dann nicht mehr zu helfen weißt, dann jammerst du, als ob der Himmel einfallen wollte. Vernünftige Leute machen's nicht so, mein Sohn, und Philosophen noch weniger: drum nimm dich in Acht.

Deinem Tischherrn schreib ich, daß er dir für eine anständige Kleidung sorgen soll, zur Nothdurft auf den Winter, nicht zum Ueberfluß oder Hoffart. Das vermag ich nicht, und will's nicht. Siehe zu, daß du dich in allem frugal, ehrbar und gehorsam bezeigest. Was du unumgänglich bedarfst, sollst du haben: brauche die Kleider sparsam und sauber. Der mir übersandte schriftliche Aufsatz steckt ziemlich voll Fehler, und ist unvollständig: doch will ich, als mit dem ersten Probestück, damit zufrieden seyn. Aber künftig fordere ich größern Fleiß und Application, und daß du immer besser meinen Erwartungen und den großen Ausgaben entsprechest, die ich für dich verwende. Lebe wohl! wir sind durch Gottes Gnade alle gesund. Der Herr segne dich und sey dir gnädig! Antworte mir auf diesen und den letzten Brief, den ich dir durch Spiller und Bertschi zugesandt.

Heinrich Bullinger.

## VII.

## An ebendenselben.

12. Merz 1555.

Dein Tischherr, Herr Burcher, hat uns mit einem Besuche beehrt. Nach allem was er gegen dich gethan, würde ich allem aufgeboten haben, um ihm meine Dankbarkeit thätlich zu bezeugen, aber er war so eilfertig, daß ich nur gar weniges ihm erweisen konnte. Doch hat er wenigstens meinen und der meinigen guten Willen ersehen können. Er war ungemein zuvorkommend und freundlich, und versprach weiterhin sein möglichstes gegen dich zu thun, und so bald du abreisest, deinen Bruder Rudolf annehmen zu wollen. So erkundige dich denn nun, mein Sohn, welcher Ort für dich am sichersten sey, und wo schöne Künste und Wissenschaften, besonders aber Religiosität und Frömmigkeit, im schönsten Flor sey. Deine Abreise dürfte am End Augusts eintreffen: wenn ich nur zuverläßig weiß, daß du um keinen Punkt dich verschlimmerst, wohl eher ausbildest und vervollkommnest. Das Zeugniß deines Herrn über dich war recht und gut. Wir haben mit einander abgerechnet. Das Tischgeld beloff sich auf 17 fl. 2 Batzen.

Dein Herr macht viel Wesens aus deinem Fleiß und deinem öconomischen Sinn; was mir sehr wohl gefällt: — um so weniger reuen mich die Ausgaben

für

für dich. Fahre nur so fort, mein Sohn — das gefällt mir sehr wohl, so wie deiner lieben Mutter auch. Du solltest hören, wie ich dich deinen Brüdern und Schwestern als Muster und Vorbild anpreise. Laß es nur nie an herzlichem Gebeth zu Gott ermangeln, daß Er dir Gnade gebe zu schönen Fortschritten in allem Guten. Zu größern Ausgaben könnte ich mich schwerlich verstehen. „Es sind Euer viel, und hab ich sonst großen Kosten, und nicht darnach ein Einkommen." Das weißt du. — Vergiß nur keine Auslage in Rechnung zu bringen, damit deinem Herrn nicht das geringste Unrecht geschehe. Als ich die verschiednen, mir zugestellten Noten verglich, sah ich bald da bald dort einen Verstoß; doch befriedigte ich mich, als ich bemerkte, daß die Summen auf eins hinauslaufen.

Noch einmahl; „nicht um einen Heller soll dein Herr zu kurz kommen, oder ihm unrecht geschehen; denn er thut uns gar groß gut; — und dien' ihm und ihren, wo du deiner Studien halber kannst."

Sey doch emsig und unabläßig im Studieren, daß, wenn ich dich, innert oder nach 2 Jahren, heimrufe, du nicht bloß ohne Schande, sondern mit der größten Ehre zurückkommest, durch die Gnade Gottes. Gottlob! diesmahl sind wir alle gesund. Alle grüßen dich. — Wir hatten auch Besuche von den Herren Marpach und Valentin Erythräus. Mach ihnen meine

Empfehlung, so wie Herrn Garner — und andern, die sich nach mir erkundigen.

Dein Vater

Bullinger.

## VIII.

## An ebendenselben.

19. Aprill 1555.

Eigentlich hab' ich dir gar nichts Neues zu schreiben: Doch, warum Neues? — Ist nicht das Alte, bewährte, immer brauchbare, immer anwendbare, immer hochnöthige, das wichtigste, das Erste und Letzte? — und was dann? — das: „Fürchte Gott! Sey anhaltend im Gebethe! Wandle auf Gottes Wegen! Handle nach seinen Geboten! Glaub' an Christum, Gottes Sohn! Studiere emsig, fleißig, unermüdet die heiligen Schriften; dann die Hülfswissenschaften; alles nach Innhalt meiner Instruktion. Der Herr leite deine Studien! Dringe dich nicht hervor; warte bis man dir ruft! sey treu und ein Segen deinem Hause!"

Bey uns ist, durch Gottes Gnade, alles ganz gesund; nur daß dein Bruder zu Ottenbach am Bein fortdauernd übel Schmerzen leidet. Eben da hat auch die Pest den eint und andern plötzlich hingeraft. Eine beträchtliche Zahl von Vertriebnen von Luggarus sind auf Zürich gekommen, und werden menschenfreundlich

einquartirt. Kaum haben sie noch Platz. Du weißt wie sonst zu Zürich alles vollgepfropft ist. Nicht ohne Mühe erhält man Quartiere für sie; solche nemlich, die sich für Leute ihres Standes schicken.

Dein Tischherr wird dir sagen, Papst Julius III. sey den 23. Merz Todes verblichen, und bereits sey, unterm 10. April, ein anderer erwählt. — Ein ausgemachter Papst; ein alter ausgespitzter Schlaukopf; voll tückischer Ränke und Arglist.

Ich erwarte die Abhandlung über die Divination. Grüße mir auf's allerfreundlichste, die Herren Martyr, Zanch, andre deine Lehrer; den Marpach, unsern Valentin, Dasipodius, Sturm und andere. — Herrn Garner kannst du sagen, ich habe seine Briefe gar wohl erhalten; einstweilen hab' ich ihm nichts zu schreiben, als daß ich ihm allen Segen des Herrn wünsche.

Lebe wohl, theurer, lieber Sohn. Biete allen Kräften auf, um meinen Erwartungen zu entsprechen — und dafür bitte Gott um Gnade.

Dein getreuer Vater
Bullinger.

## IX.

### Heinrich Bullinger, Sohn, an seinen Vater.

Straßburg 14. Juny 1555.

Ihr habt wohl schon lange, l. Vater, die Abhandlung von den Auspizien von Herrn D. Zanch erwartet, welche ich Euch schon vor ein Paar Monaten versprochen habe. Sie würde bereits in Euren Händen seyn, wenn der gute Mann nicht übel krank geworden wäre, so daß er gar keinen Geschäften obliegen und die Collegien nicht besuchen kann. Es sind bereits über zween Monate, daß er mit seiner Hausfrau schwer danieder ligt. Doch fängt er jetzt, G. L., allmählig sich zu erholen an, und trägt mir herzliche Grüße an Euch auf: Ihr sollt doch den Unterbruch des Briefwechsels einzig auf Rechnung seiner Krankheit setzen.

In Euerm letzten Schreiben habt Ihr mir aufgetragen, daß ich mich bey accreditirten Gelehrten erkundigen soll, an was für einen, durch Wissenschaften berühmten, Ort ich mich, auf den Fall Ihr mich von Straßburg abrufen würdet, zu begeben habe. Das hab ich gethan. Die Herren Peter Martyr und Zanch, waren einstimmig, es dürfte wohl das Beste seyn, ungeachtet sie den Zustand der hohen Schulen zu Marpurg und Wittenberg eben nicht von Grund aus kennen, den letzten Ort auszuwählen, als welcher von allen frommen Gelehrten ganz vorzüglich geschätzt wird, theils wegen dem allda herrschenden christlichen

Ton, besonders aber wegen den Wissenschaften, in welchen es die allervorzüglichsten Lehrer haben soll. Von Marpurg wollen sie nichts hören; hauptsächlich auch, weil, andere Gründe nicht einmahl in Anschlag zu bringen, die Pest allda sich stark zeige, so daß wirklich ein großer Theil der academischen Jugend weggezogen ist, und sich zerstreut hat.

Sodann haben mir zween junge Engländer, meine Tischgenossen, die so eben von Wittenberg angelangt sind, diesen Ort ganz besonders empfohlen, und mich versichert, daß es sich da am wohlfeilsten leben lasse.

Ihr wißt, lieber Vater, daß ich mit herzlicher Freude alles thue, wovon ich nur von weitem denken kann, daß es Euch angenehm sey; ja daß ich glaube, auch was über meine Kräfte geht, thun zu können, wenn's Euch zur Ehre dient.

Doch möchte ich Euch sehr gebeten haben, mich nicht nach Marpurg zu schicken.

Den jungen Menschen, der Euch diesen Brief übergeben wird, empfehle ich Euch. Er ist braf und fromm; und hat gute Studien; ist aber in ökonomischer Klemme und sehr hülfsbedürftig und arm. Möchtet Ihr ihm doch, wie's immer seyn kann, unter die Arme greiffen!

Seyt, nebst der lieben Mutter und der ganzen Haushaltung, von mir herzlich gegrüßt. Der Herr sey mit Euch! Es empfehlen sich in Euer Andenken

Herr Garner und unsre Landsleute. Nochmahls — lebet wohl.

Euer Euch herzlich liebende Sohn
Heinrich.

## X.

## An Heinrich Bullinger, Sohn, in Straßburg.

Zürich 23. Juny 1555.

Allerdings habe ich das Manuscript von den Auspizien erwartet, muß mich aber mit deiner Entschuldigung befriedigen. Indeß wäre mir doch lieb, wenn ich es bey nächster Gelegenheit erhalten könnte. Es ist mir sehr leid, daß der liebe, fromme, trefliche Zanch so übel krank ligt, und daß es mit seiner Gattinn so gar schlimm steht. Laß uns den Herrn bitten, daß er sie wiederherstelle und ganz gesund mache.

Was du mir von den Gedanken des Herren Martyr und Zanch schreibst, dich nach Wittenberg reisen zu lassen, läßt sich hören. Aber, du hast dich wohl in Acht zu nehmen (dir im Vertrauen gesagt, mein Sohn) daß dir nicht eben das, daß du mein Sohn bist, Nachtheil und Verdruß bringe. Man sagt mir, der Name Bullinger von Zürich sey in Sachsen in üblem Geruch. Da siehe zu, daß man dich nicht zu einem Glauben berede, der mit dem unsrigen, wah=

ren, in auffallendem Widerspruch steht. Es läßt sich's wohl vorsehen, und sich genau nach allem erkundigen, wie man gegen uns gestimmt sey — und ob man unsre Studierende in die dasigen Formen zwinge und zum dasigen Cultus nöthige. Dieß kannst du inne werden, ohne eben gerade heraus zu fragen. — Du verstehst mich; ich meine nur so wie auf Nebenwegen, ohne eben merken zu lassen „warum?" Du wirst mich aber nicht so verstehen, als ob ich dir den Kirchenbesuch, das Predigthören, mißrathe, oder gar verbiete. Nein! ich möchte nur, daß man dir in Ansehung der Communion deinen Willen lasse. Doch — so bin ich noch nicht einmahl entschlossen, wohin ich dich senden will. Das versteht sich von selbst, daß ich dich, an Orten wo die Pest herrscht, nicht in Gefahr setzen will. — Also, — frag allem fleißig nach, erkundige dich nach allem — und gieb mir Antwort, vor Mitte Augusts.

Ueber die Reparatur deiner Kleider hab' ich deinem Hausherrn geschrieben. Er wird dir ein neues anschaffen, wenn's nöthig ist. Auf der Reise bedarf's eben keines großen Kleidergepäcks. Ein guter Rock ist schon genug. Man kann nicht darauf zählen immer einen Wagen zu finden — und oft übersteigen die Unkosten des enorm theuren Fuhrwesens, den Werth dessen, was man mitschleppt. Vielleicht wär's besser, du würdest mit allem Neuen warten bis an Ort und Stelle, z. E. mit dem Leibrock und den Stiefeln; der Ober-

rock, hoff' ich, soll noch nicht abgenutzt seyn. Alle Ausgaben notirst du pünktlich und überschickst sie mir.

Ich möchte doch einmahl wissen, welche Collegien du besuchest. Ist die Zeit der Abreise vor der Thür, (in einigen Monaten denk ich) so laß dir von allen Docenten Zeugnisse ausfertigen, die du mir übersenden wirst. Die Bücher, die du von Zürich mitgenohmen, lässest du zurück, zum Gebrauche Bruder Rudolfs. Einzelne unumgänglich nöthige steck' in den Sack, und sey dein eigner Botte. Was des Aufbehaltens für die Zukunft werth ist — packe sorgfältig ein, zur Rücksendung nach Zürich; unter meiner Addreße.

Nochmahls — so bald ich mich darauf verlassen kann, daß man dich in Sachsen deiner Herkonft halben ungeschoren läßt, so lasse ich dich wahrscheinlich dahin abreisen. Ich wünschte, daß du, ein Jahr oder zwey, bey Philipp in die Lehre giengest. Daß man in Wittenberg so ziemlich wohlfeil leben kann, höre ich um so lieber, da ich für mehrere Kinder beträchtliche Auslagen habe. Sey nur recht sparsam und haushälterisch, besonders aber fromm und mit ganzer Seele den Studien ergeben. Sey mit deinen Empfehlungen für fremde verarmte Studierende sparsam. Zürich wird mit derley Leuten überschwemmt. Jedes will von mir — und ich weiß nicht woher. Allen kann ich unmöglich helfen. Man hat jetzt auch in unsere Stadt Vertriebene von Luggarus aufgenohmen. Es sind ihrer bey 120. Der Herr sey mit dir, und bewahre

uns vor allem Bösen! — Die Mutter und die ganze Haushaltung grüßt dich.

## XI.

## An ebendenselben.

30. Juny 1555.

Ich muß hören, mein Sohn, daß du etwas nachläßig deine Studien betreibst. Soll ich dir erst sagen, daß mir dieß äußerst zuwider ist. Wie! soll man nicht von demjenigen, welcher der kostbaren Zeit nicht sorgfältige Rechnung trägt, denken dörfen, er sey nachläßig in seinen Studien. Daß du aber lange nicht haushälterisch genug mit der Zeit bist, zeigt sich daraus, weil Ihr, du und deine Zürcherfreunde, mein' ich, gar zu häufig bey einander stecket. Gegen den freundschaftlichen Umgang mit ihnen habe ich gar nichts; aber gegen ein häufiges Zusammenlaufen, worunter die Studien leiden müßen, gar viel. Dieß Geläuff macht jungen Studirenden keine sonderliche Ehre. Doch, was braucht's weit hergeholter Gründe? Sind das etwa die Grundsätze, die ich dir eingeflößt habe. Lies doch, was über diesen Punkt meine Instruktion ausweiset, und was ich dir für Winke gegeben habe, über Zeitverschwendung, Zeitbenutzung und Stunden-Eintheilung für die Studien. Pfeilschnell fliegt die unwiederbringliche Zeit, und du rückst mit jedem Tage dem Tage näher, wo es heißt — „Mache dich reise-

fertig; frisch, heim! nach Zürich!" — Soll ich meine großen, mich fast erdrückenden Unkosten fruchtlos an dich verwendet haben? — Nein! Ich will seiner Zeit pünktliche Rechenschaft haben über deine Profecten im Latein, im Griechischen, in der Dialektik, der Rhetorik, der Geschichte, der Poesie, der Theologie — und allem übrigen. Da kannst du zusehen wie du bestehest. Hör'! nicht eine Minute darfst du verschwenden, oder mit Bagatellen zubringen. Was nutzt das ewige Zusammenlaufen und Rennen? Sitze jeder lieber bey Hause hinter den Büchern. Man hat Euch nicht in die Fremde geschickt zum Spatzieren, oder täglich in Societäten zu laufen, — Ihr Studiosi!

Dieser mein Brief hat also den Zweck, dich vor diesem allzuhäufigen Gesellschaftslaufen zu warnen, und dich zu erinnern, fein fleißig über deinen Büchern zu sitzen, und der Zeit Rechnung zu tragen: und das darfst und sollst du den jungen Herren von Zürich sammt und sonders sagen. Ich weiß von sicherer Hand, daß das aus dem Hause Laufen deinem Tischherren mißbeliebig ist. — Also — du gehst fürderhin gar nicht außer das Haus, und bringst niemand in's Haus, ohne sein Vorwissen und Bewilligung. Ich erwarte, daß du ihm pünktlich folgest. — Ich habe darüber mit ihm selbst schriftlich Rücksprache genohmen.

Durch Ueberbringer dieß, Franciscus Bonnet, einen Kaufmann aus Italien, einen wackern, lieben guten Freund; kannst du mir, theils auf diesen, theils

auf frühere Briefe antworten. „Solltest du hinunter in Sachsen kommen, oder in Hessen, und wolltest so gesellig seyn, ich würde ernst mit dir verfahren." Ich denke darauf, dich nächstens zurückzurufen, und zu examiniren. Laß dir nicht nachreden, ich habe vergebens Kosten an dich verwendet. Siehe zu, daß Eltern, Geschwister, Verwandte, Freunde, sich über deine Rückkonft freuen können — und vergiß bey Leibe meiner Warnungen nie, nie!

Dein getreuer Vater,

Bullinger.

## XII.

## An ebendenselben.

16. Julii 1555.

Deiner vorhabenden Reise halben bin ich wirklich in Verlegenheit, und sehr unschlüßig, was ich rathen soll. Man sagt, es stehen in Sachsen gar schwere Kriege bevor. Darum will es mich dünken, es sey nicht sicher dorthin zu reisen, und eben so unsicher dort zu bleiben. Auch weiß ich nicht, was ich von dem glücklichen Erfolg dortiger Studien hoffen darf: Weißt du etwas Sicheres, Beruhigendes, so schreib's, mit erster Gelegenheit. Melde mir auch zugleich, welche Studien dort hauptsächlich getrieben werden — und was für Professoren zu Marpurg sind — aber nicht erst hintendrein, wenn's zu spät ist.

Wie steht's mit der Abhandlung über die Divination? Noch sah' ich davon kein Blatt, und kann auf niemand die Schuld schieben, als auf dich und dein nachläßiges Wesen. So habe ich auch die Fortsetzung des Ausgaben-Rodels gefordert; die steht auch noch aus. Hast du auch schon berechnet, wie hoch meine Auslagen steigen, seit du von Zürich fort bist? Baare 172. Pfund! Bücher und Kleidung nicht einmahl gerechnet: pur das baare Geld! Unterm 10. Julius hab ich dem Sebastian Guldibeck, für dich, laut Anweisung Herrn Burchers, 30 Reichsgulden bezahlt. Wie oft muß ich's wiederholen, daß dein Fleiß und Application mit den Ausgaben gleichen Schritt gehen soll: so sollen sie mich nicht reuen. Thust du's nicht — so wirst du mich auf einer ganz neuen Seite kennen lernen.

Du entschuldigest dich und deine Studienfreunde gar zierlich und hübsch. Aber auf schöne Worte kömmt's mir nicht an, mein Sohn, wohl aber auf Thatsachen, und vorzüglich auf Besserung. Ich weiß ganz zuverläßig, daß die, welche mich zu jener Warnung veranlaßt haben, sich weder von Haß, noch mürrischer Laune haben anfechten lassen, wie du meinst; und daß sie nichts erdichtet, nichts übertrieben haben. Sie lieben dich — und wollen von ganzem Herzen nichts als dein Glück. Sie kennen dein Thun und Lassen besser, als du glaubst. So kann ich also nichts anders, als mein neuerliches ernstes Ansinnen eben so ernst wiederholen. Ich will

durchaus nicht, daß du hinter deinem Herrn ans dem Hause gehest. Nicht als ob ich dich sclavenmäßig, wie in ein Zuchthaus, eingesperrt haben wolle. Geh' nur und besuche die Predigten, die Collegienstunden, und was dahin einschlägt; aber die übrige Zeit verwende auf deine Studien, die Wiederholung der Lectionen, die Stilübungen, die Uebersetzungen, Briefconcepte, schriftliche Aufsätze, Dialogen u. s. f. Welche Menge von Geschäften! welche Abwechslungen! Was du nicht hierauf verwendest, ist verlohren. Es ist genug, wenn du wöchentlich einmahl, höchstens zwey, zu deinen Freunden gehst, und bey ihnen eine Stunde, zwey, höchstens drey zubringst. — Es seyen, sagst du, Gespräche über Litteratur, womit ihr Euch unterhaltet. — „Schöne Litteratur — wenn man mit Gaucherey, und Narrenwerk umgeht!"

Das sage und schreibe ich zuerst und zunächst zu deinen Handen; dann aber auch zu Handen deiner Cameraden, die du mir grüßen kannst. Die Zeit ist kurz, Ihr Leute, und deine Rückkonft nähert. Bald sind mir die Kosten zu schwer. Rudolf macht sich jetzt auch auf die Reise. Christoph ist nun ein ausgelernter Bäcker. Das alles kostet schwer Gelt. Auch meinen Töchtern zahle ich ein nicht unbeträchtliches Jahrgeld. Meine Haushaltung kostet mich von Tag zu Tag mehr; es giebt immer mehr Arme und vertriebne Glaubensgenossen. Dieß alles nöthigt mich deinen Aufenthalt in der Fremde abzukürzen. Wende doch die vergönnte Zeit wohl an!

Herr Collin hat bereits seine beyden Söhne heimberufen; die Kosten waren ihm zu lästig. Das ist schon manchem wackern Mann wiederfahren, daß er die Segel hat einstreichen müßen, besonders wenn er die Stube voll Kinder hat. Ich denke, ich gehöre auch unter diese. Es sind Euer acht. „Das siehe an, und halte dich still, schlecht und recht, unkostlich und geflissen." Folgst du, so wird dein Vater nie aufhören gütig zu seyn. Herzlich grüßen dich alle. Empfehle mich deinen Professoren. Mir mangelt durchaus an Zeit ihnen zu schreiben. Gott mit dir!

Dein getreuer Vater.
Bullinger.

## XIII.

## An ebendenselben.

Den 22. Augstm. 1554.

Nun dann, so reise, da es fromme und gelehrte Männer rathen, und du auch dringend um Erlaubniß bittest, reise, unter Christus, unsers Herrn, Schutz und Begleit, nach Wittenberg in Sachsen, zu Herrn Melanchthon. Für ihn leg' ich dir hier ein Empfehlungs-Schreiben bey, worinn ich ihn mit aller Angelegenheit bitte, dich an seinen Tisch aufzunehmen, oder, wenn ihm dieß geradezu unmöglich seyn sollte, doch dir mit Vatertreue zu rathen. Froschauer

wird dir 4 Thaler Reisegeld geben. Hiemit denke ich, solltest du gar bequem in Sachsen reisen können; denn du wirst, wie ich hoffe, sparsam seyn. Er wird dir, mit deinem Herrn, zu Frankfurth einen wackern Mann aufsuchen, dem er dich empfehlen wird, um dich nach Sachsen zu begleiten. Diesem wird er 20 fl. Euerer Währung geben, den Gulden zu 16 Batzen nach unserer Währung gerechnet, welche an Philipp, oder wer sonst dort dein Tischherr seyn wird, abgegeben werden sollen; der größere Theil davon ist für Tisch und Unterhalt; auch etwas weniges für deine übrigen Nothwendigkeiten bestimmt. Dieß soll für ein halbes Jahr hinreichen, wenn ich dir nun für das zweyte halbe Jahr auch 20 fl. zahle, so macht das gerade 40 fl. So viel zahlt unser berühmtes Zürich seinen Stipendiaten; so viel schießt der berühmte Collin seinen Söhnen dar. Aus eignen Kräften könnte ich das durchaus nicht. Ich bin nicht so bemittelt wie Er. Du weißt, daß ich auch noch für deine Brüder, Rudolf und Christoph, und die Erziehung der Veritas und Dorothea zu sorgen habe. Die drey andern Schwestern beziehen jährlich von mir 30 fl. Siehe wie groß meine Ausgaben sind! Ich mag nicht davon reden, was mich die Haushaltung und die täglichen Ausgaben kosten. Strecke dich doch nach der Decke, sey sparsam; mache mir keine unnöthigen Ausgaben. Ich vermöcht's durchaus nicht: doch darüber hab ich dir schon oft geschrieben, du wirst doch mein Büchlein nicht verloren haben.

Deiner Tischfrau schick ich hier eine Dukaten; darum ist es ganz überflüßig, daß du noch abletzest, als ob du ein reicher, vornehmer Herr wärest. Es bedarf der Großhanserey durchaus nicht. Es geht sonst viel darauf und darüber.

Das aber fordere ich von dir. a.) Schaff dir so ein Buch an, wie dein Bruder eins hat, und bitte, vor deiner Abreise, den Martyr, Zanch und Sturm u. s. f. dir mit eigner Hand darein Sprüche zu schreiben; du kannst es gerade nach dem Muster deines Bruders Rudolf machen lassen. b.) Bitte deine Lehrer um Zeugnisse deines Fleißes und deiner Aufführung, und schick sie mir zum aufbehalten, bis du wieder heimkömmst. c.) Wann du Freunde hast oder rechtschaffne Männer kennst, deren Empfehlungen dir in Sachsen nützlich seyn können, so ersuche sie dafür. d.) So bald du nach Wittenberg kommst, so übergieb meinen Brief dem Herrn Philipp, und bitt' ihn, daß er die Güte habe, dich aufzunehmen, oder, wenn es ihm ganz ungelegen ist, (was du aber mit keiner Silbe berühren wirst bis er's selbst sagt) so bitte ihn, daß er dich in allem unterstütze, dein Vater sey, dir mit Rath und That an die Hand gehe und zu einem honetten Tischort verhelfe. e.) Besuche alle Vorlesungen Philipps: von den andern wähle dir nur die theologischen Stunden des Majors, und die mathematischen von Caspar Peucer. Ueberlade dich nicht mit Lectionen. Ich will kein Collegiengeläuf, kein

geistloses Herumirren von Hörsaal zu Hörsaal. Sey fleißig! Ich rufe dich bald wieder heim. — Lerne die lateinische und griechische Sprache, die Dialektik und Rhetorik, die schönen Wissenschaften und die Theologie. So bald sich eine Gelegenheit zeigt, so schreib, wo und wie theuer du vertischgeldet seyest; was du für Lektionen besuchest.

f.) Disputire nicht mit den Sachsen. Sag, du seyest einzig darum da, um dich auszubilden, und deine Kenntnisse zu berichtigen und zu erweitern, nicht um zu disputiren. Schreib uns fleißig über alles was dich angeht. — Zu Rostock, am baltischen Meer, ist eine Universität. Da ist der Gelehrte H. David Chyträus, Professor, mein besonderer Freund. Laß ihn eilig durch einen Brief wissen, du seyest nun auf meinen Befehl zu Wittenberg, um da zu studiren: ich lasse ihn bitten, daß er dich seinen guten Freunden zu Wittenberg empfehle: ich lasse ihn grüßen; ich habe ihm im Heumonat einen Brief über Straßburg zugeschickt, und jetzt werde er nächstens einen zweyten erhalten durch die Frankfurtermesse.

Nimm nicht zuviel Plunders mit dir in Sachsen an Büchern und anderm: was du Rudolfen lassen magst, das thu: die Fuhr kostet sonst viel. Sey hauslich und spar. Trage Sorge zu deinen Handschriften, den Exercitien und Collectaneen. Zu Mehrerem habe ich diesmahl nicht Zeit. Rudolf wird dir noch einiges mündlich sagen. Der allmächtige Gott bewahre

dich und begleite dich, mein Kind, und gebe dir seine Gnade, daß du gelehrt, fromm, züchtig und ehrlich werdest, zur Ehre Gottes und deinem Heil! Gott behüte dich treulich! Gnad' zu Straßburg jederman, und dank treulich deinen Lehrern und allen Wohlthätern. Halte dich ehrlich, gottesfürchtig und wohl! sey unterdienstig (dienstergeben) und still auf der Straße, und wohin du kömmst. Bitte den Herrn, daß Er dich begleite auf deiner Reise, wie Jakob und Joseph! Gott mit dir! „Es gnadet dir das Mütterlin, und alle die Schwestern; sie bitten dich, daß du eingezogen, still, fleißig, hauslich, gottesfürchtig seyest. Sie grüßen dich alle treulich."

„Sey gegen die Gebrüder Kolin, Rudolf und Theodor, freundlich, liebreich, gefällig, ja nicht verachtig und stolz: dagegen schaff die Ding; studier und hänge dich gar an keine Gesellen, anders unterweilen, und zur Seltsame, wie sich gebührt."

Der Herr segne dich und erhalte dich allezeit! Lebe wohl.

Heinrich Bullinger.

„Was du sonst hättest Brief und Rings,
„das du hinauffertigen wolltest, gieb's
„Casparn in Ledersack: und ob es dir ge-
„riethe, daß du möchtest zum Melanchthon

„kommen, und er groß reiche Herren hätte,
„so laß diese das Ihre schaffen, und daß du
„ja nicht mit ihnen auf Sächsisch zächest,
„sondern deine Sache schaffest."

„Es wäre mir nur um so lieber, wenn du außer seinem Hause die Herberge hättest, den Tisch aber in seinem Hause, doch probiers, wie sich die Sachen schicken und anlassen wollen. Gott gebe Gnade!

## XIV.

## Heinrich Bullinger, Antistes, an Philipp Melanchthon.

Voll Zutrauen auf Euere Freundlichkeit und Leutseligkeit, send' ich Euch hier, frommer und wohlgelehrter Herr Philipp, ehrwürdiger, liebster Bruder, meinen Sohn Heinrich zu, und beschwöre Euch bey unserm Herrn, daß Ihr sein Vater seyn, ihn in Euer Haus, zu Euch und in Euere Vorsorge aufnehmen wollet. — Ich werde Euch bezahlen, was recht und billig ist, und was seine Studienfreunde Euch auch geben. Uebrigens mache ich mich dadurch Euch und den Eurigen verbindlich, und anerbiete alle nur möglichen Gegendienste. Sollte es Euch aber durchaus ungelegen seyn, ihn in Euer eigen Haus aufzunehmen, so seyt ihm wenigstens behülflich, und gebt ihm guten Rath, daß er einen braven und frommen Hausherrn

bekomme, und nehmt ihn unterdeß in Euern Schutz. Er wird niemand zur Last oder beschwerlich seyn; auch mit niemand zanken. Er wird sich selbst, Gott und den Wissenschaften leben. Er folgt Euch. Er wählt sich Euch zum Lehrer, und wünscht Euch zu hören. Ich wünsche, daß er friedlich und unangefochten bey Euch leben, und lauter gutes, frommes, christliches bey Euch lernen könne. Denn ich habe ihn Gott und den Wissenschaften gewiedmet. Werdet Ihr Euere Bemühungen mit den meinigen vereinigen, und ihn mit Gott, der Tugend, den Wissenschaften bekannt machen, so wird der Herr unser Gott, Euere Mühe reichlich mit Segen vergelten, und mich und die Meinigen, werdet Ihr dadurch, gegen Euch und die Eurigen, zeitlebens verbindlich machen. Hierüber aber wird Euch bald unser geliebteste Bruder Calvin schreiben; darum bin ich kürzer; ich weiß daß Ihr immer mit Geschäften überhäuft seyt. Hier sende ich Euerer Frömmigkeit drey deutsche Predigten, die ich in diesem und vorigen Jahr in den Druck gegeben; die letzte ist vorzüglich gegen die Schwenkfeldianer. Der Herr Jesus erhalte Euch gesund, zum Segen der an Leib und Seele bedrängten Kirche. Euch grüßen die Brüder und Mitstreiter, von ganzer Seele.

Euer Heinrich Bullinger, Diener der Kirche zu Zürich.

Die Fortsetzung im nächsten Stück.

# III.

# Verhandlungen
## auf der
# Zürcher Synode,
## im May 1533.

### Ein Probestück des Verhältnisses der Geistlichkeit zur Regierung, und der Kirchen-Disciplin damaliger Zeit.

### Meist aus Bullingers Handschrift.

---

Im Jahr 1528 sorgte Zwingli dafür, daß alljährlich sich alle Geistlichen des Cantons auf einer Synode in Zürich versammeln mußten. Es sollte sich dadurch Zucht und Glaubenseinigkeit in der vaterländischen Kirche erhalten. Diesen Synoden schenkte Bullinger, nach Zwinglis Tod, besondere Aufmerksamkeit. Es wurden darinn alle Geistlichen zu Stadt und Land, in Gegenwart des Burgermeisters und einiger Rathsglieder, öffentlich, Lehre und Lebens halben, beurtheilt. Gewöhnlich waren aus den Gemeinden auch ein Paar Zeugen über den Pfarrer zugegen. Jezuweilen wurden auch die Schulmeister dieser Censur unterworfen. Unwürdige Kirchendiener wurden nicht selten von der Synode entweder entsetzt, auf Penitenz-Pfründen ver-

setzt, oder gar für einige Zeit ins Gefängniß geworfen. Wichtige, das Kirchenwesen betreffende, Punkte wurden hier erörtert, Consilia und Bescheide ertheilt, die die Kraft eines förmlichen Regierungs-Beschlusses hatten.

Anfänglich war, wenn kein obrigkeitliches Rescript zu verlesen war, die Censur fast ausschließlich der Hauptzweck der Versammlung, und daher auf's Ernstlichste befohlen, nichts zu verschweigen, was etwa Unordentliches in Lehre und Wandel eines Predigers wahrgenohmen worden. So wurden also die Geistlichen, wie früherhin im Papstthum, von ihren Collegen gerichtet. Freylich hatte sich der Magistrat weislich vorbehalten, daß nur solche Fehler vor der Synode gerügt und abgestraft werden sollen, die den Beruf, die Stellung, die Lehre, die Moralität, den Charakter der Pfarrer betrafen; Polizeyvergehen wurden von der Obrigkeit sentenzirt. Wir liefern hier eine solche vollständige Censur, wenn wir zuerst einen besondern Vorfall werden berichtet haben, wodurch sich die Frühlings-Synode im Jahr 1533 auszeichnete, der in historischer Hinsicht höchst wichtig ist, und auf das Verhältniß der Geistlichkeit zur Regierung ein helles Licht wirfft.

Der Zürcher Magistrat hatte, bereits im May 1532, nach dem Wunsch und aus der Feder Bullingers, als öffentlichen Beweis seiner treuen Anhänglichkeit an das reinere Christenthum, und seiner Wachsamkeit für den verbesserten Cultus, ein Mandat ausgehen lassen,

worinn der wahre, schriftmäßige Gebrauch des Abendmahls, mit der unverholenen Aeußerung, anbefohlen wurde; „Da nun einmahl, die, nicht zu kleiner Schmälerung und Verkleinerung des Leidens Christi, der allein das Opfer für die Sünde und unser Seligmacher sey, abzielende Römische Messe abgethan sey,“ und worinn auch zugleich die Warnung enthalten war: „Nichts zum Nachtheil Evangelischer Wahrheit, oder zu Aeuffnung und Wiederbringung des unbegründeten Papstthums zu reden oder fürzunehmen.“ Dieß, in allen Kirchen des Cantons verlesene, Mandat, sollte zur Beruhigung derer dienen, welche ängstlich besorgt waren, der Zürcher Magistrat möchte sich, geschreckt von den Drohungen der Catholiken, wohl gar in den Sinn kommen lassen, der auf den Punkt der Vollendung gebrachten Kirchen-Reform seine Aßistenz zu entziehen, und allmählig alles wieder in's Alte kommen zu lassen. Wer in auswärtigen Städten Freunde hatte, sandte dieß Druckblatt dahin, zur Rechtfertigung der Zürcher. Da auf dem Reichstag zu Augspurg das Gerücht gieng, es sey an dem, daß die Zürcher den alten Glauben wieder annehmen werden, schlug jemand dieß Edikt, zur Beschämung der Calumnianten, an einem öffentlichen Platz an. Bald ward von nichts als der Zürcher Verordnung gesprochen. Die Evangelischen hatten Freude daran; die Anhänger des Papstthums hetzten

die Catholischen Schweizer-Stände neuerdings gegen Zürich auf.

Wirklich stieg bey diesen die Erbitterung immer höher, um so mehr, da der Päpstliche Legate Oehl in's Feuer goß. Dieser hatte sich mit der Hoffnung geschmeichelt, das durch die unglückliche Schlacht bey Kappel gedemüthigte Zürich, werde wohl wieder in den Schooß der Kirche zurück zu bringen seyn; auch in dieser angenehmen Hoffnung, beym dasigen Magistrat, um einen freyen Wohnsitz, wie im Jahr 1513, angesucht; so wie auch die, seit 1521. nicht mehr bezahlten, Jahrgelder und Pensionen neuerdings versprochen, sich aber bitter abgewiesen gesehen. So war also alle Hoffnung verschwunden, die Evangelische Schweiz, und vörderst Zürich wieder zu gewinnen; die Stadt, deren Bürger sich früherhin immer als die gehorsamsten Söhne des Römischen Stuhls erwiesen, und für denselben Leib und Leben in mehreren Schlachten gewagt hatten. Solch ein Benehmen war in seinen Augen unverzeihlich. — Plötzlich gieng das Gerücht: „die Zürcher hätten Brief und Siegel gebrochen; ein zweyter Krieg sey unvermeidlich: — Die Walliser und Eschenthaler werden nächstens, vereint mit Savoyen, die Berner zu Paaren treiben; die kleinen Cantone gegen Zürich aufbrechen: Ein anderes Kriegsheer werde Constanz angreifen."

Inzwischen ließen die Catholischen Stände auch ihrerseits ein Mandat ausgehen, wodurch sich die refor-

mirten Prediger im Rheinthal so übel bedrückt fanden, daß sie bey ihrer vaterländischen Regierung dringend um Hülfe und Vermittlung flehten. Hier sah man das catholische Mandat als Eingriff in den Landsfrieden an, und begehrte von den V. Orten seine Rücknahme und Abschaffung. Sogleich kam die Gegenforderung: „Die Zürcher sollten nur erst ihrerseits, ihr Mandat, worinn die Meße geschimpft sey, aufheben und zurücknehmen; dieß laufe noch weit mehr dem Landsfrieden zuwider." — Keine Parthey wollte nachgeben; jede verfocht ihre Rechte auf der Tagsatzung zu Baden. Vergebens suchten die andern Stände zu mitteln: — Die V. Orte schlugen das Eydsgenößische Recht vor.

Den Trotz der V. Orte schrieb Bullinger, nicht ohne Grund, den Aufhetzungen des Legaten zu. „Er „suchte, sagt er, Unfrieden und Krieg zu stiften, wo „er konnt' und mocht'; denn damals versprach er „Hülfe, Geld und Kriegsvolk. So ward auch allent„halben von Bischöffen und Geistlichen geschrieben aller„ley; und wurden die V. Orte aufgewiesen, die Sache „mit einem schnellen Krieg auszumachen; denn der „zweyspaltig Glauben würde in die Harre nicht gut „thun; und solle man, bey Zeiten und guter angebott„ner Kommlichkeit, das Unkraut ausjätten und aus„reuten."

In den ersten Tagen des Jahrs 1533, luden also die V. Orte die Zürcher, laut der Bünde, nach Einsid-

len vor Recht, machten ihnen den Vorwurf, daß sie, in bemeldtem Mandat, ihren wahren, christlichen, catholischen Glauben, einen unbegründeten, falschen, päpstischen Glauben, und die Messe eine Verschmälerung und Verkleinerung des Leidens Christi gescholten, und also dem Landsfriedeu schnurstracks zuwider gehandelt hätten, in welchem mit klaren Worten stehe: „Daß man den Glauben, jetzt und in allweg, ungearguirt und ungedisputirt wolle bleiben lassen." Die Kläger waren Troger von Uri, und Vogt auf der Maur von Schweiz. Die Zürcher vertheidigten Bürgermeister Roust und Zunftmeister Ulrich Kambli.

Erst setzte es heftige Zänkereyen ab. Catholischer Seits behauptete man rund heraus, die Zürcher hätten Brief und Sigel gegeben, daß sie, die Catholischen Stände, den alten, wahren Glauben haben." Dieß wollten die von Zürich durchaus nicht an sich kommen lassen. Es heiße, sagten sie, nicht: „Wir, von Zürich bekennen, daß Ihr u. s. f." sondern nur. „Wir lassen Euch bey Eurem Glauben bleiben, den Ihr alt nennt," — würde man ihn den wahren, alten Glauben genannt haben, so hätte es keineswegs bedörfen, den eignen neuen vorzubehalten; an diesen neuen wahren Glauben setze man Leib, Ehre und Gut u. s. f.

Nach langen Debatten, da sich die Gesandten der übrigen Stände ins Mittel schlugen, setzte man endlich

folgende Artikel zur Beylegung der Streitigkeiten, und zur Verhütung bösartiger Prozesse, oder eines neuen blutigen Krieges, fest, welche die Deputirten von Zürich ihrer Regierung zur Annahme und Unterschrift zu hinterbringen hatten.

1. Es sollen unsere Herren und lieben Eydsgenossen von Zürich bekennen, daß sie damals, als sie ihr bemeldtes Mandat haben ausgehen lassen, sich nicht besinnt und nicht bedacht, auch nicht gemeint hätten, daß solches ihren Eydsgenossen von den V. Orten, und ihrem Glauben so widrig und nachtheilig wäre; wo sie das bedacht hätten, so würden sie dasselbe nicht haben ausgehen lassen. Darum sollen sie sich fürderhin vor solchen, den Bünden und dem Landsfrieden nachtheiligen, Mandaten wohl hüten und in Acht nehmen.

2. Sollen unsere Herren von Zürich die noch nicht ausgegebnen Mandate zu Handen nehmen und behalten, und, falls sie an einigen Orten noch nicht verkündt und verlesen wären, sie auch nicht verkünden und verlesen lassen.

3. Soll das vielgemeldte Mandat unsern Herren und lieben Eydsgenossen von den V. Orten, an ihrem alten christlichen Glauben unnachtheilig seyn, und keinen Schaden bringen, weder jetzt noch in Zukonft.

4. Soll ein jeder Theil den andern bey seinem Glauben bleiben lassen, laut des Artikels im Landsfrieden lauter und heiter begriffen.

Noch folgten zween andere Artikel ähnlichen Innhalts, worinn von beyden Seiten die Stadt und Landrechte, Freyheiten und Privilegien vorbehalten wurden.

Diese Artikel nun wurden zwar von dem großen Rath in Zürich angenohmen und bewilligt, doch nicht ohne heftigen Widerspruch und spöttische Bemerkungen. Die Parthie aber, welche den Frieden einem neuen Kriegsausbruch vorzog, gewann die Oberhand. Indeß entstuhnd die Besorgniß, es könnte zu Stadt und Land, derselben halben viel Widerwillen entstehen, sie übel ausgelegt und mißdeutet werden. Man suchte darum die Geistlichkeit zu gewinnen, und durch sie das Volk zu besänftigen. In der Synode hoffte man am besten auf sie zu wirken.

Auf der Frühlings-Synode also, den ersten Dienstag im May 1533, fanden sich aus dem Kleinen Rath als Deputirte ein, Bürgermeister Walder, M. Johannes Haab, M. Jakob Werdmüller, M. Conrad Escher, M. Christoph Klauser, M. Lüpold Grebel; sodann Conrad Rollenbutz und Reichard Ernst vom Großen Rath; und der Stadtschreiber Werner Beyel. Zutritt zur Synode hatten dießmahl auch der renomirte Friedensvermittler und Confeßionenschaffer Martin Butzer, Predikant zu Straßburg, und D. Bartholomäus Fontanus von Venedig; mehrerer anderer Geistlichen von Bern und andern Cantonen nicht zu gedenken.

Bürgermeister **Walder** eröffnete die Synode mit der Anzeige: „Es haben sich leider zwischen Zürich und den V Orten ein großer Zwist erhoben, betreffend das Mandat vom May 1532. Nach vieler Mühe, Arbeit, Kosten, und Vermittlung, habe man sich in ein Recht zu Einsideln, nach Laut und Sag' der Bünde, eingelassen. Es sey aber so viel Drohens und Rüstens entstanden; und ihnen so viel Warnung von christlichen Städten und Personen zugekommen, daß nichts anders zu besorgen gewesen, als Krieg und Ueberfall. Weil nun aber der vorige Krieg nicht also wohl erschossen; sie, die V Orte, den Sieg, Rüstung, Hülfe und Fall in Händen haben, die Zürcher hingegen zum Theil getrennt, nicht mit ganzem Herzen dem Evangelio anhängig, auch nicht zu kriegen willig und geschickt, so daß zu besorgen, daß man mit größerm Verlurst um alles Evangelium, ja um übrig Leib und Gut kommen möchte, haben sie, die gnädigen Herren, in allerbester Meinung, etliche Mittel (Vermittlungsartikel) angenohmen, als unter zwey argen (Dingen) das minder. (Hier wurden sie verlesen.) So haben nun die gnädigen Herren die dringende Bitte an ihre treuen lieben Prediger und Seelsorger, zu Stadt und Land, daß sie diese Artikel ihnen helfen begütigen, weil ja doch der Glaube vorbehalten sey, damit kein Mißverstand, Unruh und Aufruhr, auch großes Uebel daraus erwachsen möchte. Sie hintern ja nicht, daß man sich treulich an Gottes Wort halten könne. — Einzig auf diese

Weise, wenn man alles zum Besten deute, wenig oder kein Aufhebens mache, still und ruhig sey, sich gefallen lasse, was jetzt einmahl nicht geändert werden könne, könne viel Böses verhütet und Gutes bewirkt werden. Man nähre die angenehme Hoffnung, die Antwort der Synode werde den gnädigen Herren gefallen."

Jetzt traten die Räthe ab. Die Synode fand für gut einen Ausschuß zu ordnen, von den Stadtpredigern und Land-Dekanen, denen Butzer von Straßburg zugegeben wurde, welche Tags darauf sich vor den großen Rath stellen, und, in Folge erhaltner Instruktion, Namens der Synode antworten sollten.

Bullinger führte hier das Wort. Sein Vortrag war folgender: „Wir besorgen allerdings, gnädige „Herren, daß die Friedensartikel, welche, nach Eurem eigenen Geständniß, Euch selbst nicht gefallen, „von der Art sind, daß sie, statt die Sache gut zu „machen, viel Uebel, Unheil, Unruhe nach sich ziehen, „ja allernächst Euch selber nicht zur Ehre dienen werden. Ihr habt bisanhin der Kirche ein ruhmliches, „auferbauliches Beyspiel treuer Anhänglichkeit an's „ächte evangelische Christenthum, und eines unerschrocknen Muthes gegeben, welcher sich auch durch widrige „Umstände nicht erschüttern, und durch Drohungen „nicht hat schrecken lassen — wie bedaurlich ist es, „ja fast unerträglich, daß Ihr jetzt alles Abfalls und „aller Lüge Beyspiel worden seyt! Soll es uns nicht „wehe thun, daß Ihr so schwach und blöde gewesen,

„Artikel anzunehmen, welche in allweg zu schelten sind?
„Was indeß uns selbst, der Kirche Diener, betrifft, so
„dürft Ihr unserthalben ruhig seyn. Wir wollen, so
„schwer es uns wird, das Beste zur Sache reden,
„und diese fatalen Artikel besser auslegen, als sie
„wirklich sind. Was wird aber dies Auslegen und
„Begütigen frommen und fruchten? Die Hauptfrage
„ist immer, wie erklären sie unsere Gegner! Werden
„sie nicht sich am klaren Buchstab halten, und rufen:
„Da stehts!" — und wirklich stehts da — und ist
„alles so heiter und klar, daß wir nicht wissen, wie
„man sie anders auslegen will. Stehts nicht mit
„dürren Buchstaben da: „so Ihr gedacht hättet,
„daß Euer Glaube den V Orten so widrig;
„so hättet Ihr das Mandat nicht ausgehen
„lassen" — also habt Ihr an die V Orte zuerst
„denken, und Euch ängstlich besinnen sollen, was Euer
„Verhältniß zu ihnen Euch Euerm Volk zu sagen
„gestatte! Man sage mir doch, ob das nicht heiße
„die V Orte höher achten als Gott und den wahren
„Glauben? ob etwas anders als den Glauben ver=
„läugnen? — sich der Sünde eines Apostels schuldig
„machen, der gesprochen hat: Ich kenne diesen
„Menschen nicht."

Ein lautes Gemurmel einiger Rathsglieder unter=
brach hier den Redner. Man rufte ihm zu: „Das
heiße die Sache zu weit getrieben; — wo dann davon
die Rede sey, daß man den Glauben verläugne? Man

habe sich ja denselben vorbehalten. Die Geistlichkeit deute alles zum Argen aus. Das habe sie immer gethan. Sie allein sey schuld, wann Aufruhr und Krieg entstehe — wie schon früher: — nicht die Regierung."

Andere dagegen riefen: „Man möchte doch den Pfarrer ausreden lassen. Am Ende könne man sich schon erklären. Er eifere, Namens der Synode, für die Sache des Christenthums; es sey ein gutgemeinter Eifer. Es sey ein Glück, daß man Leute habe, die reden dürfen; solche hätte man zu Einsideln haben sollen!" — Bullinger sprach sanft und mit Würde: „Seyt unbesorgt, liebe Herren! Wir begehren weder „Aufruhr noch Krieg; verhüten wollen wir ihn, und „Euch sagen, wie das am besten geschehen könne; verhört uns nur gütig!" — Hier schwieg er wieder.

Als es nun wieder stille geworden, und der Burgermeister ihn freundlich aufgefordert, fortzusagen, was er noch anzubringen habe — fuhr er fort:

„Ich darf es doch nochmahlen wiederholen, gnädige Herren, so sehr es übel genohmen werden will, „daß es uns sehr zu Herzen geht, daß Ihr, in einer „Sache, die Gottes Wort und den Glauben betrifft, „Euch so vertieft habet, daß Ihr Euch selbst nicht „recht zu helfen wisset, und uns um Hülfe ansprecht. „Uns will bedünken, Artikel dieser Art, die so tief ins „Wesen der Religion eingreifen, gehen doch wahrlich „nicht bloß Euch, unsere Regierung, noch weniger

„Euch

„Euch ausschließlich, sondern die Geistlichkeit, ja die „ganze Christengemeinde an. Ihr habt uns schon „mehrmahlen Winke gegeben, daß wir das Politische „unberührt lassen, und uns nur mit dem Geistli„chen beladen sollen. Dieß wird nun doch wohl eine „geistliche Angelegenheit seyn? — also dörfen „wir sprechen. — Es ist auch unsere erste, heiligste „Amtspflicht, zu sorgen, daß sich kein Unkraut ein„schleiche, von was Art es sey. Leider ist nun aber, „ohne unser Vorwissen, und hinter uns, über die Ar„tikel schon abgesprochen. Da sollen wir nun zum Be„sten reden. Und was dann? — Geschehen ist gesche„hen, und leider nicht mehr zu helfen! Aber das „erklären wir Euch heiter und bestimmt:

„Daß wir durch diese Euere Artikel uns nicht ver„stricken lassen in unserm Dienst und Amt, sondern, „nach unserm Eid, und Euerer selbsteigner Aufforde„rung und Zusicherung, alle Freyheit haben wollen, „von der Messe und anderm zu reden, wie es Gottes „Wort und unser Amt vermag, ohne zu denken, daß „unser Glaube den V Orten widrig sey. Wir wollen „unserm heiligen Gotteswort nichts abgebrochen ha„ben, sondern es frey, ungehindert, doch mit Maaß „und Zucht, verkünden; die Laster und den falschen „Glauben strafen; die Wahrheit ans Licht ziehen und „fürdern; gegen alle Finsterniß kämpfen und aller „Bosheit wehren, ohne Ansehen der Person. Sollte „es Euch aber bedünken, daß wir damit Euere Städt

„und Land zu Grund richten und verderben; oder „wolltet Ihr die Wahrheit drängen oder zuschnüren, „daß sie nicht mehr athmen könnte, so bleibt uns „keine andere Wahl, als wegzuziehen, jeder wohin er „mag; und die Kleider über Euch auszuschütteln; — „darum daß der gute Geist, ohne unsere Schuld, „von Euch gewichen ist. — Unser Gewissen wird uns nie „erlauben uns durch solche Artikel binden zu lassen.”

„Doch — das werdet Ihr nicht thun! Ihr wer„det, gnädige, liebe Herren, zu Euerm mannlichen „Muth zurückkehren, und selbst zu verbessern suchen, „was verunschickt worden seyn mag. Auf uns, Eure „getreuen Kirchendiener, dörft Ihr zählen, daß wir, „so viel an uns ligt, immer das Beste thun werden. „Doch das Allerbeste könnt und sollt Ihr selbst „thun. Die Sache wird sich von selbst legen, und „jedermann wird sich überzeugen, daß Ihr treulich „wollet fahren am Worte Gottes und an seiner Kir„che; wann Ihr Euch folgende Punkte gefallen lasset:”

„Erstens: Daß Ihr, Unsre gnädigen Herren, „Euerm Stadt- und Landvolk erkläret, daß Ihr, in „dieser Euerer Richtung, unsern christlichen Glauben „nirgends geschmäht habet, sondern daß er in seinen „Kräften bestehe, und daß alle und jede Eurer bishe„rigen Mandate in ihrem Wesen und vollen Sinn „ungeschwächt und unabgethan bleiben sollen.”

„Zweytens: Daß Ihr Euern Vögten und Amt„leuten ernstlich anzeiget und gebietet, daß sie in ihren

„Herrschaften verkünden, daß alle Mandate besser als „bisher geschirmt werden, also, daß man eine schein„bare Besserung spüren möge."

„Drittens: Daß Ihr Euch fürderhin in einer „Sache, die den Glauben betrift, nicht also vertiefet, „sondern bedenket, daß solche Sachen nicht sollen ge„richtet werden nach Gutdünken der Menschen, son„dern nach Gottes geoffenbartem Worte."

„Viertens endlich: Daß Ihr allenthalben, in „den gemeinen Herrschaften oder Vogteyen, den wegen „des Worts Gottes bedrängten Armen und Nothlei„denden helfet und rathet."

„Dieß, gnädige Herren, ist der Synode Meinung „und Gutachten. Werdet Ihr demselben Genügen „leisten, so ist zu hoffen, daß die üblen Eindrücke wie„der können ausgelöscht und das widerliche gemildert „werden. Wir bitten Euch um Gottes Willen, daß „Ihr diese Antwort einer ganzen Synode in Gnaden „aufnehmet. Wir meinen es von Herzen gut, und „versprechen, nach allen Kräften, Eure Ehre und Wohl„stand befördern zu wollen. Gott erhalte, durch Chri„stum, Euch gnädig in Wahrheit und Wohlstand!"—

Nach Bullingern nahm Butzer das Wort, und forderte, in langen Tiraden, den Rath zum Festhalten an der Wahrheit auf. Da er aber merkte, daß man über seinen allzugedehnten Vortrag den Kopf schüttle, brach er ab, und beschloß mit den Worten:

„Gnädige Herren von Zürich! Ihr habet viel „großer Gnaden von Gott empfangen und mehr ge„than und gelitten, als dieser Zeit ein Volk in der „Christenheit; darum so traget Sorge zu Euerm guten „Lob, und haltet fest an Christo, der Euch nie ver„lassen wird."

Die Berathschlagung über Bullingers Proposition daurte mehrere Stunden. Die milde Antwort war vielleicht auch Butzers gemäßigterm Vortrag zu danken. *) Dann brachten beyde Burgermeister und die obersten Meister den Prädikanten folgende Antwort:

„Wir haben, das bezeugen wir vor Gott, in Be„treff der Artikel, nicht anders handeln können, als „wie Ihr wißt. Wir haben mit den redlichsten Ab„sichten gehandelt, und hätten so gerne mehr gethan, „wenn's möglich gewesen wäre. Die Artikel haben „wir angenohmen; damit wir möchten bey der Wahr„heit, dem Worte Gottes, bey Frieden und Ruhe „bleiben, und die Unsern alle vor größerm Leiden „vergaumen. Darum geht es uns allen nahe, daß „wir an Euern Reden haben spüren müssen, daß Ihr „uns übel traut, und gar einen Abfall besorget, was „doch, Gott sey Dank, uns nie zu Sinn gestiegen ist. „Nein! Wir sind des steifen und unverrückten Sin-

---

*) Bullinger bemerkt ausdrücklich: „Butzer begütiget „durch eine lange Red' Meine Herren; deßhalb sie etwas verschärfter und erzörnter worden, gethaner Red halben."

„nes, bey angenohmener, erkannter und bekannter „Wahrheit, mit Gottes Hülfe, bis an unser Ende zu „verharren, und davon nimmermehr zu weichen. Es „ist darum Unser ausdrückliche Befehl, daß Ihr das „Wort Gottes getreulich und mit aller Bescheidenheit, „laut beyder Testamente und Euers Eids, frey ver„kündet, niemand zu lieb noch zu leid; also auch nie„mand, wo's die Noth erfordert, schonet. So wollen „wir dann auch unser Seits die von Euch vorgehalt„nen Artikel in besten Treuen auszurichten suchen. „Nochmals bitten Wir, handelt und haltet, daß man „möge bey Frieden, Ruhe und Einigkeit bleiben. Ihr „wißt, wie viel Segen das unter das Volk bringt, „wenn die Obrigkeit und die Geistlichkeit zusammen „hält und übereinstimmt. Und somit empfehlen wir „Euch der gnädigen Obhut Gottes!"

Nun anerboten sich die Predikanten mit einem Munde, nach ihrem besten Vermögen, zu rathen und zu helfen. Sie segneten ihre Obrigkeit und empfahlen sich. *)

---

*) Die Wiederherstellung mehrerer Freyheit in der kirchlichen Verfassung, und der Harmonie zwischen dem geistlichen und weltlichen Stande, die, nach diesen Stürmen, zur allgemeinen Freude, täglich dauerhafter und fester wurde, verdankte Bullinger doch vorzüglich den redlichen Bemühungen des Bürgermeister Royst. Er schrieb ihm unter anderm um diese Zeit: „Unter Euch und dem Herrn „Walder, ist die Religion wieder hergestellt, der Aber-

## Censur einiger fehlerhaften Mitglieder des geistlichen Standes, in offner Synode, im Frühling und Herbst 1534; aus Bullingers Handschrift.

### Niklaus Steiner, Diakon zu Schwamendingen.

Er ist häderig, (händelsüchtig) läßt sich das Maul übereilen. Calumniatur. Hat einen schlimmen Handel, den er noch nicht abgethan. Sein voriger Handel ist aufgenohmen, und Unsern Herren (anhängig gemacht) deßhalb er in vergangnem Krieg zu Büntzen, um der Wahrheit willen, übel gelitten hat.

---

„glaube aber verdrängt worden; und unsere Republik hat „ein ganz neues Ansehen gewonnen. Ich glaube nicht, „daß unsere Stadt, seit ihrer Erbauung, gefährlichere „Zeiten erlebt hat, als gerade die jetzigen. Die schwierig„sten Arbeiten und Lasten lagen auf Euch. Sie warfen „Euch einige Male an den Rand des Grabes. Durch alle „diese Stürme hat Euch der Herr glücklich hindurch ge„führt; Er, der immer Euer Geleitsmann war. Ich rede „die Wahrheit, berufe mich auf die Bürgerschaft, und „schmeichle nicht, wenn ich sage, daß Eure treueifrigen „Bemühungen großes Lob verdienen. Noch größeres wird „von Gott und Menschen Euer warten, wenn Ihr so bis „ans Ende fortfahret, für die Erhaltung unsers christli„chen Staates zu wachen, für das Aufkommen der Lehre „des Evangelii, für gute Gesetze und christliche Studien zu „sorgen, wenn Ihr fürderhin ein Vater der Wittwen und „Waisen, und ein Versorger der Armen bleibt; dann, ja

„Er soll still seyn; niemand übel reden; die zänkischen Briefe herausgeben, zu Handen eines Burgermeisters; — was auch geschehen ist.“

Felix Deck zu Mettmenstetten.

„Soll fleißiger studieren als bisher; und Ernst ankehren, daß er Autorität an der Kanzel habe; und nicht so viel in den Tag hinein einfältiges Zeug schwatzen; *) auch sich dem Wein nicht so viel gemein machen: sich vor Trunkenheit hüten.“

Rudolf Ammann von Knonau.

Ueber Herr Rudolf ist eine ernste, scharfe Klage schriftlich eingegeben worden, Ehebruchs und Polygamie halben.

---

„dann, heißen Euch auch spätere Nachkommen: Väter „des Vaterlandes! Christus, dem Ihr dienet, wird „Euch mit Ehre bekrönen, und Euch den Segen geben, „den er allen versprochen, die, nicht aufgeblasen und stolz „durch den Weihrauch, den man ihren Verdiensten zohlt, „darinn ihre Größe suchen, durch Gottes Gnade immer „gemeinnütziger und reicher zu werden an guten Werken.“ (Ep. Mscr.)

Durch solch kluges Benehmen, und durch solche Lobeserhebungen ohne Schmeicheley, erwarb sich Bullinger bald eine ungeheuchelte Hochachtung bey den angesehensten Personen in Zürich. Den Ruhm, der ihm selbst gebührte, lehnte er von sich ab, um nur desto sicherer und kräftiger, unbeneidet, im Stillen wirken zu können.

*) Im Mscr. heißts: „Nit also tären und danten.“

Des Ehebruchs war er geständig; begehrt Gnaden; angesehen, daß er Jahr und Tag ein krankes Weib gehabt, die zu ehlichen Werken nicht geschickt. Daß er aber die zu seiner jetzigen Frauen ehlich genohmen, sey Unwahrheit. Das wolle er am Rechten darthun. Es habe ihn ein böser aufrührischer Bube verklagt, und die Heimlichkeiten, die er ihm zu verbergen gelobt, ausgebracht; ja noch mehr dazu gethan, dann an der Sache sey. Er begehre, daß man zween Kirchgenossen, welche draußen warten, verhöre.

Diese zween wurden herein berufen. Ihre Aussage stimmte mit der schriftlichen Klage ziemlich genau überein. Sie erzählten, wie der Pfarrer auch für die Ehegaumer beschickt, aus der Maßen geläugnet, ja darauf geschworen habe, das Kind sey nicht sein; und er sey nicht der Mann. Deß er sich aber jetzt begebe u. s. f.

Urtheil. „Weil Herr Rudolf eines offenen Ehebruchs schuldig erfunden worden, soll er sein Amt nicht mehr verwalten; von der Pfrund gestoßen, und in Meiner Herren ordentliche Strafe erkennt seyn. Deß übrigen, mit den zwey Weiberen, steht unsern Herrn zu, was sie daraus machen wollen."

## Othmar Ith zu Hedingen.

„Soll fürderhin geflißner seyn: mehr hinter den Büchern, und weniger hinter den Gläsern im Weinhause. Das taugt nicht. Er soll sich vor dem Wein gaumen. Er bricht ihn bald."

Mathias Bodmer zu Bülach.

Er ist unfleißig. Studiert wenig. Hat wenig Ernst und Autorität. Er hat seinen alten Vater und seine Stiefmutter nicht in Ehren. Hat sich gegen ihn betragen, daß er es nicht länger hat bey ihm aushalten mögen. Jetzt leidet der gute Mann großen Mangel. Dem frägt Mathias nichts nach, und läßt ihn im Elend. Ueberdieß hat er ein trunken Weib, die ihn regiert. Er hat einen sehr ungeschickten Handel anhängig gemacht, und sich auf Kundschaften berufen. Im letzten Synodo wollte er nichts an sich kommen lassen. Jetzt ist er's geständig.

Urtheil. „Damit er nicht gar verstoßen, und doch die bideren Leute zu Bülach nicht gar versaumt werden, mit einem so unfrutigen Mann, so soll man einen Tausch mit ihm ansehen, daß er herein in die Stadt, oder in ihre Nähe komme, damit man ihm auf die Eisen sehe. Dann soll ein geschickterer, tapferer Mann nach Bülach verordnet werden; und zwar beförderlich. Hiezu sind verordnet D. Heinrich Engelhart und M. Leu; sodann Mstr. Johannes Haab und Conrad Escher von den Räthen. Bodmer soll seinem Vater das Beste thun." *)

---

*) In den Herbst-Synodal-Acten dieses Jahrs, findet sich von M. Heinrich Rollenbutz, alten Pfarrer zu Bülach, welcher in dieser Pfarre annoch ein nicht unbeträchtliches Leibgeding zu beziehen hatte, folgende Censur:

Als H. Mathys erfahren, was man mit ihm fürgenohmen, ist er zugefahren, und hat sich an der Kanzel vor seiner Kirchhöri geklagt, auch etliche Gemeinden gehabt (besammelt) und etliche dermaßen bewogen, daß sie Unseren Hrren nachgelaufen, ihm gute Kundschaft gegeben, auch dermaßen für ihn gebeten haben, daß sich Meine Herren, nach ermeßenem Handel, ihn zu begnadigen auf Besserung, entschlossen; und deßnahen verordnet etliche der Räthen, darinn zu handeln in Beyseyn der Prädikanten von der Stadt. Diese Verordneten waren H. Bürgermeister Royst, M. Kambli, M. Hans Haab.

---

M. Rollenbutz hat ungezogene Kinder, welche biederen Leuten ihre Früchte stehlen. Er führt ein verrucht Leben mit seinem Gesind überall; also daß er auch schon von denen von Bülach gestraft worden ist. Man hat ihn sagen gehört: „M. Ulrich Zwingli, die Synode, Meine „Herren, haben ihm das Seine wider Gottes Ehr und „Recht genohmen." — Er läßt seinen Bart wachsen; und will ihn nicht scheeren, „bis ein Bidermann wieder etwas gilt," spricht er.

Da er nicht zugegen, ward er, während der Nacht, durch einen Läuffer in die Stadt beruffen. Seine Antwort war: „Kinder sind Kinder und thun wie Kinder; man muß Nachsicht haben; es soll aber nicht mehr geschehen. Viel Kinder haben gebihrt Unruh. Unruhe aber macht nicht geschlacht. Ich will mich besseren. Ich habe großen Aufsatz. Deßwegen straft man mich schärfer dann andere. Die Rede mit dem Bart hab' ich nicht im Argen geredt, wie man mir's messen will: sondern daß ich hoffe, unser

Als nun Mathias vorberufen, und Unser Herren den Handel fürgetragen, haben sich die Prädikanten von der Stadt beklagt, im Namen der ganzen Synode, daß man ein so zweckmäßiges, den Umständen angemeßnes, gar nicht scharfes Urtheil über einen so ungeschickten Mann geändert. — Die Räthe versicherten, das sey nur in Hoffnung der Besserung, auf Zusehen, geschehen. Das sollte ihm alles mit vollem Ernst angezeigt werden, worinn er sich verfehlt, mit dem heiteren Anhang: „Wo sich fürderhin nur etwas Ungeschicktes über ihn erfinde, oder einige Klage über ihn komme, daß er ungeschickt lebte, lüderlich wäre u. s. f.

---

aller Sache werde besser. So fern Ihr aber wollt, will ich den Bart abscheeren. Bin ich dann etwa einmal mit Worten ungeschickt gewesen, verzeiht mir's, es soll fürderhin nicht mehr geschehen."

Herr Antoni von Bülach (ein Zeuge) erläutert einem Synodo, nach seinem, des Alt-Pfarrers, Abtretten, wie Er, M. Ulrich Rollenbutz, ein guter Mann wäre, aber viel Aufsatz litte. Die Worte, derenthalben man ihn verklagt, habe er schon vor 4 Jahren in einer Hitz geredt; seither sich still und wohl gehalten. — u. s. f.

Urtheil. „Er soll sein Haus wohl ziehen; seinen Zorn nicht lassen Meister seyn; das Maul sich nicht lassen übereilen; bideren Leuten nicht übel reden; sich nun hinfür in seinem Alter wohl halten, dem Evangelio und dem Pfarrer gönstig seyn: und der Pfründe halben bey der Ausrichtung bleiben, wie sie ihm auf die 58 Stücke gestellt sey. Wann dann in der Stadt ein Haus ledig, soll weiter Rede gehalten werden, vom Hereinziehen in die Stadt. — "

oder die Laster nicht strafte, so sollte er geurlaubt werden, ohn' alle Gnad. *)

## Die Mönche zu Rüti.

Die Mönche zu Rüti jagen viel, sogar auf die Feyrtage, und so man das Evangelium predigt, ziehen sie etwa die Bauren mit auf die Jagd. Das giebt ein böses Exempel; andere werden auch bewogen den Sabbat zu verachten. Man sagt laut: „Was den Mönchen recht, ist uns billig. Wir wollen auch auf

---

*) In der folgenden Synode ward schon wieder über ihn geklagt: „Mathias ist und bleibt Joannes in eodem; ein Hans lüderlich. Er straft die Laster nicht nach Nothdurft; hält übel Haus; hängt an; ist weinig; hat gar noch jetzt die Pfrund gefergget; läßt die Zehenden ringer gehen; nur daß er sich einkaufe und ihm einen Rücken mache. Der Lütpriester und seine Frau sind an allen Hochzeiten bey allem Prassen, und allzeit beyde toll und voll. Er trinkt zu; man darf's ihm nicht bringen: setzt man ihm's nun hübschlich dar, so sauft ers auf einmahl aus.

Urtheil. „Sein Handel und Klag über ihn soll für Meine Herren kommen. Der Vogt Megg, der von seinem Handel am besten weiß, soll beschickt werden, was der Stadtschreiber von den Klagen über ihn aufgeschrieben, soll eingegeben und gehandelt werden, daß die bideren Leut zu Bülach besser versehen werden.

Die Final-Sentenz des Raths war: „Herr Mathys Bodmer soll abziehen und M. Johannes Oechsli die Pfarre Bülach versehen. Es soll dann Herr Mathys bey St. Jakob angestellt werden." —

die Feyrtage thun, was uns gut dünkt." — Sodann erzeigen sie gar keinen geneigten Willen dem Evangelio; das spürt man aus folgendem: Wenig Ernsts und Diensts beweisen sie, so man das Nachtmahl des Herrn begeht. Sie sind gegen die Predikanten sehr unfreundlich, die doch nichts anders als ihre Gunst und Freundschaft begehrten. Da die Klostergüter zum Theil noch in ihren Händen sind, vermögen sie viel bey den Bauren. Da sie die Prädikanten aber vermerkt, welche in ihre, der Mönchen, Gesellschaft kommen, werden auch die ihre Feinde, die vorher gute Freunde waren. Wo etwas dem Evangelio Nachtheiliges vorgeht, wissen sie das in der ersten Stunde, und verhehlen es gar nicht, daß es ihnen mehr lieb dann leid sey. Eben so haben sie ihre Einzüge von Personen, die etwa nicht zum gönstigsten unsern Herrn des Evangelii halben gewesen sind. Und Herr Ulrich Gwerb legt sich an mit einem kurzen Röcklin, hängt an ein lang Schwert; setzt dem Meitli (Magd) das Baret auf, und setzt ihm selber den Kranz auf, und tanzet daher. — Dieß alles ward einem, der mit dem Pfleger in aller Namen da war, vorgehalten. Dieser vermeinte aber, in Folge der mit Unsern Herren gemachten Verträge, mit der Synode gar nichts zu schaffen zu haben: „Wenn sie, die Mönche, sagte er, sich etwas verfehlt hätten, so wollten sie vor Rath kehren, und beluden sich der Synode gar nicht."

Hierauf ward gerathen, und mit ihnen befohlen zu

reden: 1.) Daß nicht nur die Synode, sondern auch Meine Herren, die Räthe, groß Mißfallen haben an diesem stolzen, hochmüthigen und verachtenden Wesen. Sie wollen die Ausschüße gar nicht haben, sondern daß sie, so oft sie beschieden werden, in der Synode erscheinen, sich da ihr Uebel (wo sie dessen geschuldiget) vorhalten lassen, zu ihrer Verbesserung. 2.) Sodann würde verordnet, den ganzen Handel an unsere Herren zu bringen, ob man sie vielleicht auskaufte und abfertigte, oder sonst, wie bisanhin in die Stadt hinein kommen ließe, um da zu leben wie andere, die von der Kirchen Gut erhalten werden. *)

---

*) Noch weit ernstlichere Klagen wurden in der folgenden Frühlings-Synode über diese Mönche geführt, und neuerdings vom Kleinen Rath, Namens der Synode, begehrt, daß man sie auskaufe, oder in die Stadt nehme, damit sie nicht länger Unruh zurüsten, und die letzten Uebel ärger als die ersten seyen. „Unsere Herren aber, meldet Bullinger in den Synodal-Acten, ließen dem Synodo anzeigen, sie hätten mit den Mönchen einen Vertrag, bey welchem sie dieselben wollen bleiben lassen; sie wollen sie auch des Synodi ledig gesprochen haben, und sie als Layen angesehen wissen. So sie etwas mißhandleten, werden Unsere Herren die Handlung für sich nehmen, — und sollte sich der Synodus ihrer nicht mehr beladen." — Auf diesen Bescheid ward' in der Synode laut gesprochen: „Gott wolle nur, daß das wohl ausschlage! Wir wollen uns ihrer gern müßigen, und keinen Theil und Gemeinschaft mit ihnen haben. Unsere Herren thun das auf ihre

Heinrich Landenberg, Kaplan.

Er soll sich åndern, nicht so trunken werden; besser haushaben; mit den Leuten besser zufrieden seyn, und nicht also schlåglig (ein Raufer) seyn.

In der folgenden Synode hieß es schon wieder von ihm: „Er will sich nicht bessern. Ist gar ein verdrunkner Tropf. Er tauschet gern mit Rossen. Darf etwa an einem Ort zwey bis drey Tagen ligen bleiben, wo er doch nichts zu schaffen hat. Da låuft er dann also trunken herum, wůthet, schåumt, lårmt, schwőrt, und handlet, daß er nur unter dem Namen

---

Gefahr: Man wird noch manch' sauberes Stůcklin von diesem lůderlichen Volk hőren!"

Die Prophezey traf richtig ein. Die Mőnche machten sich die erhaltene Freyheit nur gar zu wohl zu Nutz — und wurden immer frecher und muthwilliger. Ihre Excesse hat Geőrg Ståheli (Chalybeolus), in seiner Biographie, die dem 2ten Band der Misc. Tig. einverleibt ist, beschrieben. — Er traf 1547. noch zwey an, Wolfgang Huber, und Sebastian Hegner; einem dritten, Rudolf Spon, war kurz vorher von einem Landmann, der ihn im Ebebruch ertappt, der Kopf gespalten worden. Man kann die saubern Geschichten auch bey Hott. Hist. Eccles. T. IX. in Simleri Vita Bulling. und deutsch in Bluntschlis Memorab. Tigur. sub titulo „Růti" nachlesen.

Der letzte Abt in diesem Kloster war Felix Klauser; ein geschworner Feind der Reformation, wie mehrere seiner Brůder. Da er nichts Gutes ahnete, weil seine zu Rapperschwyl gegen Zůrich und die Reformation gefůhrten Schimpfreden ruchtbar worden, machte er sich im April

Schwein von Landenberg bekannt ist. Ist auch etwa leichter (unzuverläßiger) Worten.

Weil er nun dessen bekanntlich war, Gnade begehrte, gewißlich Besserung versprach, ward ihm gesagt, was vonnöthen und eingebunden. Trunkenheit, Schwören, Schlaftrunk, Tauschen, soll er meiden, daheim bleiben, und nicht mehr so lüderlich zum Vorschein kommen: sonst würde es aus seyn; und alle Gnade habe ein Ende; zumal man ihn in so viel Synodis vergeblich gewarnt.

Von

---

1525. mit der Bahrschaft des Klosters, den Briefen, Siegeln und Kleinodien, bey Nacht und Nebel davon — doch wurde ihm alles unweit des Klosters von den ihm aufstoßenden Bauern wieder abgenohmen; welche dann das Kloster selbst überfielen und plünderten. Zwingli gab sich schon seiner Zeit alle Mühe das Kloster zu reformiren, wozu ihm Wolfgang Chröil — gewesener Schulmeister zu Rapperschweil treulich mithalf. Sie sollten ihren Cultus besser ordnen und die Zeit besser anwenden. Der Magistrat zu Zürich zog das Kloster zu seinen Handen, bestimmte den Conventherren honnette Leibgedinge. — Hartmann Schwerzenbach war der erste Schaffner. Einige Conventualen wurden zu Pfarrstellen befördert, andere legten sich auf Professionen. Die Klostergefälle wurden an Kirchen und Schulen, auch an wochentliche Brodallmosen in viele Gemeinden der Nachbarschaft, verwendet. Aus den Gefällen in und um Zürich, ward, 1537, ein eignes Amt in der Stadt, unter dem Namen Rüti oder Hinteramt, angeordnet.

Von dem Capitels-Diakon Rudolf von Landenberg hieß es in eben dieser Censur:

„Er hält übel Haus; ist viel schuldig; ist weinig; in der Trunkenheit schwatzt er das albernste Zeug, daß er jedermann zum Gespött wird; was seinem Amte höchst nachtheilig ist. Er trägt zerhudelte Kleider; allein aus Wiegsame (aus Faulheit.) Dagegen überkleidet er sein Weib."

Urtheil. „Er soll abstehen, (sich dessen müßigen) seinem Amt gemäß leben: die Lumpen zusammen nähen; und ein Maaß mit seines Weibes Kleidung halten."

### Predikant zu Mettmenstetten.

Er ist unfleißig mit Lesen. Seine Lehre hat keine Autorität, sondern ist kindisch; deß klagen sich die Unterthanen.

### Predikant zu Hedingen.

Er ist zehrhaft; macht sich im Weinhaus zu viel gemein; und wirkt der Wein an ihm.

* * *

## Noch einige Censuren in der Herbst-Synode 1534.

### Jakob Hegner, Diakon zu Altstetten.

Er haltet sich übel mit seiner Frau; die schwört übel. Er hält übel und ärgerlich Haus. Er ist lüder-

lich und trinkt gern. Hat keine oder wenig Bücher. Ist bereits von M. Heinrich (Bullinger) und M. Leu gewarnt; hat aber wenig gefruchtet.

Antwort. „Ich will mich bessern; begehre Ihr wollet mir das Best' thun."

Urtheil. „Das soll er mit der That bewähren, und nicht mehr so zum Vorschein kommen."

### Peter Simmler, Schaffner zu Cappel, Dekanus.

Visitirt nicht fleißig. Ist aber mit Geschäften dermaßen beladen, daß er nicht mag. Als er verhört worden, entschuldigte er sich damit: „Er habe die Brüder vorhin gebeten, daß sie ihn des Amtes entließen; denn er ihm, Geschäften halben, nicht könnte nach Nothdurft obligen — hiefür bitte er nochmals."

Urtheil. „Er soll nichts desto weniger am Amt bleiben. Aber ihm ein College zugegeben werden, der ihn mit der Visitation unten im Amt versähe."

### Laurenz Meyer, Pfarrer zu Stammheim, Dekan.

„Ist rauher, kriegrischer Geberden. Zieht ein lang Schwert nach sich. Ist reuterisch und leichtfertiger Bekleidung: deß alles soll er sich abthun; dann man sonst an seiner Lehr und Leben ein gut Vernügen hat."

## Thomas Goldenberg, Pfarrer zu Oßingen, und Johannes Kübler, Caplan daselbst.

Der Pfarrer und Caplan neiden und hassen einander, nun wohl in die dreyzehn Jahr. Der eine meidet Wege und Stege, wo der andere geht und steht. Sie haben beyde böse, schalkhafte Weiber, die einander huren und sacken (alle Schimpfsworte nachreden) und höchstärgerlich mit einander leben. Der Caplan hilft dem Pfarrer nicht treulich die Sakramente administriren. Sein Weib geht nicht zum Nachtmahl des Herrn; schwört übel; ist in einem halben Jahr nicht zur Kirche gekommen. Des Pfarrers Weib schiltet und schimpft ihren Mann selbst aus; nennt ihn einen Volksverführer. In Summa — da ist aller Mangel.

Und wie sie beyde darüber verhört wurden, war ihre Entschuldigung kalt, kahl und jämmerlich. „Der Weibern halb, sagten sie, wäre ihnen leid."

Urtheil. „Die Weiber sollen nächstens für das Chorgericht beschickt, gestraft, ihnen die Ohren wohl entschoben; sodann beyde für ein oder zween Tage im Wellenberg gethürmt werden." — Um den Pfarrer und Caplan hätte es wenig gefehlt, man hätte sie gar abgestellt; doch will man zusehen, was und wie sie sich bessern, und wie sie einander verzeihen und beholfen seyn wollen. Kommt wieder eine einige Klage, so sollen sie schon geurlaubt seyn. Und das soll aufgeschrieben und dem pünktlich nachgelebt werden, ohn'

alle Gnade. Dann ein Synodus ein groß Mißfallen ab ihnen gehabt.

## H. Hans Dischmacher, Pfarrer zu Marthalen.

Sein Weib hat etwas Leumdens mit dem Abt von Rheinau bekommen. Der Sache hat man eigentlich nachgefragt; findet aber nichts gründliches. Darum hat man den Pfarrer geheißen ruhig seyn. Wenn er aber der Sache auf den Grund komme, und der Umgang erwiesen sey, solle ihm das Recht offen stehen.

## H. Hans Schulmeister, Caplan zu Winterthur.

Ist leichter Worten; hält übel Haus. Sagt viel zu und hält nichts: Nimmt etwann in Eydsweis auf sich, was nicht ist; macht damit, daß man ihn scheut und nicht gern predigen hört. „Er sey, heißt es, doch ein verlogner Mann.” Er ist unfriedlich im Haus: Läßt sich auch etwa von dem Weib raufen. Er ist umherschweif und studirt nicht. Deßwegen haben ihn schon besondere Personen, und ein ehrsamer Rath zu Winterthur gestraft, und vermahnt abzustehen; hilft alles nichts; — und ist also bös, daß er nicht möchte böser werden.

„Er verhieß Besserung, begehrt Gnade um Gottes willen; klagt seine Armuth, daß er viel kleine Kinder hätte, und ihm das Weib gar überlegen wäre; man sollte doch auch mit ihr reden.”

Urtheil. „Es ward empfohlen mit dem Weib zu reden; und ihm gesagt, daß man ihm noch, aus Erbärmd, diesmal übersehen wolle, aber fürderhin nicht mehr. Darnach solle er sich wissen zu richten."

Geörg Margstein, Caplan zu Ellgau.

Ist auf die Synode citirt; hat sich aber mit Krankheit entschuldiget. Er hat sich eingelassen mit dem Schreiber, vor dem Junker zu Ellgau, und Luthers Opinion im Sakrament in Schutz genohmen, so wie das Verdienst unserer Werke eingeführt und gehandhabt. Dies thut er anderwärts, so oft er zu den Widerwilligen kommt, hat aber bey denselben fast seine Gesellschaft. Wann der Pfarrer predigt, so geht er etwa in einem Leibrock auf dem Platz herum. Er hält nicht viel auf seiner Ehre. Er weiset etliche vom Evangelio ab, die er vor unserm Unfall dazu gezogen und ermahnt hat.

Weil auch vor Jahren schon etwas Klag und Spans seinethalben gewesen, so soll man nachschlagen, was sich da vorfinde. Sodann soll er beförderlich vor die Examinatores beschieden und verhört werden. Läugnet er, und will er nichts an sich kommen lassen, so ermahne man ihn, wie andere. Gesteht er ein, so sollen diese Geständnisse an den ehrsamen Rath gelangen.

H. Hans Stahel, Caplan zu Turbenthal.

Hat fast übel Haus. Hat allweg ein Jahr vorher die Pfründe (das Pfrundeinkommen) zum voraus auf-

gebraucht und versetzt. Er ist allweg toll und voll. Macht sich furchtbar Weib und Kindern. Was man ihm gibt, nimmt er auf Borg und bezahlt nichts; doch verheißt er viel, hält aber wenig: ist gar unwahrhaft. Soll ausgesagt haben: „Die Messe stecke in ihm. Die müsse heraus." Die Ungeschicklichkeiten, die er häufig anzieht, will er alle verquanten (verdrehen). Er nimmt sich auch Gaukelspiels und Narrenwerks an.

Er gab sich schuldig aller Ungeschicklichkeit und begehrte Gnade. Und als man ihn über das Wort von der Messe zu Rede stellte, antwortet er: „das hätte er in einem unverdachtem Muth geredet; er glaubte, was meine Herren glaubten und nichts anders." In Summa, er ließ sich ganz thoracht und kindisch an: daß jedermann seine Armseligkeit spüren möchte; bat aber um Gnade; er wollte thun, was man ihn hieße.

„So soll er daheim bleiben, haushaben, die Schlaftrünke und das Tauschen meiden; wahrhaft seyn. Wo er das nicht thut, sondern weitere Klagen über ihn einkommen, oder daß er der Messe mehr gedenkt, so soll er schon, ohne alle Gnade, geurlaubt seyn und kein anderes."

### H. Wolfgang, Pfarrer zu Wangen.

Ward Ehebruchs halben verklagt. Darum daß einer sein Weib von ihm geschlagen, daß sie von dem Pfarrer geschwängert.

Er antwortet: „Der Anzug wäre schwer. Doch haben unsere Herren eine Satzung; so fern er rechts

lich schuldig erfunden werde, möge ihm wie andern geschehen."

„Das Chorgericht soll beyde Personen, den Mann und das ausgestoßene Weib, vorbescheiden und erfahren was an der Sache sey. Der Dekan aber und andere Brüder sollen dem Leumden auch nachfragen; und, was sie finden, den Predikanten in der Stadt zu schreiben.

H. Michel, Dekan in Regensperg.

Soll bessern Fleiß anlegen mit studieren, lesen der lateinischen Autoren, und visitiren, als bisher geschehen.

H. Heinrich, Diakon zu Weningen.

Als der Pfarrer zu Weningen gestorben, hat er sich mit den Domherren zu Constanz eingelassen, und heimlich um die Pfarre geworben; das doch wider alle Gesetze ist.

Da er dies nicht will an sich kommen lassen; und man auch nicht genugsam Kundschaft haben mocht', ward er vermahnet, dem Pfarrer daselbst das Beste zu thun, ihm behulfen zu seyn und treulich zu arbeiten.

---

## Synodal-Consilia, oder Bescheide.

---

### a. In der Frühlings-Synode 1533.

#### 1. Wegen Horgen und Hirzel.

Die am Hirzel haben vor Zeiten nach Horgen, als in die rechte Kirche, gehört. Weil sie aber ihren Ca-

plan zum Predigtamt gehalten, möchten sie sich jetzt ihrer Capelle, als einer rechten Pfarre behelfen; und fordern, daß ihr Caplan nicht mehr des Pfarrers zu Horgen Diakon sey. Darum begehrt der Pfarrer zu Horgen einen Bescheid.

Erkanntniß. „Die am Hirzel sollen Horgen als ihre rechte Pfarre erkennen. Zu den 3 hohen Festen da zum Abendmahl gehen. Und soll der Caplan der Pfarr Horgen Diakon seyn; und sie beyde einander behulfen, wann etwa der eine krank wurde. Den Kranken am Hirzel mag indeß der Diakon das Abendmahl da oben reichen. Das soll auch der Obervogt Conrad Escher, denen am Hirzel anzeigen. Und so sie sich weiter sperren, soll es an unsere Herren langen.

## 2. Die Ehegaumer.

Viele Pfarrer klagen, sie haben keine Ehegaumer, und etliche Gemeinden wollen sie ungern geben. Eben so begehren auch etliche Pfarrer von dem Eydglediget zu werden, der sie verpflichte die Unmäßigen und Uebertreter anzuzeigen, dieweil doch ihre Mithelfer von Gemeinden, alles, ja allen Ungunst, auf die Pfarrer trächen (schaufeln) und so sie an allem Schuld seyn müßen.

Antwort. „Meiner Herren Mandat soll bleiben. Es sollen die Eyde gelten und die Uebertreter angezeigt werden, nach Laut und Vermög der Mandaten. Wo keine Ehegaumer seyen, sollen sie noch gesetzt

werden; oder den Vögten angezeigt; oder so auch das nichts verfienge, soll es an unser Herren langen."

### 3. Ellgöuwer Capitel, Diacon.

Rudolf von Landenberg, Caplan, soll Diacon seyn des gemeldten Capitels, und seinen möglichen Fleiß anwenden. Doch, daß man ihn und andere Diaconi ziemlich und nicht ohne Noth, und mehr dann billig, angeschirre.

### 4. H. Joß zu Thalweil.

Begehrt von Thalweil weg. Er sey krank, alt und unvermögend, auch unangenehm etlichen. Deßwegen man einen andern an seine Stelle setzen soll. Doch, daß ihm auch ein ziemliche Unterhaltung bleibe.

Das sollen die 4, die zum Handel des Mathias Bodmers verordnet sind, fürderlich ausmachen.

### 5. Otelfingen, Prädikant.

Die von Otelfingen haben vor Zeiten nach Würenlos in die Grafschaft Baden zur Kirche gehört; wo aber jetzt die Meße und Päpstische Art überhand genohmen habe, so daß es ihnen sich nicht schicken wolle, weiter dahin zu kehren. Sie haben eine kleine Gülte; diese wollen sie gerne steuren, daß Meine Herren ihnen beholfen seyen; damit ein evangelischer Prädikant bey ihnen bleiben möge.

„Solches ist auch den obgenannten 4 Mannen angehängt fürzubringen und auszumachen."

## b. In der Herbst-Synode 1534.

### 1. Kleidung und Farben.

So Paulus spricht: Omnia mihi licent, at non omnia conducunt; und die rumörische Kleidung der Prädikanten nicht wenig Verärgerung und Verachtens gebihrt; auch Paulus will, quod episcopus sit habitu honesto et ornatus; — deßgleichen man spricht: „Qualis vir, talis vestis," so sollen sich alle Pfarrer befleißen, züchtig, ehrbar und unärgerlich sich zu bekleiden mit Farben und Gestalt der Kleider; sich abzuthun der verschrienen Farben, gelb, grün, roth. Denn obschon die Farben frey, so bringen sie dennoch Aergerniß. Diese zu vermeiden sollen sie die ernannten Farben meiden; so doch sonst andere Farben genug sind.

Deßgleichen sollen sie sich der Schwertern abthun. Des Lehrers Wesen soll nicht im Pochen, Trotzen, Hauen und Stechen, bestehen, sondern in Freundlichkeit und Vergeben. Euklides sprach zu dem, der ihn bescholten: „Wenn dir das Tagslicht nicht zureicht, mich zu beschelten, so will ich dir eine Kerze dazu anzünden." — Ueber Feld gehen ist ausbedungen.

### 2. J. Rudolf Ammann von Knonau, im Frühjahr abgesetzt.

Begehrt Gnad und Versöhnung; auch daß man ihn wiederum aufnehme, laut seiner der Synode eingelegten Schrift.

Urtheil. „Weil er seinen Fehler reumüthig eingestanden, sich seither wohl verhalten, seine Strafe

geduldig ertragen, dafür gedankt, sich der Zucht und Ehrbarkeit beflissen, so nihmt ihn die Synode wiederum auf. Doch, daß er sich Unsern Herren, dem Rath, auch mit Demuth erzeige.

### 3. Segnen und Zauberwerk.

Die Pfarrer klagen viel über die Zauberer, die sich Segnens unternehmen, und solchen Aberglauben öffentlich in Schutz nehmen; ferner, daß es Leute gebe, die sich bey Lachsnern und Betriegern um verlorne Dinge Raths erholen. Sie begehren Raths, wie sie sich zu verhalten haben.

Antwort. „Sie sollen mit Gottes Wort heftig dagegen streiten; wie ihrem Amte zusteht. Es steht aber auch einer christlichen Obrigkeit zu, solchen Unglauben auszureuten; und zwar vermög göttlichen Gesetzes; darum soll es auch ferner an unsere Herren langen, daß dieselben auch, nach Gebühr, mit Geboten und Verboten, dem Unwesen steuren.

Rathschluß. Das Segnen und Lachsnen soll mit offnem Mandat verboten werden.

* * *

Auch über die Stadtpfarrer ward jezuweilen in den Synoden ein freymüthiges Wort gesprochen; so heißt es z. E. in den Acten der Frühlings-Synode 1535. von Bullingern selbst: „Er ist zu mild mit seinem Predigen; sollte etwas dapferer, rauher, harter, räßer seyn, besonders was die Händel des Raths be-

trifft;" und von Leo Jude: „Er soll geflißner seyn mit seinen Predigen, doch in andern Geschäften abbrechen, damit er der Kirche lange nützlich seyn möge." — Von Rudolf Thumysen, dem Diakon am Frauen Münster: „Er soll die Schlaftrünk meiden, zu rechter Zeit nach Hause gehen, und nicht kostlich seyn." Von Ludimoderator und Chorherr M. Geörg Binder: „Er soll bessere Aufsicht auf die Jugend haben. Derselben die Grammatik fleißiger einbilden; sie weiß viel zu wenig von der Orthographie und Prosodie." — Von Niclaus Zender: „Er ist mit Einkaufen und an dem Markt kostlich; soll sich einziehen." Von Johann Bullinger, Pfarrer zu Ottenbach, des Antistes Bruder: „Er hat sich selbst gerochen, und einen mit der Faust geschlagen; das steht ihm übel an. Ein Pfarrer soll nicht schläglen, und ein streitbar Gemüth haben. Ira viri justitiam Dei non operatur. Jac. I." — und in eben dieser Synode von Geörg Schwarz, Pfarrer zu Oberglatt: „Er nihmt sich viel Arznens an; behängt sich mit seidenen Schnüren; trägt kurze Röcklin, Feuer-Büchsen; kommt gar rumorisch; redt üppig; merzelet gern. — Soll sich aller dieser Dingen abthun. Und sich nicht mehr unterwinden zu können, dann er kann. Er soll zu andern Aerzten weisen; und so das nicht hilft, die Leute nicht überschätzen. Und die Kirche um seines Arznens willen nicht versäumen." —

# IV.

## Ehrerbietige Vorstellung,

oder

## Herzenserleichterung der Zürcher Synode gegen ihre Obrigkeit,

im Oktober 1534;

in Betreff der übel befolgten Sittenmandate und überhand nehmenden Muthwills, so wie der besseren Handhabung dieser Mandate.

Ein charakteristisches Sittengemählde.

---

Fromme, veste, fürsichtige und weise, Herr Bürgermeister und gnädige liebe Herren!

Wiewohl bisher große Gefahren und muthwillige Zeiten gewesen, so sind doch noch nie so laute und schwere Klagen über das allgemeine Ueberhandnehmen der Laster und Lasterhaften, in unserer Synode geführt worden, von allen Pfarrern, als gerade in der jüngst gehaltenen. So daß es uns nicht wenig bekümmert, daß solcher Unrath unter uns, in den schweren Läufen, und nach großer Straf Gottes, die über uns ergangen,

erst noch soll gefunden werden. Wir besorgen darum, daß wir alle mit einander noch grausamer gestraft werden, wo man den Lastern nicht mit größerem Ernste wehrt. Damit aber solches nicht versäumt und noch in Zeiten dazu gethan werde, hat eine ganze Synode einmüthig beschlossen, an Euer Ehrsam Weisheit zu kehren, als zu unsern getreuen Vätern, Regenten und Führern des gemeinen Volks; ja E. W. zum Dringendsten, vor Gottes Augen, bey der höchsten Gerechtigkeit, bey dem letzten gestrengen Gericht Jesu Christi, um des Heil. Evangeliums, um christlicher Zucht und gemeinen Nutzens und Wohlstands willen, mit Verheißung göttlicher Huld und Drohung göttlichen Zorns, zu ermahnen, anzustrengen, zu bitten, und zum Höchsten zu ersuchen, daß E. W., was an Euch ligt, die christlichen Mandate wider die Laster, die jetzt aufstehen, und überhand nehmen, also getreulich handhabe, und die Uebertreter also tapfer strafe, als wir getreulich an den Kanzlen wider die Laster schreyen, das Volk ermahnen und zur Frömmigkeit nöthigen wollen. Dann wir je, alle, einmüthig dessen erbötig sind, daß wir hierinn (mit Gottes Hilfe) uns nichts sparen, und daran unser Leib und Leben, Gott zu Lob, und Euer Weisheit, auch aller Ehrbarkeit zu Gutem, setzen wollen.

Der erste uns fürgebrachte Artikel betrifft Gottes Ehre, Seine Forcht und rechte wahre Religion. Denn man eben unfleißig auf die Sonntage zur Kirche kömmt. So man dann zu Mittag oder zu Abend für die Kin-

der, und die so des Morgens mit Geschäften beladen, Predigten angeordnet, so kömmt man aber nicht dazu (sie zu besuchen) führt auch die Kinder nicht herzu; ja man laßt sie herumlaufen, wie das Vieh. Die übrigen Feyertage, als der Aposteltag, werden auch nicht gleich gehalten, wie sie von E. W. angesehen worden. Denn man ligt ohne Noth an denselben seiner Tagsarbeit ob. Auch hat das Gotteslästeren und grausame Schwören gar überhand genohmen. Dann es leider dahin gekommen, daß man schon in gemeinen Reden, durch böse schändliche Gewohnheit, auch etwa aus vorbedachtem, schandlichem, erzürnten Gemüth, Gottes Wunden, Leiden, Blut und Kraft, auch alle und jede treue Werke unserer heilbaren (heilbringenden) Erlösung, ohne Ende und Zahl, ohne Schaam und Hintersichdenken, ja ohne alle Strafe und Widerrede, gebraucht; — wie wir allesammt, niemand ausgenohmen, wissen und täglich hören.

So nun der Kirchenbesuch abnimmt, und die Kinder nicht ernstlich zur Lehre geführt werden, so mag E. W. selbst gedenken, was für ein rohes, gottloses Volk mit der Zeit aufwachsen müsse, und wie Unerkenntniß und völlige Vergessenheit Gottes und seines Worts einwurzeln wurde. Aus der Predigt des göttlichen Wortes erlernt man allein Gottes Willen und wahren Glauben; was man von Gott halten, Ihm thun, wie man ihn bitten und die Sakramente brauchen soll. — Darum, wo die Predigt des gött-

lichen Wortes verachtet wird, muß folgen, daß da Unglaube, Verruchtheit, Aberglauben einwurzle; daß man da nicht nach Gottes Willen fahre; dem eignen Willen allein nachlebe; daß da kein Gebeth und kein rechter Gebrauch der Sakramente sey. Wenn die verordneten Feyertage unter dem Volk nicht gleich gehalten werden, so wird viel Unruh, Verweisens und Aergerniß verursacht, unter uns selbst und bey den Fremden. Was Glücks aus dem Gotteslästern erwachse, mag E. W. daher ermessen, daß es gerad ein vermessen und unehrsam, undankbar Aufrupfen der heiligen Stücke ist, worinn doch all unser Glück besteht. Durch Gottes Kraft werden wir erhalten; durch sein Leiden und Creuz sind wir von ewiger Pein erlöst; durch seine heiligen Wunden und Blut von Sünden gewaschen. Um solcher hoher Würdigkeit willen, haben, von alten Zeiten her, alle frommen Oberer, die Gotteslästerer, zum rauchesten an Leib und Leben gestraft. Ja ein ehrsamer Rath Zürich hat vor Zeiten den Ruhm gehabt, daß er, vor allen andern Städten aus, Gotteslästerung gestraft habe. Jetzt aber will es alles abgehen; zumahl das Schwören also gemein bey Obern und Untern geworden, daß man es nur nicht mehr achtet. — Gott erbarms!

Ein zweyter Artikel betrifft den gemeinen Wohlstand, Maaß, christliche Zucht und Ehrbarkeit. Darwider wird nun gemeinlich mißhandelt, mit Unzucht, Unmaß, Ueberkleiden, Spielen, Prassen, Saufen und

zutrinken. Dies alles wird gewöhnlich durch folgende Stücke geäufnet, genährt und erhalten: Das eine ist die Menge der Wirthshäuser: ein schädlich, unleidenlich Gift, darwider alle Ehrbarkeit schreyt, und dafür niemand stimmt, denn wer Uebelhaushabens nicht achtet, und dem Wein ergeben ist. Denn da richtet jetzt ein jeder selbstgewachsner Wirth Schebeten an, Hausräukinen, Schießen und Laufen; da auch die Mägdlin, ohne Schaam (Pfui der Schande!) sich bis an die Hembder entblößen, und vor männiglich daher laufen. Das ander ist die Menge der Killwenen, darauf viel ungeschickter Stücke vorgehen, Zerwürfnisse, Partheyen, Friedbrüche, Todschlag und dergleichen. So sitzen dann dieselben ganzer Nächte durch, und wissen inner zweyen oder dreyen Tagen nicht heimzukommen.

Gnädige, liebe Herren! Wenn man solchem Unrath nicht ernstlich begegnet, und verschafft daß er fürderhin abgestellt werde, so werden diese Unkommlichkeiten folgen: — Es wird kein Bidermann mehr, weder zu Stadt noch Land, der Seinigen mächtig seyn. Denn sie werden ihre Einzüge bey den Wirthen haben, die sie im Luderleben unterhalten und von der Arbeit abziehen werden. So werden je des Bidermanns Kinder heimliche Schulden machen — wohl sich durch Dieberey versündigen. Wenn sie erst des Schlamms und Wuhls innen werden, wird sie niemand mehr meistern können:

Es wird auch kein Bidermann nicht bloß der Seinigen, sondern auch seines Guts nicht mehr sicher seyn. Wo man glaubt, es seyen noch Mittel und Gut vorhanden, wird alles verpraßt seyn. Wer dann solchen liebet oder vertraut — ist betrogen. Da werden dann die Güter beschwert, die Gewerbe versetzt, die Zinse und Einkommen geschmälert, böse Fund, Wucher, List und Betrug erfunden. Wo nun ein solch elend Volk wird, wer kann und darf ihm trauen? Wer von ihm Gutes erwarten? — Wer ihm durch die Finger sieht, mit vollen Händen da steht, austheilt und giebt, der ist ihm lieb und werth; unwerth, verachtet, verhaßt, wer es abweiset und ihm wohlverdiente Vorwürfe macht. Da wird dann mit der Zeit folgen, aller Ungehorsam und Troz; in Krieg laufen, Geld nehmen, Pensionen begehren; aller Aufruhr, Empörung, Tumult. Wer Mittel hat und dazu Sorge trägt, bekömmt Feinde und Auffäzer. Die Verdorbnen werden Euch, Unsern Herren, immer in den Ohren und auf dem Hals ligen (über böse Zeiten und Verdienstlosigkeit klagen, und wie's durchaus nicht zu machen sey.) Streckt ihr ihnen nicht vor, so ist Klag und großer Unwill: — Leiht ihr ihnen nach Wunsch, so ist's ehe Hand um verzehrt, verpraßt, versoffen; fordert Ihr Euer Geld zurück — so geht erst die liebe Noth an, und ihr habt lauter Verdruß. Man frägt Euch trotzig: „Ob Ihr nicht sonst groß Gut habt? Wo das hinkomme? ob Ihr an Euern armen Bürgern reich wer-

den wollet? Kurz — es ist nicht auszusprechen, wie eine Noth auf die andere folgt, und aus dem Schlimmen immer noch Schlimmeres entsteht. Was Trosts soll dann Euer Weisheit haben von einem Volke, das sich so schändlich aufläßt und geberdet? das in den Tag hineinlebt wie das Vieh, und von nichts anderm weiß und wissen will, als von Befriedigung schändlicher Begierden; — das sich durch nichts bändigen läßt — dem die allgemeine Noth recht ist; das gern im Trüben fischet, nicht sorgt wie es das Seine mit Ehren behalte; immer nur die Hände nach vollen Bechern ausstreckt. — Das alles kann E. W. viel besser ermessen, als wir es berichten können.

Weil wir aber gesehen, wo die Sache hinaus will, und was zuletzt aus allem werden will, und wie man auch in der Stadt nicht genau sucht, sondern durch die Finger sieht, nicht ahndet, nicht straft — um sich nicht unwerth zu machen; wie man Alles gehen läßt, wie's geht; — weil wir hören, daß die auf dem Lande sprechen: „Was will man uns strafen? — die in der Stadt thun's auch. Sie machen's noch schlimmer!": weil wir merken, daß ein Laster das andere nach sich zieht und schirmt; — so bitten wir, nicht um neue Mandate, — (die bereits vorhandenen sind gut genug) — sondern allein, daß man die alten handhabe und die Uebertreter strafe, und weder denen in der Stadt noch auf dem Land verschone.

Des vielen Uebertretens und der je länger je schwächern Strafe ist aber keine andere Ursache, als daß die Mandate wenig getrieben und eingebildet (angedrungen) werden; sodann, daß man denen, welche gelaidet werden jede Entschuldigung gelten läßt, mit jeder lügenhaften Beschönigung grober Mißtritte vorlieb nimmt — und so schwer daran geht zu strafen und durch Strafen abzuschrecken. Solche Langsame und Kühle macht die lasterhaften Freser pöchisch, trotzig. So wird auch der den Ehegaumern gegebene Eyd fast für nichts gerechnet, an einigen Orten nur gar nicht mehr gegeben, oder sonst Kleinfug dazu gethan.

Dem allem möchte doch noch wohl begegnet werden, wenn E. W. den Ernst auf ein neues anwandte; die Mandate, so schon früher ausgegangen, wiederum durch den Kirchenruf erneuerte; dieselbe zu wiederholten Mahlen im Jahr verlesen ließe; dann die Vögte, Untervögte, Ehegaumer zum ernstlichsten ermahnte, auch sie in Eid und Pflicht nähme, ein ernstes Aufsehen zu haben, zu laiden und zu strafen, was für sie käme, ernstlicher als bisher geschehen.

Die Kinder Gottes, — wir meynen die frommen, sanftmüthigen Menschen, bedörfen der Satzungen nicht. Sie befleißen sich, aus guter Art, aller Zucht und Ehrbarkeit von selbst. Um der bösen willen ist die Strafe. Die soll man ernstlich üben. Das vermag das göttliche und weltliche Recht. Dazu hat Euch Gott das Schwert

in die Hände gegeben — und wo ihr nun nicht mit Ernst handelt und strafet, werdet Ihr deß vor Gott an Leib und Seele entgelten. Das wollen wir E. W. als getreue Hirten angezeigt haben; unsern Fleiß auch gerne thun. Ja wir bitten um Gottes Ehre willen, Ihr wollet uns, um unser aller Heil willen, gnädiglich erhören und gewähren. Das wird E. W. hie in Zeit und dort ewiglich zu genießen haben.

E. W. gehorsame, unterthänige

D. Heinrich Engelhart. M. Leo Jude. Heinrich Bullinger — im Namen des ganzen Synodi, versammelt 20. Oct. 1534 Jahr.

# V.

# Beleuchtung

der

# älteren Geschichte

der

# Pfarr-Kirche St. Peter in Zürich;

## mit einem Blick auf die dießmaligen kirchlichen Einrichtungen dieser Pfarrgemeinde. *)

Der Ursprung der Kirche St. Peter in Zürich läßt sich nicht wohl bestimmen; er verliert sich ins

*) Der Verfasser dieses Aufsatzes hat bereits im Jahr 1793. eine Geschichte seiner Pfarr-Kirche herausgegeben, unter dem Titel: „Geschichte der Pfarrkirche zu St. Peter in Zürich, ihrer Schicksale, Freyheiten, Verwaltung u. s. f. von ihrem Ursprung, bis auf unsere Zeiten. Ein documentirter Beytrag, zur Beleuchtung der Kirchen- und Reformations-Geschichte des Schweizerlandes. 8. Zürich, bey Ziegler und Söhne; — und in derselben Mehreres, die ältere Geschichte Beleuchtendes, angeführt, so wie die vorgefundenen wenigen Dokumente es gestatteten. Späterhin hatte er das Glück, mehrere an-

graue Alterthum. Indessen ergiebt sich aus alten Urkunden, daß sie, schon lange vor dem Jahr 850 unserer Zeitrechnung, mit und neben der Großmünster-Kirche, eine Pfarr-Kirche geheißen, und bereits in altem Besitz von Zehnten (diesem alten Charakter der Pfarr-Kirchen) gestanden. Es giebt auch schon der Name St. Peter eine große Wahrscheinlichkeit für eine uralte Pfarre; dann es erhellt aus Urkunden, daß die diesem Apostel, als dem Felsen der Kirche, geweiheten Tempel, die ältesten seyen.

Schon im Jahr 857. war die Ecclesia Petri cum curte subjecta, (die St. Peters-Kirche mit dem dazu gehörigen Hof oder Umfang) eine Besitzung König Ludwigs, des Teutschen, von seinen Vorfahren her, welcher sie dem Priester Berold auf Lebenslang verliehen hat. Dieser Berold war wirk-

---

dere, ihm vorher unbekannte, aufzufinden, welche er zur Berichtigung einzelner historischen Daten in benanntem Werk, und zur Vervollständigung der älteren Geschichte seiner Pfarr-Kirche benutzt hat. Man darf nur diese Bogen mit den Nachrichten in benanntem Werke vergleichen, so wird sich sogleich ergeben, was die ältere Geschichte dieser Pfarr-Kirche durch diese Nachforschungen gewonnen hat. Diese Berichtigungen, Zusätze, Verbesserungen sind es also, die in diesem Aufsatz den Besitzern benannten Buches sowohl, als überhaupt den Freunden der Kirchen- und Reformations-Geschichte des Schweizerlandes in die Hand gegeben werden.

licher Seelsorger dreyer, mit Zehenden dotirten Kirchen. Man hat Spuren, daß er noch ums Jahr 894. gelebt hat. In alten Dokumenten wird er geheißen, Sanctissimus Vir, in castro Thurico Christi servitiis insistens (ein gar heiliger Mann, in unserem Hof zu Zürich, der sich auferbaulich dem Dienst der Kirche widmet) Es war also schon vor 857. die St. Peters-Kirche eine schöne Zehenden besitzende Pfarre; und, wenn man annehmen muß, daß König Ludwig dem Beroldus übergeben, was er selbst von seinen Vorfahren ererbt, wer will dem eigentlichen Ursprung dieser Pfarre die Zeit anweisen? Sie reicht tief in die Merovingischen Zeiten, und kann mit dem Großen Münster um den Rang des Alterthums streiten. Einige Chronikschreiber neuerer Zeiten behaupten zwar, daß die ursprüngliche Mutterkirche der jetzigen St. Peters-Gemeinde, in den älteren Zeiten St. Cyriax und St. Steffan geheißen, auch auf dem Platz gestanden, wo jetzt die St. Anna-Kirche sich befindet; daß nachher, da sich die Gemeinde vergrößert, eine neue Kirche auf dem jetzigen St. Peters Platz, wo ehedem ein so genanntes Schwester-Haus gestanden, sey erbaut worden. — Dieß aber sind bloße Muthmaßungen, die sich auf keine geschichtlichen Beweise gründen. Bey genauer Untersuchung und Prüfung alter Dokumente findet sich dagegen folgendes:

Bereits im 8ten Jahrhundert scheint alles, was Zürich geheißen hat, in zwey Pfarreyen vertheilt ge-

wesen zu seyn. Das Große-Münster war die Pfarrkirche der alten Stadt, die St. Peters-Kirche aber die des Königlichen Hofes oder der Pfalz. Ihre Kirchhörenen waren zwischen dem Albisberg und und dem Glattfluß eingeschlossen, durch den See und die Limmat getheilt. Dieses ansehnliche Land war in große Meyerhöfe (curtes, villæ) abgetheilt, die zu dem Königlichen Fiskal-Amt in Zürich gehörten. So waren, gegen Osten, Stadelhofen, Stampfenbach, Wipkingen, Seebach, Schwamendingen, Fällanden, Zollikon, Wytikon u. s. f.: gegen Westen, Wiedikon, Albisrieden, wahrscheinlich auch Altstetten, mit Ringlikon und Uitikon, und Schlieren. Auf diesen Höfen entstanden Capellen, zur Erleichterung des Gottesdiensts; doch so, daß man zur Taufe, so wie zur Feyer der hohen Feste, die Mutter-Kirche zu besuchen pflichtig war. Man hieß sie darum Filialen. Wann sie der König, oder mit seinem Willen Privatleute aussteurten, so entstanden Pfarreyen.

Es läßt sich hieraus begreifen, wie sich die Kirchhöre von St. Peter geförmt habe, wie sie jetzt ist. Der Hof Altstetten wurde, wahrscheinlich frühe, zu einer besonderen Pfarre erhoben; und also von der Mutter-Kirche abgesondert, wo diese auch, wie zu Ringlikon und Uitikon, die Zehnden besaß, bis 1270. — Albisrieden wurde, von Carl dem Großen, der Chorherrenstift geschenkt, mit allem Eigenthum, also auch der Capelle — Schlieren blieb, laut häufigen

Urkunden, eine Filial von St. Peter, bis 1511. Leimbach hatte eine Capelle, welcher, A. 1314, als in der St. Peter Pfarrey gelegen, gedacht wird, die aber zerfiel. Wiedikon und Enge hatten keine Capellen, wegen Nähe der Mutterkirche.

Die Kleine Stadt Zürich war derjenige Curtis oder Hof, den König Ludwig A. 853. seiner Prinzeßin, hernach ihrer Schwester Bertha, und Carl der Fette im Jahr 878. seiner Gemahlin Richgardis, zu lebenslänglichem Genuß, mit der dortigen Abtey Frau-Münster, dem Damenstift, verlieh, bis letzterer diese mit dem wirklichen Eigenthum selbst beschenkte, im Jahr 883.

Dieser Hof (curtis, villa, fiscus) war an sich klein, denn in demselben konnten weder die Stadt, oder castrum, noch die Pfalz auf dem jetzigen Lindenhof, noch der dieser zugehörige Rennweg begriffen seyn, weil sie, so wie der Thalacher, ferner Reichsgüter verblieben sind. Auf diesem Hof (Curtis) (dem damaligen sehr kleinen Umfang, der erst nachher genannten kleinen Stadt) haben die Merovingischen Könige die Pfarrkirche zu St. Peter erbaut, zum Behuf desselbigen und der übrigen dieser Gegend.

Die St. Peters-Kirche war also ursprünglich eine Ecclesia fiscalis, oder indominicata (zum Unterschied derer, die auf dem Privat-Eigenthum errichtet wurden) und darum erhielt sie der Priester Berold, von dem Königlichen Hause nach der Regel, wie oben

erwähnt worden. Aber auch dieser kleine Bezirk des Curtis wurde noch in geistlichen und weltlichen Sachen gesöndert, durch die Erhebung und Vergrößerung der Abtey Fraumünster, welche Ludwig, durch seine zwey Prinzessinnen, als Aebtissinnen, mit einer Pracht aufgeführt, welche die Verwunderung der Zeiten nach sich zog. Die Fraumünsterkirche wurde ein monasterium regale, das seinen eignen Gottesdienst hatte, und dem der Münsterhof untergeben war. Diese Abtey, als unter besonderm königlichem Schutz stehend, suchte ihr Ansehen immer mehr zu vergrößern, was ihr um so eher gelang, da die Pfalz auf dem Lindenhof nach und nach ihr Ansehen verlor.

So wurde der Curtis Zürich getheilt in den Münsterhof, und St. Petershof, und vermuthlich nach der noch bestehenden Marche beyder Pfarreyen. Beyde hatten mehrere Güter auswärts, die nicht mehr bekannt sind. Die Parochiales, (Kirchgenossen) waren nicht allein die auf dem Fiscus seßhaften Leute, sondern auch die Leibeigenen, Fiscales oder Königsleute, um welcher willen vorzüglich die Kirche erbaut zu seyn scheint.

In geistlichen Sachen standen sämtliche Kirchen, mithin auch die Pfarre St. Peter, unter dem Bischof von Constanz; in dessen Verpflichtungen aber nicht bloß die Sorge für die Reinheit der Sitten und des Glaubens lag, sondern nach den geistichen Rechten, die Oberaufsicht über die Kirchengüter und

ihre Verwendung, so wie die in Ehrenhaltung der Kirchen und Pfarrhäuser, auch die Besorgung der Wittwen, Waisen und Armen. Es versteht sich indeß von selbst, daß zu der Verwaltung untergeordnete, angesehene Männer erforderlich gewesen seyen.

Ohne Zweifel hat, bey der ursprünglichen Erbauung der Kirche St. Peter, der königliche Fiscus die Kosten bestreiten müssen: Als sie erbaut war, sorgte die Frömmigkeit damaliger Zeiten schon für ihre Bereicherung. Es munterte auch das Allemannische Gesetz kräftig zu kirchlichen Vergabungen auf. So entstanden die Kirchengüter, (und auch das Petrinische,) welche ursprünglich als das Patrimonium der Armen angesehen, bald aber auf vier Gegenstände verwendet worden sind, die Armen, die Kirchengebäude, die Kirchendiener und den Bischoff. — Der Ursprung dieser Kirchengüter so wohl, als die Pflicht der Gemeindsgenossen, die durch ihr Unvermögen entstehenden Mängel zu tragen, berechtigten diese für die Oekonomie zu sorgen, oder gar an derselbigen Theil zu nehmen: — daher wurden sie durch Pfleger beyder Stände verwaltet. Es läßt sich aber leicht begreifen, daß diese Mitverwaltung der Leyen den Geistlichen beschwerlich worden sey, da sie ihre Herrschaft immer ausdehnten, und das Gut der Armen zu dem ihrigen machten.

Das mit dem Eigenthum der Kirche oder dem Kirchensatz verbundene Patronat-Recht, welches, wie

wir oben gesehen, von König Ludwig dem Priester Berold verliehen worden war, wurde, nach dem Jahr 952, von Kaiser Otto der Fraumünster Abtey verliehen, übergeben und zugesichert; welche nicht ermangelte, den sich immer vergrößernden Kirchensatz zu schmälern, und die Einkünfte desselben sich selbst zuzueignen. So wurden zum Beweis, auf Begehren der Aebtissin, durch einen Spruch des Bischoffs in Constanz, im Jahr 1270. von den Einkünften der Kirche St. Peter 150 Stuck an eine Pfründe beym Fraumünster, mit der Erklärung verwendet: „daß „St. Peter diese Schmälerung ihrer reichen Ein„künfte gar wohl erleiden möge, und noch sattsame „Einkünfte zu dem gehörigen Gottesdienst besitze." Späterhin erklärte die Abtey: „daß die Verlehnung der Kirche St. Peter ihr ausschließlich gebühre." Der Kirchensatz blieb bey der Abtey bis 1345, da er an den Burgermeister Braun, und 1361. von dessen Erben an den Spithal gekommen, mit den Worten: „Kirchensatz der Kirchen zu St. Peter mit großen und „kleinen Zehenden, mit allen Rechten, Freyheiten, „Sitten und Gewohnheiten, so zu der Kirche und dem „Kirchensatz gehöret." Seit dem findet sich nicht die geringste Spur, es läßt sich auch kein Anlaß erdenken, daß dieser Kirchensatz an die Gemeind übergangen.

Das oben angeführte Patronat-Recht (jus Patronatus) scheint sich indeß bloß auf das jus repræsentandi zu beziehen, das heißt, auf das Recht, einen von der

Gemeinde erwählten Pfarrer, dem Bischoff zur Bestätigung zu präsentiren. Es ergibt sich wenigstens aus Urkunden, daß die Spithalpflege bey der Incorporation dieser Kirche, welche ums Jahr 1379 völlig zu Stand kam, (nachdem der damahlige Pfarrer Ulrich Pfung förmlich dagegen protestirt, den Prozeß aber durch einen richterlichen Spruch verloren hatte) zu dem erkauften Kirchensatz nichts anders ansprach, als das jus repræsentandi. Mithin stuhnden die Vocations- und Wahlrechte von uraltem, schon der Gemeinde zu: und die Aebtissin, so wie nachher die Spithalpfleger, hatten nur den durch die Gemeinde Berufenen und Erwählten dem Bischoff zur Ordinirung vorzustellen oder zuzuweisen.

Allerdings litt die Kirche durch diese Incorporirung, oder Einverleibung in den Spithal, beträchtlichen Schaden. Sie kam nach und nach um alles eigne Gut. — Dem Leutpriester zu St. Peter wurde, so wie seinen Caplanen, die Dependenz von den Spithalpflegern angekündiget, und ihnen ein mäßiges Pfrundeinkommen zugemessen. Im Merz 1379 mußte sich der neuerwählte, von dem Bischoff bestätigte Pfarrer Rudolf von Gondolzhofen, feyerlich verpflichten, daß er sich der Incorporationssentenz unterziehen wolle. So wurde also die Pfründe eine Kastenpfründe, und erst seither sammelte sie, ohne Zweifel durch neue Legaten und Donationen der Gemeindsgenossen, ein neues Vermögen, das durch ihre Pfleger verwaltet wurde, dergleichen sich schon im Jahr 1400 vorfinden.

Es ergibt sich aus dem bisherigen, daß es schwer, ja unmöglich zu bestimmen sey, wann eigentlich das Wahlrecht an die Kirchgemeinde gekommen. Wohl schwerlich kann man es aus den ersten Kirchenrechten oder der Stiftung ableiten. Indessen ist bekannt, daß nicht nur die Erbauung und Dotirung einer neuen Kirche, sondern auch die Reparation und Wiederaufbauung einer verfallenen, das Patronatrecht in den Zeiten vor der Reformation hat zuwegen bringen können, wenn nemlich der vorige Patron, mit der Last auch auf die Ehre Verzicht gethan. — Da es aber immer für Pflicht der Gemeindsgenossen ist angesehen worden, aus dem ihrigen zu thun, was der Patron nicht wollte oder konnte, so ist vielleicht der Fall eingetroffen, (den Edlibach in seiner Chronik angibt,) daß, wegen vermehrter Volksmenge, die alte Kirche durch die Steuer der Kirchgenossen erweitert worden ist; wodurch sie sich dann das Wahlrecht, vermuthlich durch Verkommniß mit der Abtey, hat erwerben können. Sicher ist wenigstens, was schon der erste reformirte Pfarrer am St. Peter Leo Jude Ao. 1522. bezeuget, „daß die St. Peterskirche das Wahlrecht ihrer Pfarrer schon seit uralten Zeiten gehabt hat.“

Die Geschichte läßt uns über manches im Dunkeln. So viel ist indessen gewiß, daß die St. Stephanskirche, welche lange vor dem Jahr 1253 an dem Orte stuhnd, wo jetzt die Häuser im Winkel, ohnweit der ehemahligen St. Annakirche, keineswegs die

ursprüngliche Pfarrkirche St. Peter, und eben so wenig eine Capelle derselben gewesen ist. Diese Kirche oder vielmehr Capelle, St. Stephan, hatte lange ihre eigne Rectoren, (Kirchherren) und war vermuthlich eine Hofskapelle, welche der auf dem Lindenhof gestandenen königlichen Pfalz zudiente. Der Hofgottesdienst war von der Aufsicht der Pfarrer eximirt, durch eine eigne zahlreiche Clerisey besorgt, die unter ihrem Rector oder Capellano regio stand, so wie dieser unter dem Archicapellano: Nur durften sie nicht taufen, sondern dieses gehörte ausschließend zu der Pfarrkirche, so wie an den hohen Festen Alles dieselbe besuchte. — Ehe die Stadt von dieser Seite Mauern hatte, stand vermuthlich diese Capelle hier, auf einem kleinen Hügel, unter dem Auge der Pfalz; von da weg eine gerade Straße hinführte, die jetzt noch die Hofgasse heißt, und den Rennweg durchkreuzt. Sie war zu einer Hofkirche denen sehr bequem, die in dem Dienst des Hofes oder der Regierung standen, für die der Rennweg besonders bestimmt gewesen seyn mag. Als aber die Besuche der Monarchen aufhörten, und die Pfalz selbst zerstört worden, oder sonst zerfallen war, so hörte auch der Glanz der Hofkapellen auf: sie blieben stehen so gut sie konnten.

Diese St. Stephanuskapelle, wurde Ao. 1443 von den Feinden der Stadt zerstört, und weil es um des Schadens willen geschehen, der ihnen ab dem Thurm

zugefügt

zugefügt worden, so läßt sich vermuthen, daß sie ein ansehnliches Gebäude muß gewesen seyn. — Ich komme wiederum auf die Geschichte der Pfarrkirche St. Peter selbst zurück.

So übel die Kirchgemeinde selbst in Betreff des Kirchensatzes durch die Einverleibung mit dem Spithal berathen war, so sehr gewann der Spithal selbst dabey; nicht bloß besaß er das Recht, einen beständigen Vicar zu der St. Peterskirche zu präsentiren, sondern er eignete sich auch alles errungene und gewonnene Gut der Petrinischen Priesterschaft nach ihrem Absterben zu, so daß kein Priester, ohne seine Erlaubniß, den Seinigen etwas testiren durfte. Dies dauerte bis in die ersten Jahre nach der Reformation, wo 1526 dies Erbrecht, durch einen Schluß des großen Raths aufgehoben, und den Geistlichen, die nun das Recht hatten sich zu verehlichen, ihr Eigenthum, zur Erhaltung ihrer Familie, zugesichert wurde.

Vor der Reformation waren bey der Kirche St. Peter 6 Pfründen; die erste war die des Leutpriesters oder Pfarrers, der gewöhnlich auch Dekan des Capitels am Zürichsee war, in welches die Pfarre St. Peter einverleibt war. In Folge einer bischöfflichen Verordnung vom Jahr 1277, wurde dies Capitel jährlich 3 Mahl, zur Berathung kirchlicher Angelegenheiten, in die Kirche St. Peter zusammen berufen. — Unter dem Leutpriester standen alle Caplanen der St. Peterkirche, so wie auch der zu Leimbach.

Er selbst mußte Sonntäglich, von der Stadt aus, die Filial Schlieren versehen. In der Kirche St. Peter besorgte er den Frohnaltar. — Als Geschäftsmann (Agent) der Aebtissin, besorgte er die Petrinischen Kirchenangelegenheiten, war auch im Besitz besonderer Privilegien. Er entschied Händel und Fälle, die jetzt vor den Stillstand gehören, — schlichtete die Streitigkeiten wegen Kirchenörtern, fertigte diesfällige Kaufbriefe aus u. s. f.

Neben der Leutpriesterey finden wir, bis auf die Zeiten der Reformation, folgende Pfründen und Altäre bey St. Peter, deren Besetzung der Aebtissin beym Fraumünster, nachher dem Spithal, zukam — die St. Catharins-Pfründe, die St. Martins-Pfründe, die St. Marien-Pfründe, die St. Sebastians-Pfründe, die St. Geörg-Pfründe. — Auch stand noch in der Kirche St. Peter, einer Frau Catharina Biberlin zu Ehren, ein besonderer Altar. Alle diese Caplaneyen giengen, in den ersten Jahren der Reformation, ein, und fielen dem Spithal anheim. Die Einkünften einzelner wurden, durch obrigkeitlichen Schluß, fürderhin zur Besoldung des Pfarrers, Diakons und Sigrist, bestimmt; diesen die bisherige Einziehung der Zinsen, Zehnten, Renten und Gülten abgenommen: „Da, wie es hieß, es den „Dienern der Kirche nicht kommlich, noch der Lehr „fürständig, die Leute mit dem Einzug zu nöthen, „sondern das den weltlichen Amtleuten viel baß ge-

„ziemt.“ Der Rathschluß, in welchem sich diese Worte finden, ist vom Jahr 1564.

Schon früher, im Jahr 1535, wurde der ehemals so reichen und nun bald bettelarmen Kirche wieder ein kleines sehr ärmliches Kirchengut angewiesen, nemlich 140 Pfund 6. ß. 4 D. jährlicher Einkünfte, in der Meinung: „Daß der Kirchenpfleger gehalten seyn „soll, den Kirchenbau und Nothwendigkeit daraus zu „erhalten; deßgleichen des Helfers und Todtengräbers „Häuser (der Sigrist war zugleich Todtengräber) so „die baulos werden, wieder zu bauen und in Ehren „zu bringen.“ — Die Kirchenpfleger, (in frühern Zeiten auch Kirchenrectoren, auch Kirchenmeyer genannt) waren die, Namens des Kirchenpatrons, bestimmten Oberaufseher in ökonomischen Angelegenheiten, denen die Verwaltung des Kirchenguts oblag. Immer wurde, seit der Reformation, diese Stelle von Mitgliedern des Kleinen Raths verwaltet, was bis auf die neuern Zeiten geblieben ist. — Die Kirchgemeinde hatte zwar das Wahlrecht eines solchen, aber er mußte Mitglied des Kleinen Raths seyn, und in der Gemeinde ein Eigenthumrecht besitzen.

Ganz unabhängig von dieser Stelle war die eines von der Regierung ernannten Thurmherrn, welcher mit der Kirchgemeinde in keiner weitern Verbindung stand. Der Thurm war zu keinen Zeiten Eigenthum der Gemeinde, auch wurde an den Bau desselben nichts aus dem Kirchengut verwendet. Er gehörte, so wie

andere Kirchenthürme, zum Hoheitlichen. Von der Regierung wurden die Thurmwächter, so wie die Uhrenrichter gesetzt, und alle Bau-Unkosten besorget. Die Gemeinde hat eine einzige ihr zugehörige Glocke, die kleinste, gegossen 1615, welche auch mit dem Petrinischen Kirchenzeichen bezeichnet ist.

Von den kirchlichen Einrichtungen der Gemeinde von frühern Zeiten her, weiß man sehr wenig. Sie hatte aber auch eigentlich keine besondern. Die allgemeinen Einrichtungen im Canton waren die ihrigen. — Daneben übte sie zu allen Zeiten ihr unbestrittenes Wahlrecht aus — nach alter Uebung und Form. Einmal wurde, anstatt eines Diakons, ein zweyter Pfarrer erwählt. Die Neuerwählten bedurften keiner Bestätigung. Die Regierung mischte sich nie in die Wahlen; als wenn, durch allzulangen Aufschub, ärgerliche Umtriebe entstuhnden, wo dann den Kirchenvorstehern befohlen wurde, die Gemeinde schleunig zur Wahl besammeln zu lassen. Kirchliche Ordnungen gab es noch keine. Die Wahlordnungen sind von neuerm Datum. Doch finden sich noch alte Sigristen und Todtengräber-Ordnungen vor, die nach den Zeitbedürfnissen abgeändert worden sind. Die Catechetenstellen in den außern Gemeinden, welche ums Jahr 1661. den Anfang nahmen, wurden von den Pfarrern vergeben, bis in die neusten Zeiten. Eben diese hatten auch das Recht, die Schulmeister in die äußern Gemeinden zu setzen.

Die Einrichtung der Stillstände schreibt sich schon vom Jahr 1526 her, also wenige Jahre nach der Reformation.

Es heißt darüber in den damaligen Ehesatzungen: „Es sollen die Unterthanen in jeder Pfarrgemeinde, „nebst dem Pfarrer, zween, drey bis vier, redliche und „fromme Männer verordnen, denen, auf dem Land, „Ehebruch, Hurey und Kuppleren angezeigt werden „soll; dieselben sollen die Verklagten mit Ernst ein bis „zweymal warnen; wo sie sich aber nicht bessern, dem „Obervogt anzeigen, der sie den Satzungen gemäß „strafen soll. — Es soll auch den Vögten befohlen „werden, daß solches mit den Ehgaumern geflissentlich „gehalten werde."

Allmählig erhielten die Kirchenstillstände größern Einfluß. Sie wurden zu Aufsehern der Sitten und Vollziehern der Kirchenzucht gemacht; auch eidlich verpflichtet, auf diejenigen zu achten, die ohne Ursache aus der Kirche wegbleiben, oder während den Predigtstunden auf der Straße angetroffen werden; so wie auf die Eltern, die ihre Kinder nicht zur Kirche schicken; als auch auf alle, welche sich durch Schwören, Gottslästern, durch Völlerey, Spielen, Tanzen, Pracht und Hoffarth in der Kleidung, verfehlen — die Fehlbaren zu warnen, und die Unverbesserlichen an ihre Ortsobrigkeit zu verzeigen.

In den übrigen Stadtpfarrkirchen wurden die Stillstände, erst ums Jahr 1681. förmlich ein=

geführt, da bis auf diese Zeit, für die Stadtgemeinde, das Ehegericht selbst, sich mit den so eben angeführten Punkten zu befassen hatte. Weil aber St. Peter von jeher als eine Landkirche betrachtet worden, hatte sie auch, wie alle Gemeinden im Canton, von der Reformation her, ihren eignen Stillstand, welcher aus ein paar Mitgliedern des Kleinen Raths, ein paar andern des großen Raths, ein paar Stadtbürgern, welche samtlich in der Pfarre wohnhaft seyn mußten, und aus ein paar Unterbeamteten der Gemeinde Wiedikon und Enge, bestand. Außersihl, ehedem zu Wiedikon gehörig, wurde erst 1786 eine eigne Gemeinde, und erhielt, als solche, erst einen, dann im Jahr 1799, auf Ansuchen der Gemeinde, auch wie die andern, zwey Mitglieder des Kirchenstandes. Diese Mitglieder ergänzten sich selbst, und behielten ihre Stellen, nach Belieben, kürzere oder längere Zeit, oft Lebens lang. Der Kirchenpfleger, als Mitglied des Kleinen Raths, führte in diesen Sessionen immer das Präsidium. Der Kirchenschreiber hatte die Rechte eines Stillständers, und wurde, von dem Collegium der Kirchenvorsteher, immer aus dem Mittel der Stadtbürger erwählt oder erbeten.

Ein vermehrtes Collegium, der größere Stillstand genannt, scheint ebenfalls frühe angeordnet worden zu seyn, vermuthlich in Folge einer Rathserkanntnuß. Derselbe bestuhnd, außer dem so eben berührten Collegium, annoch aus allen Mitgliedern

des kleinen oder des täglichen Raths, welche entweder in der Gemeinde selbst wohnten, oder in derselben eine eigenthümliche Hofstatt besaßen. Auch ein jeweiliger Spithalmeister, so wie der Pfleger zu St. Jakob, und der Stadtschreiber, hatten in demselben Sitz und Stimme. Vor dies Collegium gehörten die Abnahme der Kirchenrechnung, und was im Oekonomischen oder andern Angelegenheiten, besonders auch in Bauangelegenheiten, dem kleinen Stillstand zu schwer fiel. Deßgleichen auch die Wahl eines jeweiligen Diakons am Waisenhause. Eigentliche gesetzliche Bestimmungen, was vor den größern oder kleinern Stillstand gehörte, waren nicht vorhanden. — Man handelte nach bisherigen Uebungen; und weil der Präsident des engern Stillstandes, in der Regel, Mitglied des Kleinen Raths war, so wurden Fälle von Belang, zu mehrerer Sicherheit, immer von ihm dahin gezogen. Die ganze Kirchgemeinde wurde nie als bey Wahlen versammelt. Sie bekümmerte sich aber nie sonderlich stark um die Wahl eines Kirchenpflegers. Gewöhnlich waren diese Wahlen einhellig; dagegen aber bey den andern ein um so größerer Umtrieb.

Es mag hier nicht außer dem Wege seyn, des Nähern zu bemerken, worin eigentlich, laut obrigkeitlichen Ordnungen, die Pflichten der Stillständer bestuhnden.

Einige der ältesten Stillstandsordnungen sind sehr speciell, und zeichnen ein Sittengemählde

damaliger Zeit. Es heißt darinn: „Sie sollen Acht „haben, so sich jemand übersehen würde, mit unverantwortlicher Gemeinschaft und Beywohnung des Götzendiensts, der Feyertagen und Kilbenen, wie auch „der verführerischen Winkelpredigten und Ehen, mit „Schweeren, Fluchen, Gotteslästern, Segnerey, „Lachsnen und andern in Gottes Wort verbotenen Künsten, mit liederlicher Besuchung des Gottesdiensts, an „Sonntagen, Vor- und Nachmittags, am Dienstag „und andern dem gemeinen Gebet gewidmeten Tagen „und Predigtstunden, an den hohen Festen, und den „zu Zeiten angestellten Buß- und Bettagen: mit spätem Kirchgang, und frühem Aushinlaufen vor vollendetem Gesang, mit Entheiligung des Sabbats „durch Arbeiten, Spielen, Saufen, Tanzen, Weyd „und Holzstubeten, Birsen, Voglen, Fischen, Jagen, „Schießen, unnöthigen Reisen, Abrechnen, Kaufen, „Tauschen, Austreiben der Viehheerde vor den Morgenpredigten, Heuen und Emden, ohne Erlaubniß und „hochdringende Noth; mit verdächtigen, ärgerlichen „Einzügen des Tags um Trinken und Spielens, bey „der Nacht um der Lichtstubeten willen, mit Beschimpfung der Ehe, mit zehrhaften, liederlichen, verthüigem Wesen, dem man nicht zu lange, zum Schaden „der unschuldigen Weib und Kindern, zusehen soll, „mit Wucher, Fürkauf und Betrug, mit Lügen und „Verläumden, mit Schmähreden und Liederdichten, „mit üppigen, die Ehrbarkeit und die liebe Jugend

„ärgernden Reden und Gesängen: Sie sollen auch „Acht haben auf die muthwilligen Nachtvögel, die „ehrlichen Leuten, mit viehischem Unwesen, die Ruhe „verbittern, und das Ihrige in Holz und Feld, vor „oder in den Häusern, untertreiben; auf die landbe„trieglichen Krämer, Spängler, Harzer, Liederträ„ger, Kuenzenjäger, Taschenspieler, Glückkarten und „Würfelspieler; auf die müßiggehenden Grützer, die „mit stetem Weinkaufen ganze Gemeinden anstecken, „und sich selbst verderben; auf die unguten Tabacksau„ger und Schnupfer; auf die kostbaren und unan„ständigen Neuerungen in den Kleidern; auf die ärger„lichen Uneinigkeiten in Ehen, Haushaltungen und „Nachbarschaften: Sie sollen auch bedacht seyn, auf „die nothwendige Versorgung der würdigen Armen, „und daß mit den Kirchengütern wohl gehauset werde. „Desgleichen, daß, bey ledigen Erbsfällen, die Verga„bungen für die Armen, Kirchen und Schulen nicht „vergessen werden. Sie sollen auch achten auf die „kranken und trostmangelnden Leut, damit sie der Be„suchung halben nicht versäumt werden; item auf die „Schulen, und dieselben besuchen; auch niemanden „ohne Vorwissen aus dem Land ziehen, oder fremde „Dienste anzunehmen gestatten. Sie sollen auch nicht „verschweigen die Uneinigkeit in Ehen und Haushal„tungen, keine Eheversprechen aufheben, und weder „Sitzgelder nehmen, noch Geldbußen fordern u. s. f."

Sonst stimmen alle Stillstandsordnungen

von Ao. 1654. bis auf die neuern Zeiten, darinn überein, daß den Mitgliedern derselben zur Pflicht gemacht wird:

„Sie sollen fleißig gewahren und Achtung geben, „auf alle und jede Uebertretungen und Aergernisse, „die wider Gottes heiliges Wort, und das Gesatz der „heiligen X Gebote, so auch wider das in demselben „gegründete, obrigkeitliche große Bußmandat, und „wider alle andere, auf Ruhe, Zucht und Ehrbarkeit „abzielende hochobrigkeitlichen Mandate und Satzun- „gen, erwachsen und begangen werden, und überhaupt „auf alles, was wider gute Zucht und Ordnung, und „gegen die christliche Ehrbarkeit anläuft, oder sonst „bey guten Seelen Anstoß gebähren möchte; damit „sie solches, bey Gemeinen des Stillstands Zusammen- „künften, unpartheyisch offenbaren und anzeigen, und „was zur Abhebung des gegebenen Aergernisses, oder „auch zur Verbesserung der Fehlbaren, dienlich seyn „mag, fleißig und in der Forcht des Herrn behandeln „und berathen helfen: deßgleichen sollen sie auch, jeder „in seinem Quartier, der Kranken und Bettligerigen „halben, eine genaue Nachfrage halten, um den Pfar- „rer, bey erster Gelegenheit, davon Nachricht zu geben, „damit selbige an dem so nöthigen Besuch und heil- „samen Trost des Seelsorgers nicht verkürzt werden. „Auch sollen sie der Schulen eine genaue Rechnung „tragen, dieselben wechselweise von Zeit zu Zeit fleißig „besuchen, dem Examen mit und neben dem Pfarrer

„unfehlbar beywohnen, und wie sie die Sachen alle-
„weg befinden, vor dem nächstfolgenden Stillstand
„einen getreuen Bericht erstatten. Sie sollen auch eine
„fleißige Aufsicht haben, auf diejenigen jungen Leute
„und erwachsenen Personen beyderley Geschlechts, die,
„entweder außer ihren Gemeinden dem Bettel nach-
„ziehen, und in dem ledigen Müßiggang herum irren,
„oder sich in fremden Orten an allerley Dienste bege-
„ben; oder, ohne obrigkeitliche Bewilligung, ihre Hei-
„math und Vaterland verlassen, damit diese, jeder
„behörigen Orts, angegeben und gegen einem jeden
„dasjenige vorgekehrt werden möge, was seine Bedürf-
„nisse und die obrigkeitlichen Satzungen fordern. Auch
„sollen sie ein wachsames Aug richten auf die ledigen
„Töchtern und Dienstmägde, damit nicht etwa eine
„Schwangerschaft auf gefährliche Weise verhehlt wer-
„den könne."

Diese so zweckmäßigen und den Bedürfnissen durch-aus angemessenen Verordnungen hatten ihre ununter-brochene Gültigkeit, bis zum Anfang der Revolution im Jahr 1798, wo ihrer nicht mehr geachtet wurde; die Unsittlichkeit freyeren Spielraum hatte, und wo in gar vielen Gemeinden, die Stillstände, als eine ganz entbehrliche Behörde, eingiengen und aufhörten. Die Kirchenvorsteher hatten als solche, bald gar keinen Einfluß mehr auf die Sittlichkeit, und keine Unterstü-tzung von der Regierung: Höchstens wurden sie noch als Mitbesorger der Kirchen-Oekonomie, zum Theil auch des Schul- und Armenwesens, respectirt.

Im Anfang dieser Revolution, da die bisherige Regierung resignirte, lößte sich der größere Stillstand bey St. Peter von selbst auf und verschwand. Der Kleinere dachte darauf, sich zum Besten der Kirchgemeinde eine neue Consistenz zu geben; besammelte im Aprill 98. sämmtliche Gemeindsbürger, legte denselben einen Grundriß der künftigen Einrichtung des Kirchenwesens vor, welcher, mit einigen Modificationen, allgemeinen Beyfall erhielt; erklärte sich, nach damaliger Sitte, für provisorisch, und ließ sich von der Gemeinde neuerdings wählen; wo denn mehrere der bisherigen Mitglieder die Stellen neuerdings behielten. Nun wurden die Stillstands-Rechte des Nähern bestimmt, die bisherigen Rechte des großen Stillstands, in Bezug des Oeconomie-Wesens, in die Hände der Gemeinde gelegt; derselben jährlich die Kirchenrechnung, beydes des Kirchenguts und des Neustift-Fonds, nachdem sie vorher vor dem Stillstand geprüft worden war, zur Abnahme vorgelegt, bey welcher Gelegenheit dann auch ein historischer Bericht über den Gang der Kirchenangelegenheiten verlesen worden ist. Ueberhaupt wurde das Kirchenwesen der Gemeinde auf einen festen Fuß gesetzt, für die Vorsteher, die beyden Prediger, die übrigen Beamteten, mit Genehmigung der Gemeinde, neue, den Zeitumständen angemessene, Verordnungen entworfen, und besonders auch das Schul- und Armenwesen in's Auge gefaßt. Gerne genehmigte und ratificirte die Gemeinde diese Ordnun-

gen und Einrichtungen, und so kam nach und nach ein vollständiges Ganzes zusammen, welches, nach mehrmaligen Modificationen, endlich zu einer den jetzigen Zeiten angemessenen Vollständigkeit gelangte. Während diesen Revolutionsjahren war das, auf uralte Rechte sich stützende, Petrinische Kirchenwesen einem im Sturm herum gejagten Schifflein gleich, das mehrmals umzuschlagen drohte, dennoch aber am Ende glücklich in den Hafen einlief. Es war ein Paarmal auf dem Punkt, daß der Gemeinde die alten Wahlrechte sollten genommen werden. — Doch hatten die dringenden Vorstellungen, die man von Seite der wachsamen Vorsteher mehrmal an die Helvetische Regierung gelangen ließ, endlich so gute Wirkung, daß den Gemeinden und Privaten ihre Wahl-Rechte neuerdings gesichert wurden; auch waren die Verwendungen, in Bezug des Schulwesens, in den Landgemeinden, und der dem Stillstand zukommenden Wahlen der Schulmeister, ebenfalls von guter Wirkung. Endlich kam im Frühjahr 1803. das Kirchenwesen, durch die Verordnungen einer, das Wohl ihres Landes im Auge habenden Regierung, wieder auf einen bessern Fuß.

Die Städte Zürich und Winterthur wurden, Kraft eines Regierungs-Beschlusses, bey ihren kirchlichen Einrichtungen und Stillstands-Ordnungen belassen, und diese ihr neuerdings zugesichert.

# VI.

## Ueber eine öffentliche Schriftauslegungs-Anstalt in Zürich, die Propheceÿ genannt; im Revolutions-Jahrhunderte.

---

Die ersten Schritte zur Reformation in Zürich waren bereits gethan, als man auf eine Anstalt bedacht war, welche dieß Werk innerlich immer noch mehr befestigen sollte; eine Anstalt, welche, theils die Bildung christlicher Religionslehrer mittelst schriftforschender Studien-Uebungen, theils die Anwendung eben dieser Uebungen auf den Volksunterricht selbst, zum Zwecke hatte.

Mit diesem, in seiner Art eigenen und andenkenswürdigen Institute, das seit seinem, leider noch in gleichem Jahrhundert erfolgten Untergange, durch nichts eben so Gutes, geschweige denn Besseres, ersetzt worden ist, hatte es folgendes Bewandtniß:

Bis in's Jahr 1525 waren immer noch, als religioser Cultus, die so geheißenen Horæ Canonicæ,

wo von Alters her das Chorgesang, Cantus Gregorianus genannt, gesungen zu werden pflegte, in Uebung gewesen. Auch nicht einmal als Gesang hatte diese Uebung einen Nutzen. „War es doch," sagt Bullinger, *) „in fremder Sprache gesungen, die der „Kilchen nicht verständlich ist; — das dann der apo„stolischen Lehr zuwider. An den Festen der Heiligen „war es mehrentheils abgöttisch und untauglich; da„rum es billig abgethan wurde."

Anstatt dieses Cultus, oder, mit Bullingers Worten, „anstatt daß unter dem Papstthum Prim, Terz, „Sext und Non im Chor gelesen und gesungen wor„den," **) nahm man vor, jedes Morgens, den Sonntag und Freytag ausgenommen, im Chore zum Großen Münster, „zu rechtem christlichen Ver„stand aus den Grundsprachen zu lesen;" nach einer von Zwingli gemachten Einrichtung, die zu viel Eignes und Merkwürdiges hat, als daß sie nicht vom Nähern beleuchtet zu werden verdiente.

Es war gewissermaßen eine Verbindung vorbereitender exegetischer Uebungen der Lehrer und Studierenden, mit dem, eine Stunde später, dem im Tempel sich versammelnden Volke zu gebenden öffentlichen Unterrichte.

---

*) Reformationsgeschichte, Seite 141.

**) Ebend. S. 140.

Schon um 8 Uhr (das Volk fand sich dann erst um neun Uhr in der Kirche ein) „versammelten sich „alle Stadtpfarrer, Prädikanten, Chorherren und „Kaplanen, und die größern Schüler im Chor, und „setzten sich in das Gestül. (Das erstemal den 19ten „Brachmonat vorgenannten Jahrs) Da hub Zwingli „an zu beten: Omnipotens, sempiterne et misericors „Deus, cujus verbum est lucerna pedibus nostris et „lumen semitarum nostrarum, apperi et illumina men„tes nostras, ut oracula tua pure et sancte intelliga„mus, et in illud, quod recte intelleximus, transfor„memur, quo Majestati tuæ nulla ex parte displice„amus, per Jesum Christum, dominum nostrum. Amen."

Hierauf list ein Student einen Abschnitt aus der Bibel, Alten Testaments, vor; so viel als für dieselbe Stunde bestimmt ist; ein halbes oder ganzes Capitel. Er liest aus der Kirchenübersetzung, welche man die Vulgata nennt. (An diese band man sich noch; doch mit gänzlich vorbehaltener Freyheit der Auslegung, wie sich's sogleich zeigen wird. Die lateinische Versio Tigurina existierte damals noch nicht.) Nach Verlesung des lateinischen Texts las einer der Lehrer eben diesen Abschnitt aus der hebräischen Bibel, mit Beyfügung der zum Verstand nöthigsten Bemerkungen. Ohne dennoch auf jede Sprachschwierigkeit sich einzulassen; was die Zeit nicht erlaubt, und auch die Absicht dieser cursorischen Uebung nicht wohl gestattet haben würde. Sie sollte nicht dienen, die alles noch genauer

erör-

erörternden Kommentare entbehrlich zu machen; sondern nur die nächsten Hauptschwierigkeiten, die beym Lesen aufstossen können, vorläufig zu heben, auf den Hauptinnhalt und dessen Zusammenhang aufmerksam zu machen, und das wichtigste Dogmatisch-Praktische herauszuheben. (Diese Absicht sieht man den noch vorhandenen Excerpten, die von solchen Vorträgen gemacht wurden, leicht an). Indessen floß auch manche gute philologische Bemerkung über einzelne Stellen mit unter. Hatte man so den hebräischen Text zu Rathe gezogen, so wurde derselbe Abschnitt auch noch aus der griechischen Bibel vorgelesen; und mit Anmerkungen, die zu Vergleichung dieser Version mit dem Grundtext und der Vulgata dieneten, begleitet. Dieß so wohl, als die Erläuterung des hebräischen Textes, geschah in lateinischer Sprache; weil es hier noch nicht um Volksbelehrung, sondern um eine Gelehrten-Uebung zu thun war. Anfangs hatte Zwingli beyde Funktionen, die, die auf das Hebräische, und die, die auf das Griechische sich bezog, selbst übernommen, bald aber das Lesen des Hebräischen Textes und dessen lateinische Auslegung dem Ceporin überlassen, und nur die Lektur und Erklärung der Siebenzig sich vorbehalten; übrigens auch noch eine Art Resultat dessen, was sich aus diesen Vergleichungen des Grundtextes mit den Uebersetzungen ergab, beygefügt.

* * *

Unterdeß hatte sich zur Anhörung der sogenannten Neunepredigt das Volk in der Kirche versammlet: Und diesem wurde nun gerade dieser von den Gelehrten bisher gelehrt behandelte Abschnitt deutsch vorgelesen, und in gewohntem popularem Vortrag erklärt. Diese Homilie, die also theils als ein Anhängsel jener Gelehrtenübung, theils als das populare Produkt und Resultat derselben zu betrachten ist, wurde mit einem kurzen Gebeth eröffnet. Diese homiletisch-populare Bibelübung, in Verbindung mit jener gelehrten, nannte man „die Prophecey begahn." Eine der ältesten Liturgien, vom Jahre 1535, giebt hierüber folgende Auskunft, aus welcher man deutlich sieht, aus was für einem Gesichtspunkt man solche Uebungen damals angesehen, und was für eine wichtige Beziehung dieselben auf die Reformation selbst gehabt.

## Form, die Prophecey zu begahn.

„Diewyl der Herr Christus uß den Propheten ge-
„redt: Es kumpt ein Volk zu mir, das mich mit
„sinem Mund vereert, das Herz aber ist fern von mir,
„diewyl sy leerend söliche Leer, die nur Menschengebott
„sind. Und an einem anderen Ort: Wee euch Schrift-
„gelehrten und Pharisäer, die ir die Hüser, Haab
„und Gut der Armen verschluckend unter der Gestalt
„üwers langen Betens. Des werdet ihr ouch ein
„schwerer Urtheil empfahen. Item, diewyl der heil.
„Apostel Paulus geredt, er wölle lieber fünf Wort zu

„rechtem Verstand in der Kilchen reden, dann zehen-
„tausend in einer frömden unverständlichen Spraach
„läsen oder bäten, so hat man das verlönet Tempel-
„gebet, und das lateinisch Chorgsang abgethon, und
„an desselben Statt die Prophecey nach der Leer Pauli
„verordnet. Die wirt nun also gehalten: Man hebt
„vor an der Bibel an, und lyst sy mit grossem Flyß
„in etlichen Jahren nach irer Ordnung uß. Dazu
„gebrucht man alle Tag die Zyt und Wyl, die man
„vorhin zu der Prim, Terz und Sext gebrucht hat;
„ein Stund oder mer. Da list ein Junger ein ganz
„oder halb Kapitel, daran man dann nach der Ord-
„nung ist. Er list es aber, wie es Hieronymus in's
„Latein gebracht. Demnach list dasselb Kapitel der
„hebräisch Leser, und erlütert es nach derselben Sprach
„Art. Auf den wirt daßelb Kapitel ouch zum drit-
„tenmal in griechischer Spraach verlesen, wie es die
„70 Dollmetschen usgelegt haben. Und zulezt wirt es
„alles zum allerflyssigisten in Latin (wie auch das ander
„alles) den Verständigen und Gleerten erklärt. Söm-
„lichs erklärt nun der Diener des Worts auch dem
„gemeinen Mann an der Kanzel zu teutsch, mit
„zugethanem Gebet, wie jez folget:

„Der Diener spricht:

„Der Fryd Gottes sye mit uns allen. Amen!"

„Laßet uns Gott anrufen und sprechen: O barm-
„herziger Gott, himmlischer Vater! Diewyl din Wort
„ein Kerze ist unsern Füssen, und ein Liecht, das

„zünden soll unserem Wäg; so bitten wir, du wöllest „uns durch Christum, der das waar Licht ist der gan„zen Wält, unser Gemüt aufschliessen und erleuchten, „daß wir dine Worte luter und rein verstandind, unser „ganz Läben darnach gestaltind, damit wir Diner „hohen Majestät nienen misfallind, durch denselben „unsern Herrn Jesum Christum."

„Hierauf," heißt es weiter, „leert der Diener „mit guten Trüwen, was in vielgenanntem Capitel „begriffen, das zur Besserung der Kilchen dienet."

Obiges Gebet ist also ganz dasselbe, welches vor der Gelehrten-Uebung lateinisch gebetet wurde, und noch in unsern neusten Liturgien wörtlich eingerückt ist.

Zum Behuf dieses homiletischpopularen Bibelunterrichts, der an jene gelehrte Uebung sich anschloß, dienete den Ungelehrten, jene in einigen Duodezbändchen um eben diese Zeit hier herausgekommene deutsche Bibel, die sich bequem in die Kirche mitnehmen ließ.

Drey Jahre nach Zwinglis Tode wurde die gelehrte Uebung aus dem Chor der Kirche in das nachher so genannte Sommer-Auditorium verlegt, *) sonst aber immer noch auf den gleichen Fuß fortgesetzt. Er, der Reformator, hat Zeitlebens so, wie vorgemeldt, dazu mitgewirkt. Da Ceporin durch einen frühen Tod ihm entrissen ward, so trat Pelican an dessen

*) Hottingers Reformationsgeschichte, S. 232.

Stelle. In einem Nekrolog, wie man es nennen möchte, den Bullinger zu Zwinglis Andenken in seine Chronik eingerückt hat, sagt er in Bezug auf diese Bibelübung: „Sömliche Arbeit allein wäre einem „Gelehrten und Vielgeübten Manne schwer genug ge- „wesen. Darum wurdend auch nach seinem Tod zwey „Personen sein Amt zu verwalten geordnet: Heinrich „Bullinger, und Theodor Buchmann (Bibliander.)" Der erstere wiedmete sich nun nämlich nicht mehr als Selbstlehrer dieser Uebung, wie Zwingli gethan hatte; wohl aber wohnete er derselben viele Jahre lang auf das Fleißigste bey. Als Zuhörer Biblianders und Pelikans, excerpierte er aus dieser ihren Lektionen so vieles, daß man noch mehrere Bände davon hat. Einen, der eigenhändig von ihm geschrieben ist, erhielt ich vor einigen Jahren von einem Freunde. Er liegt jetzt in unserm Kirchenarchiv.

Bey Zwinglis Lebzeiten hatten Leo Jude und Caspar Megander (Großmann), von denen der erstere Zwinglis vertrautester Freund war, von ihren in diesen Collegien eigenhändig gemachten Excerpten etwas publiciert; mit Zwingli's Vorwissen. Er selbst begleitete diese Arbeit mit einer merkwürdigen Vorrede, die zugleich eine kurze Beschreibung des Instituts selbst enthält. Sie lautet also: „Posteaquam „Tiguri literas vere sacras cum humanis, non procaci- „bus istis atque petulcis, sed puris melioribus ac ho- „nestis, jungere constitutum esset; sic illas tractavimus,

„ut latine aliquousque præcatur. Mox Hebraicus inter-„pres, qui quidem Ceporinus erat, nunc Pellicanus est, „quod recitatum est ex Hebræorum fontibus, exponat. „Hinc Græcam sive septuaginta, sive septem millium „interpretationem secundus vel propheta vel interpres, „conferat, qua nos hactenus fuimus functi provincia. „Postremo quæ tam ex hebraicis quam græcanicis pro-„dita sunt venis, tertius interpres lingua germanica red-„dat: quas partes Leo noster frequentius, nonnun-„quam vero Megander gessit: Moti sunt nonnulli, „ut quæ tam a nobis, quam aliis dicerentur, etiamsi „minime dictarentur, indefessa comportarent opera. „Cumque multi, qui gustum ejus rei cœpissent, alius „alium sint inhortati, ut Annotatorum copia eis fieret, „sic convenerunt Leo et Megander (accessit autem „simul chalcographi suggestio) ut quæ uterque pro sua „virili e medio sermonis curriculo rapuisset, in unum „acervum confunderent. Cumque ad caput Geneseos „quintum venissent quæ ante annum tractata nobis est, „obtulerunt experiundi gratia quod parturiebant. Visi „sunt ergo plus assequuti quam calamo possit, dili-„gentia vero non tam sibi quam aliis consulere voluisse. „Consultus itaque adsensus sum, ut quæ, apes imitati, „sedulo congessissent, aliis quoque communicarent. Tu „illorum interim opera, bone lector, bene utere. Vale. „Tiguri, Anno MDXXVII, mense Martio."

Man sieht aus diesem Datum der Vorrede, daß, da die Anstalt noch nicht völlig zwey Jahre bestand,

bereits erhebliche Früchte derselben der Welt mitgetheilt werden konnten. Es fehlte aber auch nicht an zweckmäßiger Nachahmung dieses Instituts an andern Orten. Vorgemeldter Megander half ein ähnliches in Bern errichten; wovon Rhellikan in einem Briefe, der Meganders Commentar über den Brief an die Galater beygedruckt ist, folgendes sagt: „Ego et „Megander iis qui in studio literarum nonnihil profe„cerunt, hæc tradimus: Ante prandium ad imitatio„nem Theologicæ Tigurinorum Scholæ (tametsi longe „sequamur et vestigia semper adoremus) Vetus testa„mentum ita ut latina interpretatio præcedat, deinde „septuaginta præleguntur, quæ partes meæ sunt. Ter„tio Hebraica Veritas secundum rem grammaticam h. e. „genuinum sensum a Megandro ita explicatur ut „primum indicet, quid cum latina et græca transla„tione ei conveniat, aut secus. Postremo ubi et ger„manica interpretatio prælecta est, prælecti loci sco„pum et summam ostendit, ac quomodo singula pro „suggestu tractanda sint, edocet."

Auch in Basel wurde etwas ähnliches veranstaltet.

Eine alles zusammenfassende Beschreibung dieses Instituts, wie es in Zürich behandelt wurde, findet sich in Bullingers Commentar über den 1sten Brief an die Corinther: ich werde sie unten noch beyfügen, wenn ich erst einige Bemerkungen über den Werth und die Vortheile dieser so andenkenswürdigen Einrichtung gemacht haben werde.

Viele Vortheile fanden sich da mit einander verbunden für Studierende; und selbst für schon Ausgelernte. Schon das bald tägliche Zusammenkommen der Lehrer und der Lernenden auf eine Art, daß diese von mehr als Einem Lehrer zugleich profitieren, über dasselbe Lehr- oder Lesestück mehr als Einen anhören konnten; was doch immer zu desto vielseitigerer Beleuchtung desselben Gegenstandes dienete; schon dieß muß die Unterhaltung theils sehr belebt, theils auch dem sonst Einförmigen einen Reiz der Abwechslung gegeben haben. Was ein Lehrer vortrug, war Beleuchtung, Ergänzung, Bestätigung dessen, was in derselben Stunde von einem andern auf die Bahn gelegt würde.

Aber auch von der Art und Weise, wie da von Mehrern derselbe Abschnitt behandelt wurde, fiel auf die Sache ein desto helleres Licht, weil immer Grundtext und Version, und zwar eine gedoppelte Version, die griechische und die lateinische, verglichen wurden.

Als kursorische Lektur betrachtet, war diese Uebung zur fortschreitenden Durchsicht und Uebersicht des Ganzen und der größern Theile ungemein dienlich; denn man ruhete nicht bis das ganze alte Testament, in nicht gar zu kleinen Abschnitten, durchgelesen war. Besser wäre es freylich gewesen, man hätte sich an die Kapitelabtheilung gar nicht binden müssen; allein um des kirchlichen Nutzens willen, den

man bey dieser Anstalt mitbezweckte, war dies unausweichlich.

Dies kursorische Lesen und Beleuchten des Textes war auch so beschaffen, daß es dem Statarischen nachher zur Basis dienen konnte; ich will sagen, daß wer auch nur Einmal nach solchen täglich fortgesetzten Uebungen die Bibel durchwandert hatte, schon dadurch zu genauerer Ansicht und Forschung einzelner, schwererer, Stellen sich um so besser vorbereitet finden mußte. Man konnte sich wenigstens in jedem Falle für die gegebene einzelne Stelle nun um so besser orientieren, je besser man sich vorläufig bey dem kursorischen Lesen mit dem Zusammenhang, in welchen sie gehört, bekannt gemacht hatte. Mit historisch-wichtigen und schwierigen Stellen konnte man nun um so besser zu recht kommen, je mehr man schon kursorisch den Geschichtszusammenhang, in den sie verwoben waren, kennen gelernt hatte. Eben so — mit dogmatisch-wichtigen und schwierigen Stellen, je mehr man schon durch diese vorläufige Uebung die Fertigkeit sich erworben hatte, zwischen diesen, und andern, in ähnlichem Nexus vorkommenden Parallelstellen, Vergleichungen anzustellen.

Ein anderer Hauptvortheil dieser Einrichtung war, daß so, auch bey dem gelehrten Bibelstudium, die praktischpopulare Tendenz nie aus dem Gesichte gelassen werden konnte noch durfte. Man sieht es den noch vorhandenen Excerpten an, daß auf die für Glaubens-

und Tugendlehre vorzüglich wichtigen Abschnitte und Stellen, unbeschadet ihres Zusammenhanges mit andern, ja selbst zu desto hellerer Beleuchtung desselben, sehr oft besondere Rücksicht genommen wurde.

Diese einleuchtend-praktische, auf den Beruf des christlichen Volkslehrers vorzüglich gut berechnete Tendenz des Instituts, mußte denn wohl auch dem ganzen für die Sache der Reformation gutgestimmten Publikum einleuchten, und es für dieselbe interessieren. Es war eine unmittelbare Anknüpfung des Studii Biblici an den religiosen Cultus selbst; wobey es auffallen mußte, wie gänzlich auf die Bildung tüchtiger, besonders zu schriftmäßiger Volksbelehrung tüchtiger, Lehrer und Prediger es abgesehen sey. Den Studierenden selbst wurde diese ihre Bestimmung, wie schon durch das tägliche Zusammenkommen mit den im Amte stehenden Religionslehrern, so durch die Natur der Unterhaltungen oder Uebungen, als Mitteln, sie in immer vertrautere Bekanntschaft mit den Religionsurkunden selbst zu bringen, immer näher gelegt.

Freylich waren es eigentlich keine blos freywillige, sondern nun gesetzlich eingeführte Uebungen, zu welchen dieselbe Tageszeit, wie vorher zu den Horis Canonicis, und nachher zu den theologischen Lektionen, bestimmt, und zu deren fleißiger Besuchung Lehrer sowohl als Schüler gleich verpflichtet waren. Allein dies schwächte das Interesse der Sache nicht. Vielweniger war es ein Zwang, der etwas für die Denk-

freyheit Hemmendes gehabt hätte. In's Gegentheil, zur Weckung des Selbstdenkens und Selbstforschens hätte sich wohl kaum etwas Zweckmäßigeres einführen lassen.

„Aber der Hauptnutzen," möchte man denken, „wurde ja doch wenigstens dadurch gar zu sehr beschränkt, daß immer nur dem alten Testamente so viel Zeit und Fleiß gewiedmet wurde." — Was die Studierenden betrifft, für welche nachher im Lectorio, wie Bullinger sagt, das neue Testament aus dem Griechischen in Latein gelesen (d. i. der griechische Text lateinisch interpretirt) wurde; so diente ihnen doch auch schon die bisherbeschriebene Uebung dazu, daß sie mit der Sprache des neuen Testaments immer vertrauter wurden; weil bekanntlich das Studium der Siebenzig das beste Sprache-Hülfsmittel zu desselben Auslegung ist. Hienächst wurde auch die um eben diese Zeit herausgekommenen Erklärungen des neuen Testaments von Zwingli, von Pellikan, die Erasmischen Paraphrasen, und andere gute exegetische Hülfsmittel den Studierenden frühe bekannt gemacht, und konnte von ihnen um so besser benutzt werden, weil schon der Unterricht, den sie in den Schulen, als Vorbereitung auf jenes Institut, empfangen hatten, sie zur Benutzung auch jener Auslegungen in den Stand setzte. Was das Volk betrifft, so sagt Bullinger. *) In demselben Jahre, da jene Leseübungen

*) S. 141 der Reformationsgeschichte.

beym großen Münster ihren Anfang genommen, habe Oswald Myconius das neue Testament im Chor zum Frauenmünster deutsch zu lesen angefangen. Eine Uebung, zu welcher eine andere Tagszeit, nämlich drey Uhr Nachmittags, bestimmt war.

Noch verdient auch der Vortheil jener Einrichtung nicht aus der Acht gelassen zu werden, daß das Selbsttheilnehmen so vieler Betagten, schon im Amte stehenden, auch in der gelehrten Welt rühmlich bekannten Männer an diesen Uebungen, nothwendig für die Studierenden ein Sporn seyn mußte, sich dem Geschäfte unverdrossener zu wiedmen. Wenn sie einen Bullinger, einen Leo Jude, so fleißig auffassen und nachschreiben sahen, was ein Bibliander, ein Pelikan docierten, so war doch wohl selbst diese Lernbegierde so angesehener so betagter und selbstgelehrter Männer etwas zur Nachahmung Reizendes für edlere Schüler; etwas Beschämendes für solche, denen es an diesem edlen Nacheifer mangelte.

Uebrigens muß Zwingli geglaubt haben (und dieß scheint ihm wirklich die erste Veranlaßung zur Idee eines solchen Instituts gewesen zu seyn) daß schon die erste Christenheit etwas Aehnliches gehabt habe. Ich schließe dieß aus einer Stelle seines Schreibens an Valentin Compar, wo er sagt (pag. 235, des 1sten Theils von Zwinglis Werken.) „Certis argu-
„mentis deprehenditur, sacras scripturas Apostolorum
„temporibus sic tractatas fuisse: Recitabatur in Ecclesia
„certus aliquis scripturæ locus. Quo facto, mox Pro-
„phetæ, duo aut tres, (Prophetæ autem dicuntur, qui
„scripturarum scientia præditi illarum sensus et Myste-
„ria eruere callebant) ordine sese sequentes loci illius
„sensum exponebant. Quod si vero interea alteri cui-

„piam in Ecclesia aliquid ravelasset Dominus, jam et „illi dicendi copia dabatur, et qui prius locuti erant, „conticebant. Hunc morem illis usitatum fuisse ex „Pauli verbis colligere licet, quæ I. Cor. XIV, legun„tur." &c. Merkwürdig ist, daß, gerade bey der Erklärung dieses Kapitels, auch Bullinger seine ausführliche Beschreibung des Züricherischen Bibelübungs-Instituts mittheilt, welche ich am Ende noch anzuführen versprach. Und eben so merkwürdig, daß auch noch unser berühmte Canonicus Breitinger, in seiner vor mehrern Jahren hier gehaltenen Rede de Prophetiæ dono Seculo XVI. in Ecclesia Turicensi maxime vigente, præcipuo veræ religionis instaurandæ ac promovendæ adminiculo, eine große Aehnlichkeit zwischen jener Einrichtung in der Korinthischen Christengemeine, und unserm eben beschriebenen Institute fand. Auch er nahm das Wort προφητεία und προφήτις in jenem von Zwingli angegebenen Sinne: „Rem ipsam me dicere existimo; sagt er, cum affirmavero, hoc Prophetiæ genus (von welchem Paulus in angeführtem Kapitel, und in einigen anderen Stellen seiner Briefe redet,) ad divinorum per os veterum Prophetarum editorum Oraculorum uberiorem explanationem esse referendum: æque enim divinæ mentis interpretes dici meruerunt, qui ejusdem spiritus afflatu Oracula suis interpretationibus in clara luce posuerunt; atque illi, qui ea primum ab eodem spiritu acti prodiderunt."

Dieser Bedeutung des Wortes προφητεία und προφήτις zu Folge, nennt es denn auch Breitinger ein donum Prophetiæ, daß unsere Reformatoren ein so geistiger edler Trieb zur Schrifterklärung und zu Förderung der tiefern Einsicht in die Religionsurkunden damals belebt habe.

Ich sollte nun noch von dem großen Schaden reden, der daraus entstanden, daß man jene so äußerst zweckmäßig eingerichteten Uebungen hat eingehen lassen, und an derselben Stelle etwas eingeführt, das diesen Mangel nie ersetzen, nie den Nutzen aufwägen konnte, den dieselben gestiftet hatten. Allein da dieß eine zu unangenehme, und — für den Zweck dieses Aufsatzes wenigstens — nicht eben nöthige Betrachtung ist, so füge ich lieber noch die ausführliche Beschreibung Bullingers von jener Anstalt selbst bey, an der er, so lange sie Bestand hatte, so warmen Antheil genommen hat:

„Brevibus enarrabimus, quem ordinem in linguis et „Prophetia (er hatte vorher von der Sprachengabe und „der Auslegungsgabe der alten Christengemeine geredet,) observet Ecclesia Tigurina. Inprimis exturbavit „illa Horas, quas vocant Canonicas, cantum quoque „linguæ peregrinæ et theatricam obstreperamque Mu-„sicam: non quod Sacra displiceat lectio aut Oratio; „illas enim unice restitutas cupit; sed quod plurima „in publico coetu cantata ac recitata sunt, quæ fidei „Christianæ erant adversa, superstitiosa et ad quæstum „instituta. — Omnia itaque semel exturbata sunt, sed „in eorum locum utiliora hæc reposita — Principio „cottidie convenitur exoriente sole ad preces et con-„ciones publicas, in quibus et Deus oratur pro his, „quæ temporis ratio Ecclesiam orare jubet, et traditur „pietas, proposito aliquo ex Scripturis loco, qui et „vulgari lingua absque omni linguarum involucro expli-„catur. Deinde vero, quod linguas ac Prophetiam „attinet abstrusiorem, ea hora, qua prius canebantur „horæ canonicæ, nunc cottidie coit Coetus doctorum „maxime. In eo autem tractantur summa cum diligen-

„tia ac reverentia libri veteris Testamenti. — Novi „enim Testamenti opuscula indies pro publicis expo„nuntur concionibus. Coeterum nihil hic temere aut „confuse peragitur. Series cum librorum, tum capitum „observatur, neque aliud incipitur, nisi præcedens ab„solutum sit; immo ne plura quidem præleguntur, „quam quæ summo cum otio et accurata diligentia „proque dignitate rerum et auditorum utilitate explanari „queant. Porro a sacris precibus hic coetus sumit ini„tium. Precantur enim omnes communibus votis omni„potentem et misericordem Deum, cujus verbum lucerna „est pedibus nostris et lumen semitarum nostrarum, „ut aperiat et illuminet mentem nostram, ut oracula „sua pure ac sancte intelligamus, et in illud, quod recte „intellexerimus transformemur, quo majestati ejus nulla „ex parte displiceamus per Christum Dominum nostrum. „Peractis precibus prælegit adolescens stipendiarius Ec„clesiæ juxta vulgatam, quam Hieronymi vocant, „editionem eum locum, ad quem Prophetæ cursu et „ordine devenere interpretandum. Ubi vero adolescens „eum qui tractandus venit locum latina lingua recita„vit, assurgit lector Hebræus ac hebræa lingua eundem „locum recenset, sparsim ejus linguæ idiotismos proprie„tatesque indicans, jam sensum etiam reddens, ali„quoties verbum verbo interpretans, sed et Grammati„corum et Rabbinorum recitans sententias. Hoc mune„ris hodie summa cum diligentia eruditione et pietate „obit D. Chuonradus Pellicanus, Rubeaquensis, vir de „linguis pietate ac literis optime meritus. Hebræo „succedit lector Græcus, hic Septuaginta interpretum „aut quorumcunque tandem sit, versionem græcam „percurrit, cum hebræo confert et quatenus ab illo „discrepet ostendit, aliquoties et restituit, ubique advi-

„ gllat accurate. Hac collatione facta, versioneque græ„corum interpretata demum prophetæ officio fungitur „qui hactenus præstitit interpretem. Ea enim, quæ „jam latine, græce et hebraice lecta sunt, omni dili„gentia et summa fide enarrat, indicans quomodo præ„sens ille locus a priscis sit tractatus scriptoribus, quid „de eo senserint Judæorum interpretes, quid catholici, „quid verbis sacris consentaneum, quæ verborum cohæ„sio, structura et vis, quæ sententiarum majestas et „proprietas, vis et elegantia, quò omnia referenda; „breviter, quis genuinus sensus, itemque quis usus et „fructus hujus loci, quomodo ex eo fides, pietas, „sanctimonia, justitia et constantia discenda sit. Sed „quid multis opus? Edidit hisce diebus Nahumi expo„sitionem D. Theodorus Bibliander, qui hoc sibi apud „nos muneris de quo jam diximus delegatum habet: illa „vero Specimen tibi quodpiam exhibuit prophetiæ „nostræ, hoc est tractationis scripturæ sacræ, ut scili„cet ista apud nos in cætibus tractetur sacris. Hactenus „vero ædificantur linguis et prophetia docti, et qui „latinæ linguæ periti sunt. Omnia enim ista latina „peraguntur lingua: Proinde ut ad totam quoque Eccle„siam, ad ipsum inquam populum promiscuum aliqua „redeat utilitas, eundem illum locum, quem hactenus „tractarunt sacri interpretes et prophetæ, pro publica „concione plebi exponunt episcopi, proponentes plebi ea, „quæ ædificationis sunt, consolationis et exhortationis. „Interim autem dum sacra ad hunc modum à prophetis, „interpretibus et episcopis traduntur, tota ecclesia sedet, „omnia quæ dicuntur dijudicans, id est, tacite apud „se expendens, quo pertineant omnia, quis eorum usus „ac fructus. Hæc non abs re neque sine fructu et ver„borum Apostoli expositione paucis adumbrata confido."

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hess, Salomon

Sammlungen zur Beleuchtung der Kirchen- und Reformationsgeschichte der Schweiz

Zürich 1811

H.ref. 183 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10449404-3